

Ansicht von der Friedberger Anlage aus.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLI. JAHRG. NO. 88. BERLIN, DEN 2. NOVEMBER 1907.

Die neue Synagoge der Israelitischen Religions-Gesellschaft in Frankfurt a. M.

Architekten: Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg.

(Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage, die Abbildungen S. 619, 620 und 621, sowie in No. 89.



Die Auffassung der Formengebung schließt sich in allen Teilen des Bauwerkes der frühromanischen, insbesondere der normännischen Kunst-Auffassung an, ohne jedoch auf persönliche Eigenart zu verzichten. Besondere Schönheiten weisen die ornamentalen Gebilde auf, welche nach Zeichnungen der Architekten von Bildhauer Richard Kühn in Berlin modelliert, und von Bildhauer Schumann in Fechenbach bei Frankfurt a. M. in gut verstandener urwüchsiger Weise in Stein ausgeführt wurden. Eine besondere Schwierigkeit lag für diese Arbeiten darin, daß bei israelitischen Kultgebäuden bekanntlich alle symbolischen oder figurlichen

Darstellungen aus rituellen Gründen nicht in Frage kommen können. Die einzelnen architektonischen und ornamentalen Formen sind stets der Eigenart des Materials angepaßt.

Im Innenraum kommt die natürliche Farbe der verwandten Materialien uneingeschränkt zur Geltung. Wand- und Gewölbeflächen sind nur durch ein eingekratztes Ornament belebt, welches nicht unwesentlich zu der guten Akustik beitragen dürfte, die der Raum zeigt. Diese Arbeiten wurden von Birkle & Thomer in Charlottenburg ausgeführt. Die konstruktiven Anordnungen des Synagogenraumes stützen sich auf die Grundsätze des Eisenbetonbaues; die einschlägigen Arbeiten wurden gleich dem gesamten Rohbau von der Aktien-Gesellschaft für Hoch- und Tiefbau in Frankfurt a. M. ausgeführt. Das Steinmaterial des Aeußeren, die Verblendung der Vorhalle und der Em-

Kulturarbeiten. *)

Eine der größten Errungenschaften unserer Tage ist das preußische Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden. Bei seiner Geschichte, die bis in ihre ersten Anfänge etwa ein Jahrzehnt umfaßt, darf der Anteil nicht unterschätzt werden, den an den schließlich so einmütigen Beschlüssen zur Schaffung des Gesetzes der Maler Paul Schultze-Naumburg hat. In stark polemisch gehaltenen, nicht immer ohne Schärfe gebliebenen, aber immer aus der Ueberzeugung heraus geschriebenen einzelnen Aufsätzen wandte er sich schon vor Jahren im „Kunstwart“ gegen die Verunstaltungen unserer Tage in Städten, Dörfern und in der Landschaft. Die Aufsätze wurden gesammelt, ergänzt, vermehrt und erschienen, der letzte Band vor einigen Tagen, unter dem gemeinsamen Titel „Kul-

turarbeiten“ im Verlag des „Kunstwart“. Ihr ausgesprochenes Zweck war und ist, „der entsetzlichen Verheerung unseres Landes auf allen Gebieten sichtbarer Kultur entgegen zu arbeiten. Sie sollen auch die ungeübtesten Augen durch stetig wiederholte Konfrontierung guter und schlechter Lösungen gleicher (oder ähnlicher) Aufgaben zum Vergleich und damit zum Nachdenken zwingen; ferner sollen sie auf die guten Arbeiten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts aufmerksam machen und so die Tradition, d. h. die direkt fortgepflanzte Arbeits-Ueberlieferung, wieder anknüpfen helfen.“ Denn darüber sind heute wohl alle, die eine Stimme abzugeben befähigt sind, einig, daß die Kultur des Sichtbaren so, „wie seit 50 Jahren Volk und Regierung sie formt, eine entsetzliche Entstellung der Physiognomie unseres Landes bedeutet“. Diesem Prozeß ist fast alles Sichtbare der Erde unterworfen: Häuser und Denkmale, Brücken und Straßen, Kleider und gesellige Formen, Forste und Viehzucht, Maschinen und Landes-Verteidigung. „Bei der Gestaltung der Formen des Lebens von Stadt und Dorf verschwinden die Besserungs-Versuche in der ungeheuren Menge der täglichen Aufgaben so gut

(Fortsetzung Seite 619.)

*) Paul Schultze-Naumburg. Kulturarbeiten. Bd. I. Hausbau. Bd. II. Gärten. Bd. III. Dörfer und Kolonien. Bd. IV. Städtebau. Bd. V. Kleinbürgerhäuser. Herausgegeben vom „Kunstwart“. Verlag von Georg D. W. Callway in München. Preis der Bände geheftet 4—5,50 M., gebunden 5—6,50 M.

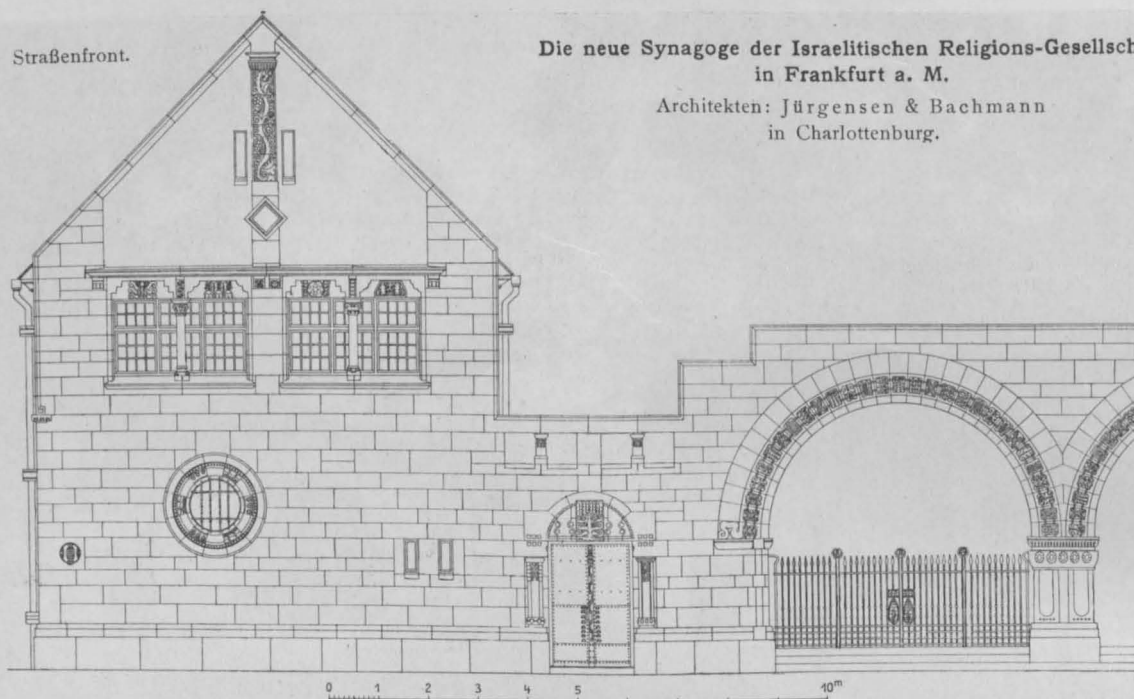


DIE NEUE SYNAGOGUE DER ISRA-
 ELITISCHEN RELIGIONSGESELL-
 SCHAFT IN FRANKFURT A. M. **
 ARCHIT.: JÜRGENSEN & BACH-
 MANN IN CHARLOTTENBURG **
 TEILANSICHT DES ALLERHEI-
 ***** LIGSTEN *****
 DEUTSCHE
 ***** BAUZEITUNG *****
 XLI. JAHRGANG 1907 *** NO. 88

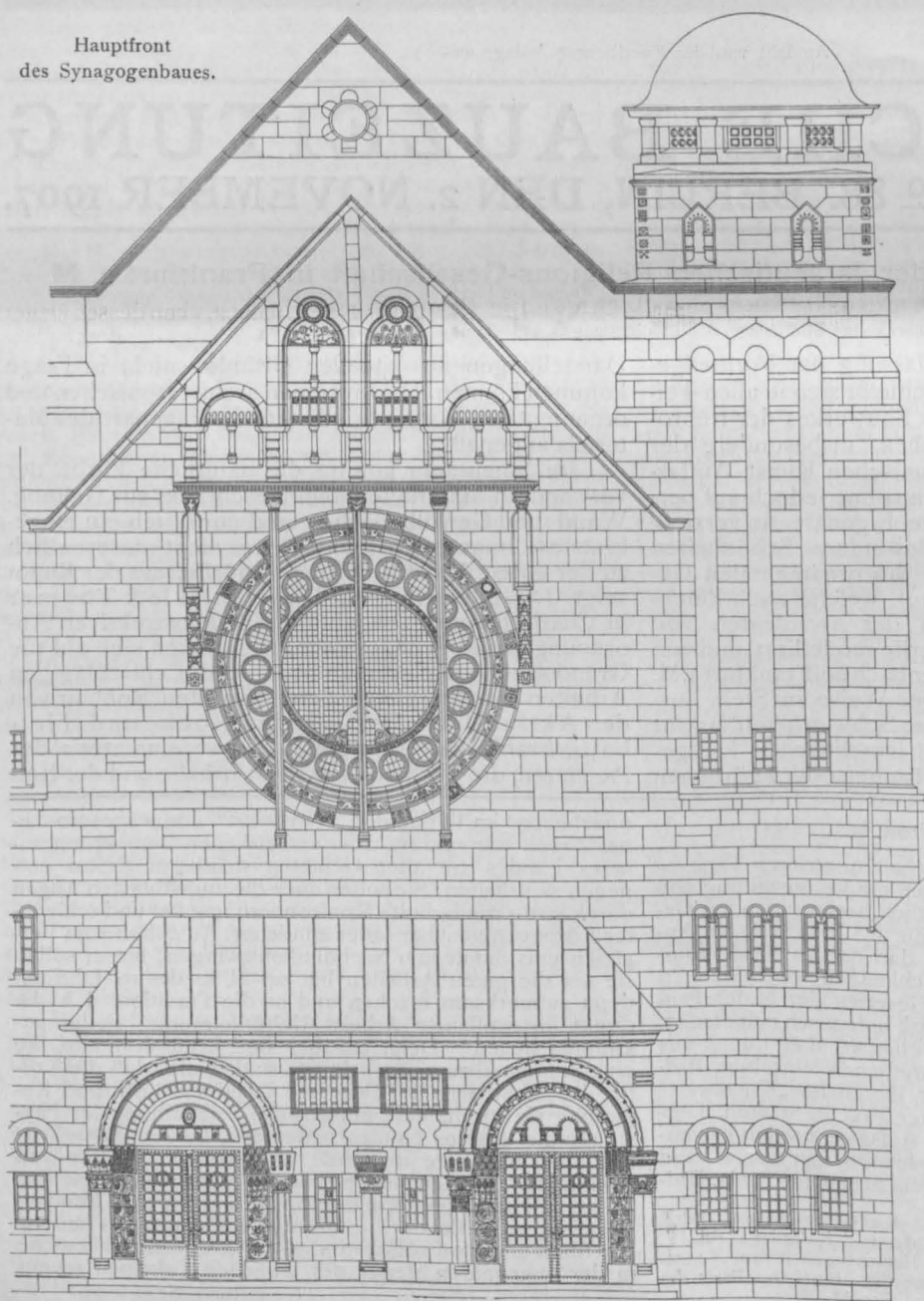
Straßenfront.

Die neue Synagoge der Israelitischen Religions-Gesellschaft
in Frankfurt a. M.

Architekten: Jürgensen & Bachmann
in Charlottenburg.



Hauptfront
des Synagogenbaues.



poren-Säulen ist Höpfinger Muschelkalkstein. Der Marmor des Aufbaues des Allerheiligsten entstammt den nassauischen Brüchen des Hrn. Krebs in Balduinstein. Die dekorativen Fenster gingen aus dem Atelier Linnemann hervor, die Beleuchtungskörper lieferte Hr. Maus, beide in Frankfurt a. M. Die Bronze-Arbeiten des Allerheiligsten gingen aus den Werkstätten von Methling & Gleichauf in Charlottenburg, die Bronzearbeiten am Almemor und die Gedächtnistafeln in der Vorhalle aus denen von Heinrich Kunitz in Berlin hervor.

Das Gebäude hat Zentralheizung und mit Rücksicht auf die zugewissenen Zeiten, z. B. zum Versöhnungsfeste, längere ununterbrochene Benutzung der Räume eine ausgiebige Lüftung in Form einer Drucklüftung erhalten. Frische Luft wird angewärmt und von einem elektrisch betriebenen Ventilator durch Öffnungen im Hauptgewölbe in den Raum hineingepreßt, während der Abgang der verbrauchten Luft im Fußboden angeordnet wurde.

Die örtliche Bauleitung lag in den Händen des Hrn. Richard Brodersen, welcher sich um die gute technische Durchführung des Bauwerkes besondere Verdienste erworben hat.

Die Grundsteinlegung erfolgte im November 1905, die Einweihung im August 1907.

Die Gesamtkosten des Gebäudes betragen einschl. der reichen inneren Ausstattung rd. 650000 M. —

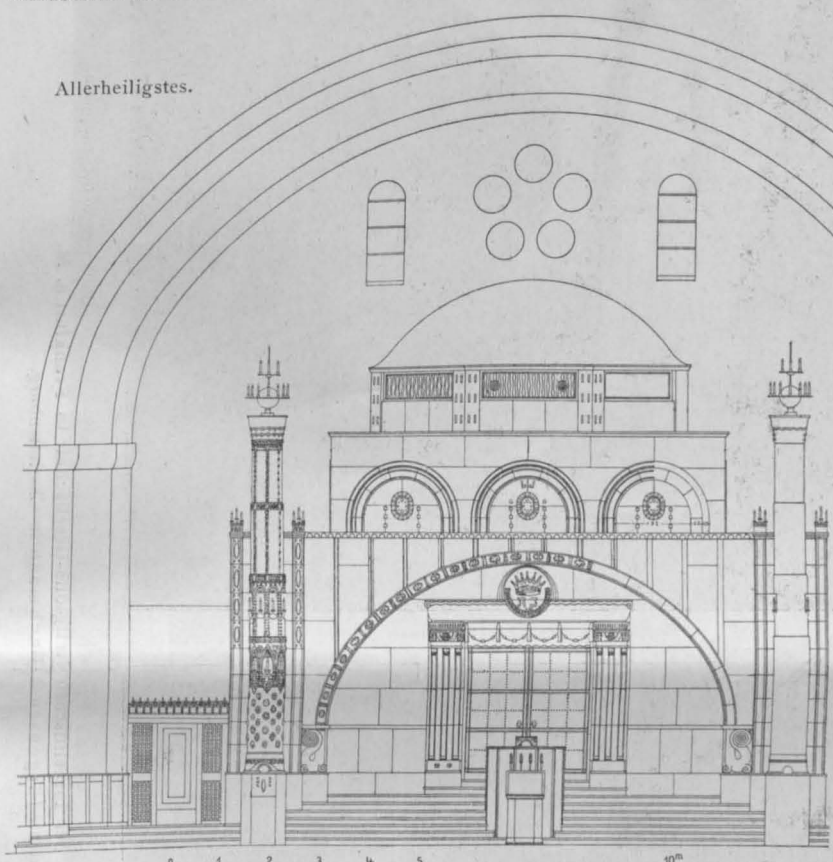
Die Kündigungsfristen der von Baubehörden bezw. Baubeamten beschäftigten technischen Angestellten.

Neuerdings eingegangene Anfragen lassen die Tatsache erkennen, daß in dem Dienst der Baubehörden oftmals mit höheren technisch wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattete Hilfskräfte gegen tägliche Kündigung beschäftigt werden, auch ist daraus zu entnehmen, daß sowohl bei den Dienstberechtigten wie bei den Dienstverpflichteten Zweifel über die Rechtmäßigkeit eines derartigen Vorgehens hervorgetreten sind. Im Interesse der Beteiligten erscheint eine Klarstellung der einschläglichen Rechtsgrundsätze zweckdienlich. Dabei muß zunächst auseinander gehalten werden, ob die beschäftigende fiskalische bezw. gemeindliche Behörde als Dienstberechtigter anzusehen ist oder ob der zu Dienstleistungen Verpflich-

tete seitens des Baubeamten nur in seinen Privatdienst eingestellt wurde, weil je nach Sachlage andere Rechtsregeln zur Geltung zu kommen haben. Sodann wird darauf Gewicht zu legen sein, ob die Einstellung der Hilfskraft von vornherein auf eine fest bestimmte Zeit bezw. zur Fertigstellung einer im voraus genau bezeichneten Arbeit oder ob sie auf unbestimmte Zeit zur Erledigung der innerhalb derselben vorkommenden Arbeiten des Berufscharakters erfolgte, weil für diese beiden Fälle unterschiedliche Kündigungsfristen gelten.

Auf Grund § 56 Ziff. 6 der Städte-Ordnung v. 30. Mai 1853 erfolgt die Anstellung der Gemeindebeamten auf Lebenszeit, soweit es sich nicht um bloß vorübergehende Dienstleistungen handelt, und sollen nur diejenigen Unterbeamten, welchen nur zu mechanischen Dienstleistungen bestimmt sind, auf Kündigung angenommen werden dürfen. Diese Rechtsregel sieht allerdings eine vorübergehende Dienstleistung vor und läßt auch eine Beschäftigung auf Probezeit zu. Allein es hat die Spruchübung sowohl der ordentlichen wie der Verwaltungs-Gerichte gleichmäßig den Grundsatz anerkannt, daß die Probebeschäftigung nicht in das Unendliche ausgedehnt werden darf, vielmehr sich in denjenigen Grenzen zu halten hat, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern. Mithin ist auch hierfür der Grundsatz in § 157 B. G. B. maßgebend und wird ziemlich allgemein eine dreimonatliche Frist für die übliche Probezeit als angemessen erachtet. Ueberdies sind die Baubehörden den gleichen Rechtsregeln unterworfen, welche für alle Staatsbürger Geltung zu finden haben, insoweit solche mit dem vorangestellten Grundsatz sich in Einklang bringen lassen. Es trifft mithin auch auf sie der Grundsatz des § 620 B. G. B. zu, wonach das Dienstverhältnis mit Ablauf der Zeit endigt, für die es eingegangen ist, jedoch, wenn dessen Dauer weder bestimmt noch aus der Beschaffenheit oder dem Zwecke der Dienste zu entnehmen ist, jeder Teil dasselbe nach Maßgabe der §§ 621—623 kündigen kann. Abgesehen von der zwingenden Vorschrift des § 56 St. O. treffen also die gleichen Rechtsregeln zu wie für den Dienstvertrag zwischen privaten Dienstberechtigten mit ihren Dienstverpflichteten.

Weder die Baubehörde noch der sie vertretende Baubeamte ist als Gewerbetreibender im rechtlichen Sinne anzusehen,



Die neue Synagoge der Israelitischen Religions-Gesellschaft in Frankfurt a. M.
Architekten: Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg.

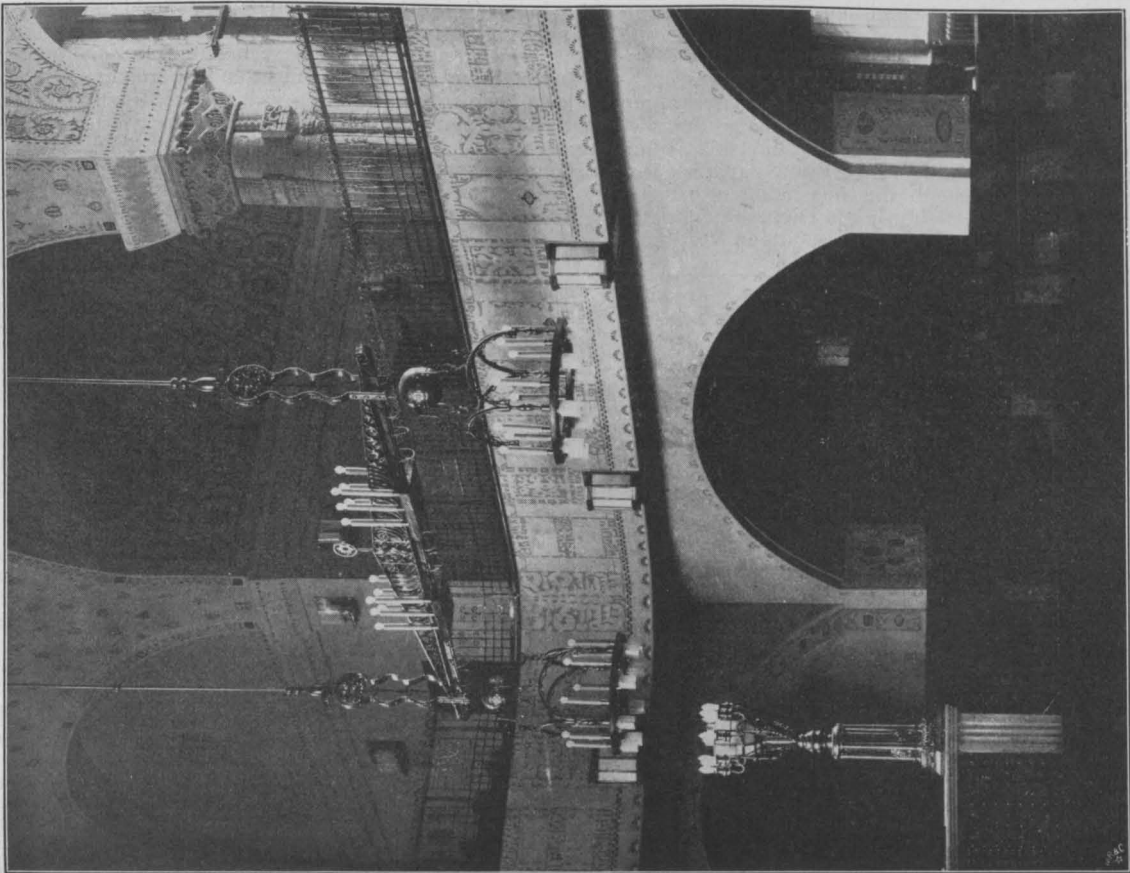
wie ganz. Und doch ist es höchste, allerhöchste Zeit, daß hier Bestrebungen einsetzen, die Einhalt gebieten, wenn unser Land nicht bald das rohe und freudlose Antlitz einer verkommenen Nation tragen soll, die den Sinn des Lebens zum Vegetieren entstellt. Es ist gar nicht zu ermessen, welcher geistige Schaden geschieht, wenn wir auf die Dauer „nützlich und häßlich“ für gewissermaßen innerlich begründet halten.“ Diese Worte wurden der ersten Veröffentlichung dieser Reihe von Bänden, dem Band I über „Hausbau“, vorangesetzt. Die damals ausgestreute Saat hat reiche Früchte getragen; das genannte Gesetz ist ihre schönste Frucht.

Im „Hausbau“ wendet sich der Verfasser gegen „unser allgemein anerkanntes Baulend, das auf jede Straße seine Greuel pflanzt“. Er will wieder die Natürlichkeit im Gestalten, dann werde es schön. „Ich glaube, all unser Menschenwerk wäre schön, wenn nie ein Schulmeister die Forderung gestellt hätte, man müsse etwas schön machen, wenn überhaupt von schön nie die Rede gewesen wäre; wenn als oberstes Arbeitsgesetz immer allein gegolten hätte: nur das zu bilden, was einem guten Zweck dient, dabei aber diesen Zweck stets auf die einfachste Weise in seiner Erscheinung auszudrücken.“ Das sucht er nachzuweisen, indem er die Kulturarbeiten beschreibt, die einen gesegneten Fleck Erde verändern, den der Verfasser seit seiner Kindheit kennt: Thüringen. „Selten nur verbindet sich die Natur in ihrer Fülle mit solch einem Reichtum hoher und alter Kulturreste. Fluß und Felsen, Felder und Wälder, steinige Einöden wechseln ab mit alten Dörfern, Höfen, Burgen und Städten... Der Fluß hat noch sein klares Gebirgswasser mitgebracht... An seinen Südhängen erheben sich Weinberge, in denen die wohlhaben-

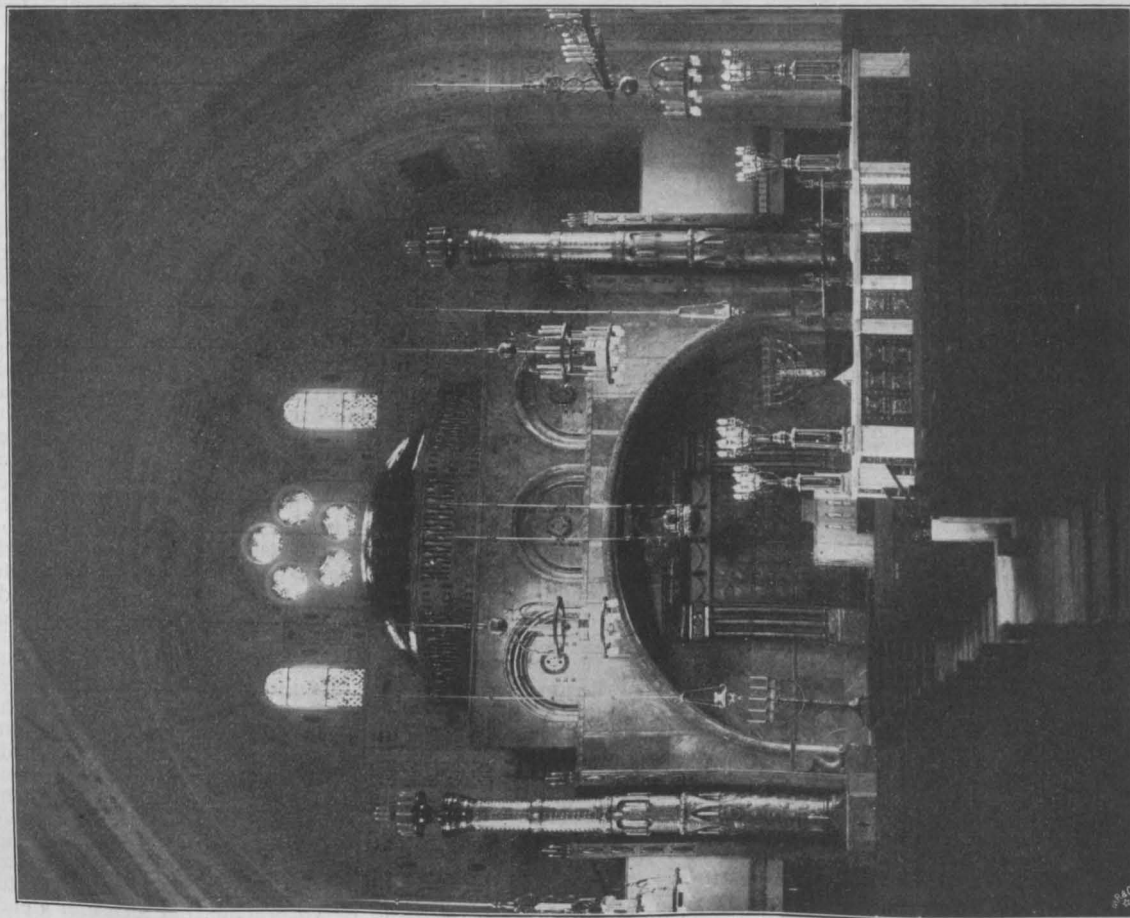
den Städter im achtzehnten Jahrhundert mit höchst origineller Phantastik aus ihren Winzerhäuschen sich Sommerlusthäuser schufen, die der Schauplatz fröhlicher Weinfeste wurden. Und diese behagliche Fröhlichkeit ist hangen geblieben, noch nie hat die Anlage und Architektur des versteckten und einsamen Gärtchens eine reizendere Verkörperung gefunden, als zwischen den Mauern, die am Fuße der Weinberge von altem Efeu und wildem Wein umspunnen sind. Treppchen führen zwischen den Mauern nach oben, auf der höchsten Höhe steht hier und da noch ein lustiger Pavillon, von dessen breiten Fenstern oder säulengetragenen Vorplätzen man flußauf- und flußabwärts meilenweit übers Tal blickt.“ Aus dieser Welt führt der Verfasser überzeugende Beispiele und Gegenbeispiele an. Zu einem schlichten Hause des 18. Jahrhunderts führt er Worte an, die das Ziel, welches er mit seinen Veröffentlichungen verfolgt, klar erkennen lassen. „Welche Anmut“, ruft er aus, „welches Daseinsbehagen und welche Wahrhaftigkeit im Ausdruck von der Tür bis zum obersten Dachziegel hinauf! Es ist ganz ohne Schmuck — der Besitzer wollte keinen Reichtum erheucheln, wo nur leidliche Wohlhabenheit vorhanden war, er begnügte sich mit dem lebenden Schmuck des wilden Weines, der das Haus umrankt.“ Die in diesen Worten liegende Tendenz geht durch alle Schriften. Ein begeistertes Wort widmet Schultze-Naumburg Jena: „Die ganze wundervolle geistige Kultur, die einst Deutschland hervorbrachte, hat sich hier gleichsam in greifbarer Form verdichtet.“ An einem Hause blieb er immer stehen; es bedeutete einen Denkstein in der Geschichte der deutschen Studentenschaft, der deutsche Genius

(Fortsetzung Seite 622.)

weshalb auch nicht die Kündigungsfristen der §§ 122, 133a, 133aa G. O, vielmehr diejenigen der §§ 621, 622, 623 B. G. B. platzgreifen. Zwar decken sich im wesentlichen jene mit derer oder höherer Ordnung in Beschäftigung nimmt, was zweifellos dort nicht zutrifft, wo die Begriffsmerkmale der Ausübung einer gewerblichen Tätigkeit fehlen. Nicht ein

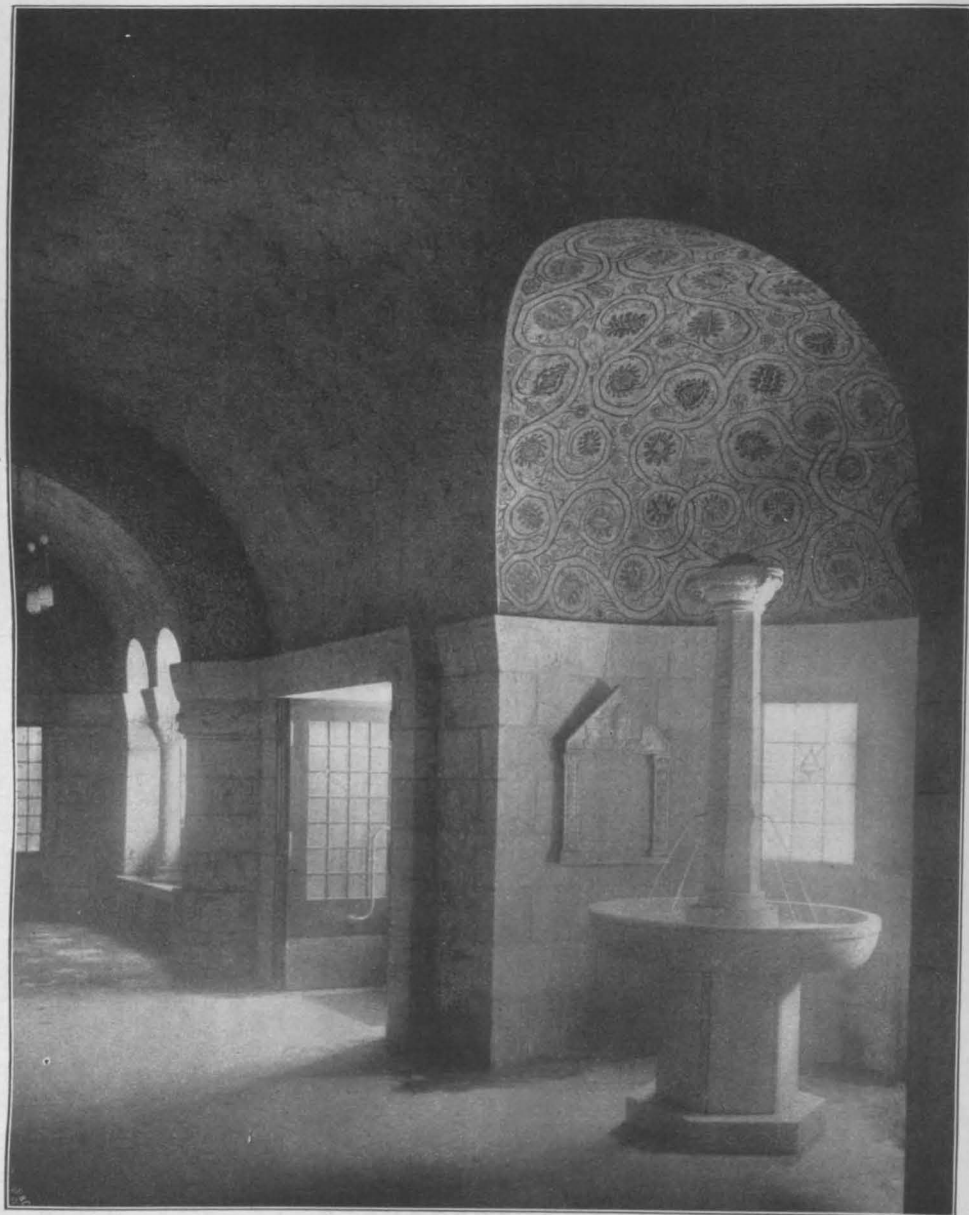


Blick gegen die Emporen.
Die neue Synagoge der Israelitischen Religions-Gesellschaft in Frankfurt a. M.
Architekten: Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg.



Blick gegen das Allerheiligste.

diesen, verfehlt ist es aber stets, auf erstere einen Klage-Anspruch stützen zu wollen, weil sie voraussetzen, daß ein gewerblicher Betriebsinhaber einen Gewerbegehilfen nie- Arbeitsvertrag im Sinne des § 105 G. O., vielmehr ein Dienstvertrag im Sinne des § 611 B. G. B. bildet die Unterlage für die gegenseitigen Rechte und Pflichten und dies



Hauptvorhalle mit Marmorbrunnen.
 Die neue Synagoge der Israelitischen Religions-Gesellschaft in Frankfurt a. M. Architekten: Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg.



Hauptfront.

selbst dann, wenn der Baubeamte den technischen Hilfsarbeiter nur für seinen Privatdienst verpflichtet hat, weil er ja eben nicht selbständiger Gewerbetreibender ist. Deshalb sind Rechtsstreite auch nicht vor den Gewerbegerichten, sondern vor den ordentlichen Gerichten auszutragen.

Das B. G. B. unterscheidet übereinstimmend mit der G. O. zwischen Gewerbegehilfen höherer und niederer Ordnung, je nachdem, ob sie zur Leistung von Diensten untergeordneter oder höherer Art eingestellt sind. Die ersteren sind in § 122 G. O. bzw. § 621 B. G. B., die letzteren in § 133a G. O. bzw. § 622 B. G. B. in das Auge gefaßt. Dies tritt unverkennbar aus der Entstehungs-Geschichte der Rechtsregeln hervor. Denn es wurde der die 6 wöchentliche Kündigung zum Quartalsschluß regelnde § 133a G. O. durch das Gesetz vom 1. Juni 1891 sowie der die Abkürzung nur zum Monatsschluß zulassende § 133aa G. O. durch das Gesetz vom 30. Juni 1900 in das System der G. O. eingefügt, um das Rechtsverhältnis der mit der Beaufsichtigung des Betriebes oder einer Abteilung desselben nicht bloß vorübergehend beauftragten oder mit höheren technischen Dienstleistungen betrauten Gewerbegehilfen ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihren angeeigneten größeren Kenntnissen und Uebungen entsprechend günstiger zu gestalten, als das der sonstigen Arbeiter niederer Ordnung, indem ihnen eine längere Dienstdauer gesichert werden sollte. Sinnentsprechend dieser Unterscheidung zwischen gewerblichen Arbeitern und Beamten werden in § 621 B. G. B. die Dienst-Verpflichteten zu Leistungen untergeordneter Art und in § 622 B. G. B. die Privatbeamten auseinandergehalten. Bei jenen wurde die Kündigungsfrist nach der Bemessung der Lohnzahlung abgestuft und die Vertragslösung zu jedem beliebigen Tage zugelassen, während das Dienstverhältnis der mit festen Bezügen zur Leistung von Diensten höherer Art Angestellten, deren Erwerbstätigkeit durch dasselbe vollständig oder hauptsächlich in Anspruch genommen wird, zufolge § 622 B. G. B. nur für den Schluß eines Kalendervierteljahres und nur unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 6 Wochen gekündigt werden kann. Nach § 623 B. G. B. kann, wenn die Vergütung nicht nach Zeitabschnitten bemessen ist, zwar das Dienstverhältnis jederzeit gekündigt werden, doch ist bei vorstehend hervorgehobenen Angestellten eine Kündigungsfrist von 2 Wochen innezuhalten, wie nach dem gleichen Grundsatz in § 133aa G. O.

Zurückgreifend auf die Entstehungsgeschichte, so hatte der erste Entwurf des B. G. B. als § 563 in das Auge gefaßt: „Ist die Dienstzeit nicht bestimmt, so kann sowohl der Dienstberechtigte als der Dienstverpflichtete das Dienstverhältnis durch Kündigung beenden. Die Kündigungsfrist beträgt 2 Wochen“, und zwar, wie die Motive Bd. 2 S. 464 hervorheben, weil bei dem Charakter der Frist als einer bloß subsidären eine einheitliche genüge, wenn dieselbe nur im großen und ganzen als angemessen sich darstellt. Dabei hatte man sich an die Rechtsregel des § 122 G. O. angelehnt. Zur Zeit der Aufstellung des § 563 fehlte auch noch die Unterscheidung zwischen Betriebsgehilfen und Betriebsbeamten, welche erst auf dem Arbeiterschutz-

Gesetze vom 1. Juni 1891 beruht. Mit der rechtlichen Anerkennung dieser war der Fortbestand des § 563 unverträglich. Infolgedessen wurde bereits in der Vorlage an den Reichstag der darin vertretene Grundsatz aufgegeben und als §§ 612 u. 613 die den heutigen §§ 621, 622 B. G. B. entsprechende Fassung in Vorschlag gebracht, welche die unveränderte Annahme der Reichstags-Kommission und des Reichstages selbst in der 2. Beratung am 22. Juni 1896 (Sten.-Ber. S. 2812) fand. Zur Begründung heben die Motive zur Vorlage (S. 78) hervor, es werde damit bezweckt, mit ergänzenden Vorschriften dort einzugreifen, wo es an Bestimmungen fehlt, durch welche das Dienstverhältnis bei einer Reihe von Berufen, wie bei denen des Gesindes, der Handelsgehilfen, der Schiffsmannschaft, der gewerblichen Arbeiter erschöpfend geordnet ist. Der Kommissionsbericht (S. 85 zu Buch 1 u. 2) bestätigt die Uebereinstimmung der Reichstags-Kommission hiermit. Es ist damit aber unzweideutig als gesetzgeberischer Wille zum Ausdruck gebracht, daß das Dienstverhältnis der Privatbeamten gleich demjenigen der Betriebsbeamten nur nach 6 wöchentlicher Kündigung zum Quartalsschlusse als Regel (§ 622 B. G. B.), aber ausnahmsweise (§ 623 B. G. B.) nach 2 wöchentlicher Kündigung lösbar sein soll.

Ein Rechtsgeschäft, welches gegen ein gesetzliches Verbot verstößt, ist (§ 134 B. G. B.) nichtig, wenn sich nicht aus dem Gesetz ein anderes ergibt, und ebenso (§ 138 B. G. B.) ein gegen die guten Sitten verstoßendes, insonderheit, wenn die Notlage, der Leichtsinns, die Unerfahrenheit des eines Teiles dabei ausgenutzt werden. Insofern sämtliche Faktoren der gesetzgebenden Körperschaften ausdrücklich und wohlüberlegt zum Ausdruck brachten, daß die Rechtsregel des § 613, jetzt § 622 B. G. B. der herrschenden Verkehrssitte entspreche, aber auch deshalb geboten sei, um den auf einer höheren Ausbildungsstufe stehenden und zu höheren Dienstleistungen herangezogenen Angestellten die erforderliche Zeit zum Erlangen eines anderen Dienstes zu verschaffen, würde selbst eine Vereinbarung rechtsunwirksam sein, welche von vornherein die Kündigungsfrist teils gänzlich ausschließt, teils weiter abkürzt, als § 623 B. G. B. es zuläßt. Das Zugeständnis einer täglichen Lösung des Dienstverhältnisses ist mithin gesetzwidrig und rechtsunverbindlich. Die Möglichkeit, einem ungetreuen und untauglichen Angestellten gegenüber das Dienstverhältnis vorzeitig zu lösen, sieht § 626 B. G. B. in Uebereinstimmung mit § 133 c. G. O. vor. Nach der gleichmäßigen Spruchübung würde zur kündigungslosen Entlassung aber schon ausreichen, wenn der Privatbeamte, d. h. technisch-wissenschaftliche Angestellte, im Dienste untreu ist oder das Vertrauen mißbraucht, bzw. den Dienst unbefugt verläßt oder den nach dem Dienstvertrag ihm obliegenden Verpflichtungen nachzukommen beharrlich verweigert. Die Begriffsmerkmale dieses zuletzt aufgeführten Entlassungsgrundes stellt die gerichtliche Spruchübung aber bereits aus den Tatsachen fest, daß der Angestellte wiederholt ohne ersichtlichen Grund aus dem Dienste fernblieb und trotz an ihn ergangener Mahnung dies Verhalten fortsetzt. — Dr. B. Hilse.

selber hatte es geweiht. Und nun folgen die Worte, die den Verfasser so schön kennzeichnen: „Das Haus stand an einer alten ehrwürdigen Brücke, und Fluß, Brücke und Haus bildeten ein Ganzes, das nicht gebaut, sondern gewachsen zu sein schien. Das mag eine Empfindung sein, die man allen allseitig harmonischen Anlagen gegenüber haben kann. Die Brücke, eine der wenigen, die vom Hochwasser und Regierung verschont geblieben war: eine sehr einfache alte Brücke, die nicht eine einzige Verzierung aufwies, die sie „gefälliger“ hätte gestalten können. Welch' eine Monumentalität, welch' ein Ausdruck in ihrem schweren Bau mit ihren gedrunghenen Pfeilern, die den Zug der Heerstraße auf ihren Rücken tragen! Die Heerstraße und die Herberge an der Heerstraße, in der Goethe zu Zeiten wohnte — Goethe! Allmählich wurde mir Fluß, Haus und Brücke zu einem Symbol der großen Zeit selber, das als Mikrokosmos die Welt spiegelte, die jener gesehen und sehen gelehrt hatte. Und als ich nach wieder einem Jahr herkam — da waren die vertrauten Züge in eine häßliche Larve, zu einer gräulichen Grimasse verzerrt. . . . Wo einst Goethescher Geist ausging, da herrscht jetzt unangefochten Maurermeisterschablone und Restaurateurgeschmack.“ Mit dieser vertieften Beweisführung sucht der Verfasser seine Anschauung zu vertreten. Ihm ist es darum zu tun, die Erkenntnis von dem Werte des alten Besitztumes wieder zu gewinnen. Er will die alten Reste als lebendiges Anschauungs-Material so lange bewahrt wissen, bis sie wieder begriffen werden. Dann erst „dürfen sie wie alles Vergängliche sterben gehen“.

Im zweiten Bande sind es die Gärten, die er unter den Gesichtspunkten des ersten Bandes betrachtet. „Im

Hause schafft der dringende Zwang der Zweckmäßigkeit manchmal ohne Absicht des Erbauers etwas Erträgliches. Im Garten, wo diese unumgängliche Forderung der Zweckmäßigkeit fehlt, kommt die Ratlosigkeit unserer Zeit im Gestalten von Lebensformen am trostlosesten zum Ausdruck.“ Die Anlage eines Gartens ist Schultze-Naumburg eine architektonische Aufgabe, denn der Garten ist kein Wald und keine Wiese, er ist die „vermenschlichte Form der freien Natur“. Auch bei diesen Betrachtungen klingen wieder Erinnerungen an Goethe an, wenn er die Tür abbildet, die zu Goethe's Gartenhaus im Park zu Weimar führt, und versichert, es gebe in der ganzen Welt keine zweite Tür, „die mehr dem Sinne entspricht, als freundlicher Zugang zu einem heiteren Garten zu dienen“. Alles, was zum Garten gehört, wird, mit Ausnahme des botanischen Teiles, dem ein besonderer Band der Kulturarbeiten zugedacht ist, der kritischen Betrachtung unterworfen: Treppen, Mauern, Geländer, Bänke, Gartenhäuschen, Wegeführung. Und das Ergebnis? „Wieviel Häuser und Gärten werden heute wieder gebaut, zu deren Errichtung gewaltige Summen aufgewendet werden! Und wie gering ist im Vergleich zu ihnen die gestaltende Kraft, wie gering das Resultat an geschaffenen Formen, die das Leben in heitere, schöne Bahnen lenken!“ Als ein Heilmittel unserer Zeit betrachtet der Verfasser mit Recht den Garten, hier kehrt die Ruhe des Gemütes wieder. „Zeitweise Rückkehr zum vegetativen Dasein bedeutet für unseren Körper und Geist Ruhe.“

Das Nachdenken will Schultze-Naumburg auch in bezug auf Dörfer und Kolonien anregen, die er im 3. Bande behandelt, hier erweitert sich das Gebiet der Streitpunkte

Vermischtes.

Preisverteilung auf der Kölner Ausstellung. Von 2 zu verleihenden goldenen Medaillen erhielt die eine Hr. Arch. Ludwig Paffendorf in Köln; einen Geldpreis von 1000 M. errang Hr. Arch. Prof. Josef Hoffmann in Wien, einen solchen von 500 M. Hr. Arch. P. L. Troost in München.

Wie kann die Stellung der Architekten und Ingenieure in den öffentlichen und privaten Verwaltungskörpern gehoben werden? Diese Frage hat der „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ als Verbandsfrage aufgenommen, mit der sich also seine Vereine in diesem Winter zu beschäftigen haben werden. Der Verbands-Vorstand ist bei der Stellung dieser Frage von der Ansicht ausgegangen, daß die Beantwortung etwa nach folgenden Gesichtspunkten zu erfolgen habe:

„Die Antwort sollte in einem ersten Teile den Nachweis liefern, daß die meisten der modernen Verwaltungsaufgaben technisch-wirtschaftlicher Natur sind und einer sachgemäßen Behandlung bedürfen als der hergebrachten juristisch-bureaukratischen. In einem zweiten wichtigeren Teile wäre zu untersuchen, welche persönlichen Eigenschaften, welche theoretische und praktische Ausbildung diejenigen Architekten und Ingenieure, welche leitende Verwaltungsstellen anstreben, besitzen müßten, um an die ihrer harrenden Aufgaben mit Aussicht auf Erfolg herantreten zu können. Die hierzu notwendigen Umgestaltungen des Unterrichtes und der Beschäftigungsweise wären näher zu bezeichnen.“

Der Verband selbst hat sich mit einschlägigen Fragen schon wiederholt beschäftigt; es sei nur hingewiesen auf die von ihm veröffentlichten Denkschriften „Die Ausbildung der Baubeamten für den Verwaltungsdienst“, die schon aus dem Jahre 1876 stammt, ferner auf die Denkschriften über „Die praktische Ausbildung der Studierenden des Baufaches“, „Ueber die Stellung der städtischen Baubeamten“ vom Jahre 1901 usw.

Aus der reichen Literatur seien ferner nachfolgend einige Veröffentlichungen zusammengestellt, die den Vereinen bei ihrer Bearbeitung der Frage von Wert sein können.

I. Veröffentlichungen in Buchform.

Baumeister, Die technischen Hochschulen. 1886. Ulrich, Die Ausbildung der höheren Verwaltungsbeamten in Preußen und ihre Stellung in der Eisenbahnverwaltung. 1893. Ders., Die Stellung des Baufaches in der preußischen Staatsbauverwaltung. 1893. Robert, Die Zukunft des preußischen Eisenbahn- und Bauwesens. 1894. Riedler, Zur Frage der Ingenieur-Erziehung. 1895. Ders., Unsere Hochschulen und die Anforderungen des 20. Jahrhunderts. 1898. Popper, Die technischen Fortschritte nach ihrer ästhetischen und kulturellen Bedeutung. 1901. Kraft, Das System der technischen Arbeit. 1902. Beck, Soziale Aufgaben und Pflichten der Techniker. 1902. Ders., Recht, Wirtschaft und Technik. 1904. Ostwald, Kunst und Wissenschaft. 1905. Förster, Technik und Ethik. 1905. Wendt, Die Technik als Kulturmacht. 1906. Oechelhäuser, Technische Arbeit einst und jetzt. 1906. Freytag,

Die Laufbahn des Ingenieurs. 1906. Brentano, Der Unternehmer. 1907. Zinßmeister, Gedanken über moderne Verwaltungs- und Wirtschaftspolitik. 1907.

II. Veröffentlichungen in Zeitschriften.

A. Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure. Ingenieur-Ausbildung und Wirtschaftsleben. 1905/787. Der Verwaltungs-Ingenieur im Staatsdienste. 1906/140. Technische Arbeit einst und jetzt. 1906/1130. Nationalökonomie und Ingenieurbildung. 1906/1201. Maschinen- und naturwissenschaftlicher Unterricht. 1906/1628. Die Gesellschaft für wirtschaftliche Ausbildung. 1906/1246. Verwaltungsingenieure. 1906/1745. Aussprüche des Vereins deutscher Ingenieure über Hochschul- und Unterrichtsfragen. 1907/299. Naturwissenschaftlicher Unterricht. 1907/702. Techniker als Bürgermeister. 1907/712. Der Ingenieur als Persönlichkeit. 1907/1160.

B. Süddeutsche Bauzeitung. Die Initiative im bayerischen Staatsdienst. 1906/133. Verein der höheren technischen Staatsbeamten in Bayern. 1906/263. Vorbildung der Staatsbeamten. 1906 413. Der Vollzug des bayerischen Wassergesetzes und die Ingenieure. 1907/172, 189. Der Ingenieur als Persönlichkeit. 1907/306.

C. Deutsche Bauzeitung. Zentralisation der preußischen Bauverwaltung. 1905/2, 10, 141. Besoldungsverhältnisse der preußischen Bauinspektoren. 1905/117. Techniker als Beigeordnete. 1905/175, 212, 216, 248, 348, 540, 552. Stellung der Gemeinde-Baubeamten in den Vororten Berlins. 1905 382. Heranbildung der höheren Eisenbahntechniker. 1905/422. Schutz der Berufs-Bezeichnungen „Architekt“ und „Ingenieur“. 1905 606. Künstler und Öffentlichkeit. 1905/635. Architekt und Jurist. 1906/109. Hebung der öffentlichen und wirtschaftlichen Stellung der Architekten. 1906/169. Die technischen Hochschulen gegenüber den großen Kulturfragen. 1906/188. Der sächsische Wasser-Gesetzentwurf und die Wasser-Baubeamten. 1906/276. Verein der höheren technischen Staatsbeamten in Bayern. 1906/440. Ausführung öffentlicher Bauten durch Beamte und freie Architekten. 1906/450. Stellung französischer Baubeamter. 1906/702. Fortbildungs-Kurse für Ingenieure. 1906/727. Volkswirtschaftslehre an den technischen Hochschulen. 1907/7. Wertschätzung technischer Bildung. 1907/26. Techniker als Bürgermeister. 1907/122, 163, 184. Beigeordnete der Stadt Köln. 1907/148. Ist die Universität die einzige Hochschule der Verwaltung? 1907/215. Technische Beigeordnete. 1907/511, 547.

Die vorstehende Zusammenstellung macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, und es sollen die genannten Veröffentlichungen auch keineswegs vor anderen hervorgehoben werden. Zweck der Veröffentlichung ist lediglich eine Erleichterung der Arbeiten in den Vereinen. —

Die Auflassung der Schmelz in Wien und die Zukunft des Tempelhofer Feldes in Berlin. Vor einiger Zeit tauchten in Wien Nachrichten auf, nach welchen die Gemeinde Wien mit dem Militär-Aerar in Unterhandlungen stehe über die Auflassung der Schmelz in Wien, d. h. über eine anderweitige Verwendung des im Bezirk Rudolfsheim lie-

ganz erheblich, denn es gibt Leute, die behaupten, unsere Dörfer müßten verschwinden. Und doch ist das alte Bauernhaus ein Kunstwerk, denn es drückt den vollkommenen Zweck in vollkommener Weise aus. Das geschah aber nicht von heute auf morgen, wie man in der Gegenwart vielfach verlangt, sondern gründete sich auf lange Vorarbeiten. „Der Mann, der im Jahre 1796 den Auftrag erhielt, einen mittleren Bauernhof zu bauen, stand nicht mit einem Male vor der ungeheuren Aufgabe, den sinnfälligen Ausdruck für den Begriff: Deutscher Bauernhof zu gestalten, sondern er wußte dank der Vorarbeit von vielen ganz genau, wie dieser auszusehen habe in einer Weise, die den Bedürfnissen und dem Material der Gegend am besten entspräche.“ Durch diese langjährige Tradition waren jene so reich, durch ihren Mangel sind wir so arm. Das kommt mehr noch als im Dorf im Städtebau zur Geltung.

Der Städtebau füllt den vierten, den stärksten Band der Reihe. Es handelt sich hier um ein Problem mit außergewöhnlich zahlreichen Gesichtspunkten. Der Verfasser will sich in diesem Bande mit den einfachen, praktischen Fragen des täglichen Lebens beschäftigen, die dem Bürger heute beständig nahe treten, die er aber meist nur vom Standpunkte verbrauchter Vorurteile ausansieht. Harte Worte finden sich in diesem Bande gegen die Großstadt; die Großstadtsucht wird als eines der schlechten Ziele bezeichnet, die sich die Menschen unserer modernen Zeit gesetzt haben, während auch die kleineren und kleinen Städte wichtig sind, die, wenn einmal die Großstadt-Krankheit überwunden ist, mit der Zeit immer größere Bedeutung haben werden. „Auch die beste Gestaltung der einzelnen Bauformen, der Häuser, der Kir-

chen, der Schlösser, Brücken und Brunnen kann nichts frommen, wenn die große Form, die sie alle zusammenfaßt, unzweckmäßig und häßlich ist. Solange man noch nicht wieder die Gesetze erkannt hat, denen die großen Formen unserer Baukunst, die Formen des Städtebaues unterliegen, so lange ist keine Hoffnung, daß das Bild unseres Landes wieder edlere Züge annimmt.“ Welcher Art diese Züge sein müßten, weist der Verfasser dann an einer Reihe trefflich gewählter Abbildungen nach, um durch sie das erschreckend häßliche Bild der modernen Stadt zu kennzeichnen. „Die verknöcherten Systeme eines Bau-Bureaukratismus auf der einen Seite, ein bedenkenloses Bau-Spekulantentum auf der anderen — das waren die Hüterinnen, unter deren Pflege die moderne Stadt aufwuchs.“ Soll sich das Bild derselben wandeln, so ist auch dem Kleinbürgerhause, das im fünften Bande behandelt wird, erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Denn „diese Bauten des Kleinbürgertums sind nun bis heute das Jämmerlichste, was überhaupt gebaut wird“. Zu zeigen, wie es besser gemacht werden kann, hat sich der bisher letzte Band der Reihe zur Aufgabe gesetzt. Die Arbeit aller Bände aber kommt zu dem schließlichen Ergebnis: „Die heutige Menschheit ist nicht so arm an Kräften, daß es an ihnen zur Ausbildung eines harmonischen Kulturbildes gebräche.“ Mit diesem Ergebnis kann man wohl darüber hinwegsehen, daß die Schriften von Schultze-Naumburg Kampfschriften ohne inneren Aufbau und ohne strenge Harmonie, nicht einmal durchweg mit guten Beispielen sind. Aber sie haben allenthalben stark auferüttelt, und das wollen wir dem kunstsinnigen Verfasser von ganzem Herzen danken. — —H.—

genden großen Exerzierplatzes der Wiener Garnison. Im Jahre 1847 erwarb das Aerar die Schmelzer Gründe im Ausmaß von 955 000 qm zu militärischen Zwecken. Damals waren sie noch Ackerland und lagen völlig frei; heute sind sie von der dichten Bebauung der Bezirke Rudolfsheim, Fünfhaus und Ottakring umgeben, nur in Breitensee ist die Bebauung noch weniger dicht. Als Luftreservoir sind die Flächen in diesen dichtbevölkerten Stadtteilen in hohem Grade willkommen. Mit der Umwandlung des Schmelzer Friedhofes in eine öffentliche Parkanlage hat man sich nun auch Gedanken über die Verwendung des Schmelzer Exerzierplatzes gemacht und hoffte auf eine bauliche Erschließung zum Vorteil der städtebaulichen Entwicklung an diesem Punkte der Stadt. Indessen scheint es nicht in der Absicht der Militärverwaltung zu liegen, die ganze Fläche der Schmelz einem anderen Zweck zuzuführen, wenn auch die Verwendung eines Teiles der Fläche nicht aussichtslos ist. Hier zeigt sich die Militärverwaltung den Interessen der Stadt entgegenkommender, wie die preußische Militär-Verwaltung gegenüber den Wünschen der Stadt Berlin. Seit Jahren ist es deren Wunsch, das sogenannte Aufmarsch-Terrain zum Tempelhofer Feld zur Vergrößerung des Viktoria-Parkes zu erwerben, doch gelang es bisher nicht, das völlig unbenutzte Gelände diesem Zweck zuzuführen, vielmehr soll die Garnison-Bauverwaltung den Auftrag haben, das Gelände der Bebauung zu erschließen. Bestätigt sich das, es wäre nicht lebhaft genug zu bedauern und würde die mit „Groß-Berlin“ verbundenen Pläne an einem wichtigen Punkte durchkreuzen. Freilich darf heute die Frage einer künftigen Bestimmung des Tempelhofer Feldes im Rahmen von Groß-Berlin noch nicht erörtert werden. Je mehr aber die mit Groß-Berlin in Verbindung stehenden Gedanken für die Volkswohlfahrt an Boden gewinnen und je mehr das Heerlager von Döberitz durch Straßenbauten und Verkehrsanlagen der Stadt näher rückt, desto näher rückt auch die Stunde, in welcher die künftige Bestimmung des Tempelhofer Feldes oder eines Teiles desselben erörtert werden muß. Ueberlegungen dieser Art mit einem großen Ziele können nicht früh genug beginnen. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für Wohnräume erlaubt die Firma Em. Weiß in München zum 1. Dez. d. J. Unter den Preisrichtern Prof. Rich. Berndt, Arch. German Bestelmeyer und Prof. Adelb. Niemeyer. Neben zwei Preisen von 250 und 200 M. erhalten die Urheber der Entwürfe, die zur Ausführung gelangen, einen Prozentsatz vom Verkaufspreis. —

Einen Ideen-Wettbewerb betr. Entwürfe für eine 14klassige Volksschule für Baden-Baden, in der Weststadt zu errichten, wird vom Stadtrat daselbst für Architekten erlassen, die im Großherzogtum Baden ansässig sind. Frist 14. Dez. 1907. Unterlagen gegen 2 M., die zurückerstattet werden, durch das Hochbauamt in Baden-Baden. —

Ein Preisausschreiben um Entwürfe zu einer künstlerischen Wohnungseinrichtung veranstalten mit Frist zum 31. Dez. d. J. die Vereinigten Werkstätten für Kunstgewerbe in Dresden „Raumkunst“. 3 Preise von 1000, 600, 400 M., Ankauf weiterer Entwürfe zu je 200 M. vorbehalten. Im Falle des Verkaufes nach den Entwürfen ausgeführter Einrichtungen erhält der Künstler 5 % des Netto-Verkaufspreises. Preisrichter sind die Hrn.: Professoren Dülfer, Kreis, Lossow und Schumacher, Arch. Max H. Kühne und Hofdekorateur Reisewitz, letzterer von der ausschreibenden Firma. Die Einrichtung ist für eine gut bürgerliche Familie bestimmt, und zwar für eine Mietwohnung. Sie soll aus 4 Zimmern bestehen, deren Einrichtung (einschl. Teppiche und Dekorationen, aber ausgeschlossen die Beleuchtungskörper) 7000—7500 M. nicht überschreiten soll. Neben künstlerischer Gestaltung der Räume wird auf prak-

tische Verwendbarkeit der Möbel besonderer Wert gelegt. Der mit dem I. Preise gekrönte Entwurf, unt. Umst. eine Verbindung der 3 ersten Preise, wird von der Firma ausgeführt. Die Künstler verpflichten sich zu dem Zwecke zur Ausführung der Einzelzeichnungen gegen besondere Vergütung. Verlangt sind geometrische Skizzen der Möbel 1:10, eine Perspektive jedes Raumes und eine „spezifizierte“ Kostenberechnung. —

Im Wettbewerb städtisches Hallenschwimmbad in Halle a. S. sind die Preise wie folgt verteilt worden: Je ein II. Pr. von 2000 M. den Entwürfen „Gemeindebad“, Verf. Arch. Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg und „Zur Gesundheit“, Verf. Arch. Heinr. Rust in Leipzig; je ein III. Pr. von 1000 M. den Entwürfen „Wasser, Luft, Sonne“, Verf. städt. Baumstr. Alwin Genschel in Hannover, und „Kuppelhalle“, Verf. Arch. Ernst Steinbühler in Frankfurt a. M. Zum Ankauf für je 300 M. empfohlen die Entwürfe der Hrn. Arch. Ernst Müller in Mülheim a. Rh., Rob. Schmidt in München und Mahr & Markwort in Dresden. —

Wettbewerb um Bebauungspläne für die östliche Stadterweiterung in Mannheim. Der zum Ankauf empfohlene Entwurf des Hrn. Reg.-Bmstrs. Schrade in Mannheim ist vom Stadtrat angekauft worden. —

Wettbewerb um Bebauungspläne für ein Gelände am Botanischen Garten in Steglitz. Der Entwurf des Hrn. Reg.-Bmstrs. R. Goldschmidt, Berlin, ist für die programmäßig festgesetzte Summe von 500 M. angekauft worden. —

Im internationalen Wettbewerb betr. Verwaltungsgebäude (County Hall) des Grafschaftsrates in London (vergl. die ausführlichen Mitteilungen auf S. 219 Jahrg. 1907, I. Hlbd.) waren 99 Entwürfe eingegangen, an welchen 152 Architekten gearbeitet haben. Unter den Bewerbern waren nur 8 Nichtengländer. Die beiden „Preisrichter“ Norman Shaw und W. E. Riley haben dem Ausschreiben gemäß unter den Bewerbern 15 zu einem engeren Wettbewerb ausgewählt und zwar ausschließlich Engländer. Auch unter den 8 weiteren Architekten, welche der Grafschaftsrat unmittelbar zu diesem engeren Wettbewerb aufgefordert hat, finden sich ausschließlich Engländer. Das ganze Verfahren entspricht nicht den Gesichtspunkten, die gelten sollten, wenn ausländische Bewerber veranlaßt werden, sich an einem Wettbewerb zu beteiligen. Bekanntlich bildet die Frage der Aufstellung solcher Grundsätze für internationale Wettbewerbe einen Beratungsgegenstand des nächstjährigen internationalen Architekten-Kongresses in Wien. Wer die Schwierigkeiten kennen gelernt hat, welche schon der Durchführung der deutschen Grundsätze für Wettbewerbe und anscheinend ebenso der österreichischen Grundsätze entgegenstehen, wird an diese Beratungen allerdings keine allzuweit gehenden Hoffnungen knüpfen. —

Im internationalen Wettbewerb betr. Technische Hochschule Buenos Aires (vergl. S. 484. 504 u. 572) ist der Einlieferungstermin für die Arbeiten um 3 Monate verlängert, sodaß also die Einreichung der Entwürfe bei der argentinischen Gesandtschaft in Berlin bis 1. April, bei dem Sekretariat des Minist. d. öffentl. Arbeiten in Buenos Aires bis 1. Mai 1908 zu erfolgen hat. —

Zum Wettbewerb betr. die architektonische Ausgestaltung der Mohnetalsperre (vergl. No. 87) nennt uns Hr. Arch. Hans Bernoulli, Berlin, als Mitarbeiter bei seinem angekauften Entwurf Hrn. Ing. W. Thiel in Charlottenburg. —

Inhalt: Die neue Synagoge der Israelitischen Religions-Gesellschaft in Frankfurt a. M. (Schluß). — Die Kündigungsfristen der von Baubehörden bezw. Baubeamten beschäftigten technischen Angestellten. — Kulturarbeiten. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die neue Synagoge der Israelitischen Religions-Gesellschaft in Frankfurt a. M.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich I. V.: Fritz Eiselen, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

An die Einzelvereine!

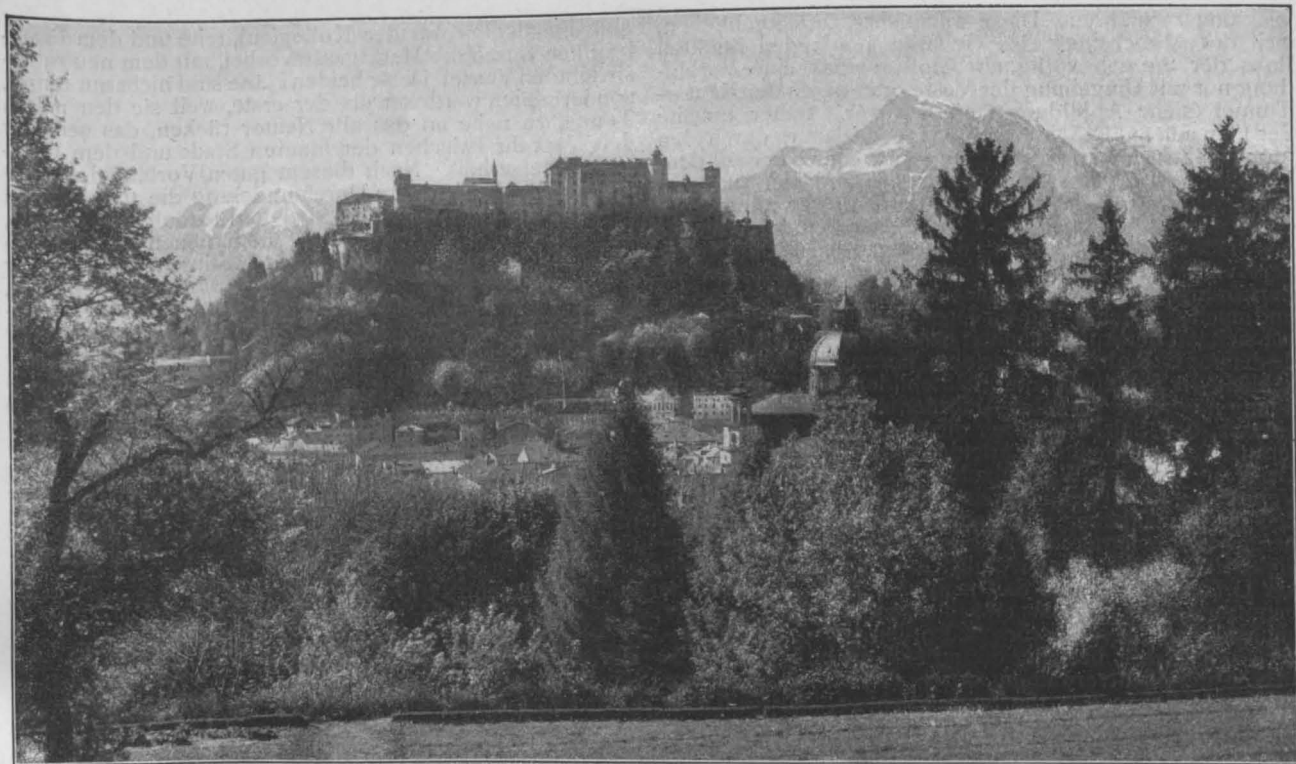
Wir machen die geehrten Vereine darauf aufmerksam, daß in nächster Zeit die „Vorschriften für die Anlage und den Betrieb von Grundstücks-Entwässerungen“ im Verlage der „Deutschen Bauzeitung“ erscheinen werden. Der Preis der etwa 1½ Bogen starken Schrift ist auf 1 Mark für das Stück festgesetzt worden; bei Bezug von 12 und mehr Exemplaren tritt Preisermäßigung ein.

Die Nachfrage nach der vor ihrer Herausgabe mehrfach umgearbeiteten Schrift war bereits in den letzten 2 Jahren eine ganz bedeutende; trotzdem verfehlen wir nicht, die Vereine zu ersuchen, innerhalb ihres Bezirkes für möglichste Verbreitung der Schrift, die in gewisser Hinsicht als eine sinngemäße Ergänzung der Abfluß-Normalien angesehen werden kann, mit allen Kräften einzutreten und so mit dafür zu sorgen, daß eine klare und leicht übersichtliche Regelung der für das Wohl aller Volksschichten so überaus wichtigen Verhältnisse der Wohnungsabwasser-Beseitigung ermöglicht wird. —

München-Berlin, im November 1907.

Der Vorsitzende: Reverdy.

Der Geschäftsführer: Franz Franzius.



Salzburg vom Kapuzinerberg. Neutor von der Außenseite (unten).

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLI. JAHRG. N^o 89. BERLIN, DEN 6. NOVEMBER 1907.

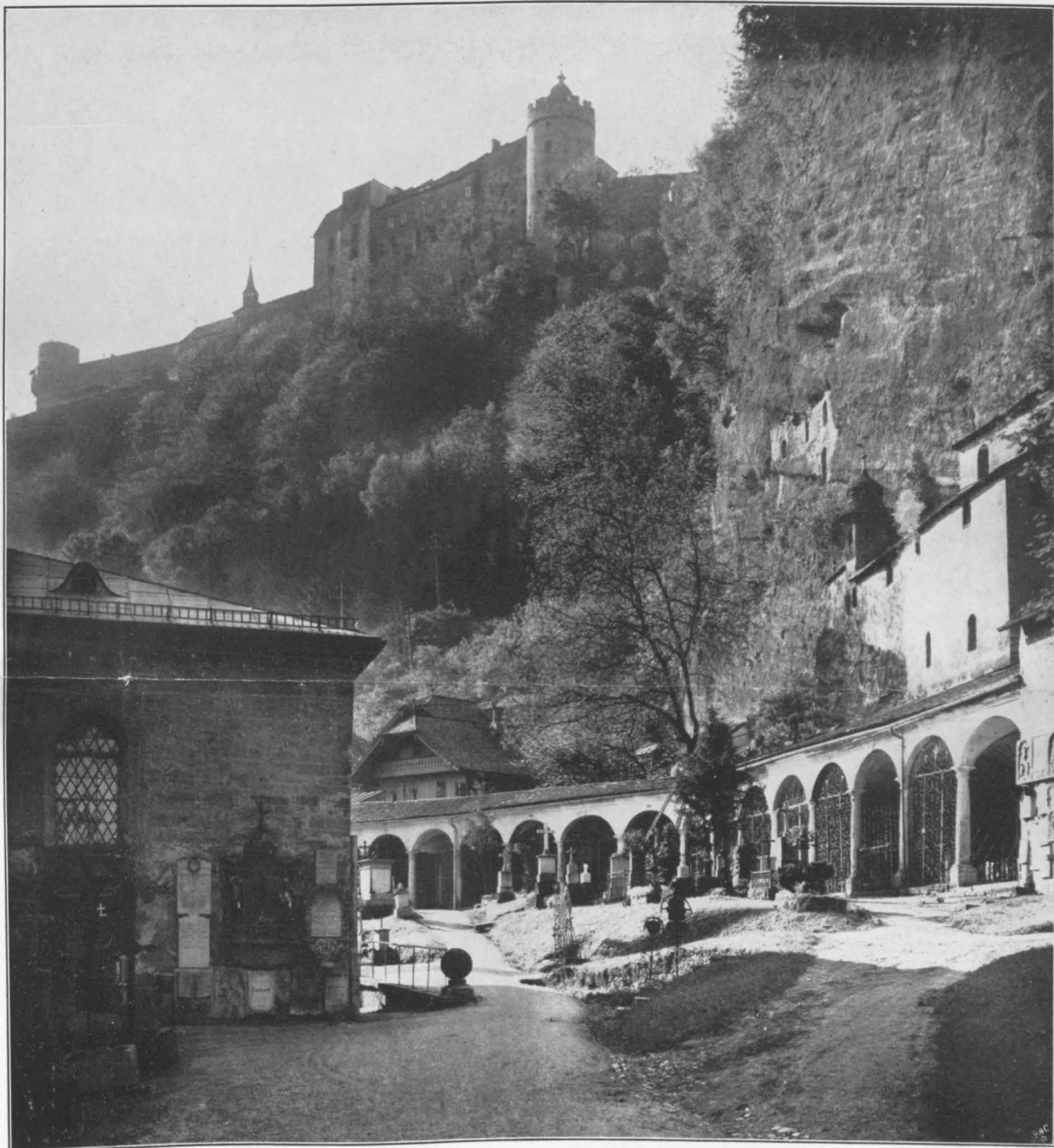


Das Schicksal des Friedhofes des Benediktiner-Stiftes St. Peter in Salzburg.

Hierzu eine Bildbeilage.



Es gibt in der ganzen Welt kaum eine poetischere Stätte, als der an die Nagelflue-Wand des Mönchsberges in Salzburg unterhalb der Veste Hohen-Salzburg gelehnte Friedhof des Benediktiner-Stiftes von St. Peter. An die Oertlichkeit knüpfen sich die frühesten Erinnerungen der Einführung des Christentumes in den Alpen. Von der steilen Felswand, in welche die Begräbniszellen gemeißelt sind, stürzten nach der Legende im Jahre 477 die Heruler den heiligen Maximus und die Gläubigen seines Gefolges herab. Die an der Felswand erbaute Maximus-Kapelle erinnert noch heute an jene Frühzeiten des Kampfes des Christentumes gegen das Bündnis der Heruler und der Römer des alten Juvavum, wie die Niederlassung der Römer an der Salzach hieß. Die Stiftskirche von St. Peter wurde bereits im Jahre 1127 erbaut, an sie schließt sich das altberühmte Stift mit seiner ansehnlichen Bibliothek, seinem Archiv und seiner Schatzkammer an. Die altchristliche Begräbnisstätte in den Nagelflue-Felsen wurde zur Begräbnisstätte des Stiftes und dauerte mit der unvergleichlichen Stimmung ihrer stillen Abgeschiedenheit die Jahrhunderte hindurch. 1485 wurde inmitten des alten Friedhofes die gotische Margareten-Kapelle erbaut. Den salzburger Geschlechtern war der stille Kirchhof eine erwünschte Stätte für die letzte Ruhe. Und das alles sollte nun anders werden. Der geräuschvolle Strom des modernen Lebens sollte eine erhabene Stelle religiöser und romantischer Andacht jäh zerstören. Die Stadt Salzburg hat ein natürliches Erweiterungsbedürfnis, über das sich Jedermann freut als über den Ausdruck der wirtschaftlichen Entwicklung eines unserer schönsten Städtebilder. Nur das ist zu bedauern, daß die Bestrebungen zur weiteren Entwicklung immer an Punkten ansetzen, die bisher geheiligter Besitz aus einer großen Zeit waren. Nun besteht die Absicht, das südlich gelegene Nonntal bis zum Schlosse Leopoldskron hin einer schnelleren baulichen Ent-



AS SCHICKSAL DES FRIED-
HOFES DES BENEDIKTINER-
STIFTES ST. PETER IN SALZ-
BURG * * * BLICK IN DEN
FRIEDHOF GEGEN DIE VESTE
HOHENSALZBURG * * * *

===== DEUTSCHE =====
* * * BAUZEITUNG * * *
XLI. JAHRGANG 1907 * NO. 89

wicklung zuzuführen. Diese war bisher zurückgeblieben, weil der Mönchsberg das Gelände gegen den Stadtteil links der Salzach völlig abschloß, sodaß eine Verbindung nur mit Umgehung der Veste oder durch den Neutor-Tunnel (siehe Abbildung) möglich war. Daher tauchte der Plan auf, am Fuße der Veste Hohensalzburg durch den Mönchsberg einen zweiten Tunnel zu treiben, der auf dem Friedhof von St. Peter münden mußte und hier zunächst die Zerstörung einer Anzahl Gräfte, dann vor allem aber die Zerstörung der heiligen Stille dieser weltabgeschiedenen Stelle zur Folge gehabt hätte. Infolgedessen erhob sich in der Kunstwelt ein einmütiger Einspruch gegen das pietätlose Zerstörungswerk, welches hier vollbracht werden sollte, und auch der achte Tag für Denkmalpflege in Mannheim hat sich mit der Angelegenheit beschäftigt, indem Hr. Landesbaurat C. Rehorst in seinem Vortrage über die Möglichkeit der Erhaltung alter Städtebilder unter Berücksichtigung moderner Verkehrs-Anforderungen auf den Verlust hinwies, den Salzburg durch die Zerstörung des Charakters des alten Friedhofes erleiden müßte. Hr. Hofrat Prof. Dr. Neuwirth aus Wien glaubte die Absichten der Stadtverwaltung durch den Hinweis in Schutz nehmen zu sollen, daß die Erschließung des Stadtteiles jenseits des Mönchsberges für die fernere Entwicklung der Stadt eine Notwendigkeit sei, daß es sich lediglich um die Umlegung weniger Gräfte handle, und daß man sich erst dann zur Mitbenutzung des Friedhofes entschlossen habe, nachdem der unanfechtbare Beweis erbracht worden sei, daß keine andere Möglichkeit bestehe, die an sich zu billigen Absichten der Stadtverwaltung durchzuführen. Nun scheint aber glücklicherweise die Stadt Salzburg selbst auf ihre Absichten verzichten zu wollen. Denn die „Neue Freie Presse“ läßt sich von ihrem Salzburger Korrespondenten „aus bester Quelle“ die folgenden Mitteilungen machen: „Es erscheint danach fast sicher, daß der Plan einer zweiten Durchtunnelung des Mönchsberges bis auf weiteres überhaupt fallen gelassen wird, da der ursprüngliche Plan auf so großen Widerstand im Publikum stieß. Dieser erste Plan, der — wie man in Mannheim hörte — etwa 300000 K. erfordert hätte, verlangte, daß die östliche Ecke des Friedhofes (rechts an der Festungsbahn) mit etwa fünf der 55 Arkadengräfte dem neuen Durchbruch geopfert würde. Es handelte sich um die Grabstätten folgender Salzburger Patrizierfamilien: Weiser (mit den Verwandten Neuhofer, Sauter und Leiter), Ritter von Schallhammer (v. Vogel, v. Thalherr, Graf Coudenhove), Magdalena Baumgartner (allein), Freiherr v. Kleinmayrn (Rosenschwert) und Hörll (eine Brauerfamilie). Die erste und die vierte dieser Gräfte sind wirklich erhaltenswert, die anderen drei sind wie die meisten Grabstätten des Petersfriedhofes, um den sich Niemand kümmert, arg vernachlässigt. Die ersten drei liegen in der Arkadenreihe rechts vom Eingang beim Festungsbahnhof (wo einst Michael Haydns Wohnhaus stand), die anderen zwei links davon. Dazwischen wären noch die Einzelgräber des Fräuleins Josefine v. Rotter-Rosenschwert und des Landschaftsmalers Hansch durch den geplanten Tunnel gefährdet gewesen, der unter der Festungs-„Katz“ durch in die bisher spärlich bebaute Gegend südlich vom Mönchsberg (St. Peter-Weiler, städtische Versorgungsanstalten), gegen die Leopoldskron- und die Nonntaler-Hauptstraße hätte führen sollen. Als man gegen jede Verstümmelung des Petersfriedhofes Einsprache erhob, entstanden zwei neue Pläne mit demselben Tunnelausgang, die aber wegen der bedeutenden Mehrkosten nicht ausgeführt werden können. Der zweite Plan bot eine Verbindung des Rudolfskais durch die Siegmund Haffnergasse und den Franziskanergarten, der dritte (600000 K.) desselben Kais von der Franz Josefsbrücke über den

Vereine.

Zweigverein Chemnitz des Sächsischen Ingenieur- und Architektenvereins. Bericht über das I. Halbjahr 1907. (Schluß.) Vers. vom 22. Febr. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten machte Hr. Eisenb.-Dir. Mehr unter Hinweis auf die Veröffentlichung in No. 58 u. 60 Jahrg. 1906 der „Dtschn. Bauztg.“ und an der Hand von Zeichnungen Mitteilungen über „Gründung des neuen Stationsgebäudes in Metz auf Eisenbetonpfählen“, welche Vortragender s. Zt. aus eigener Anschauung kennen gelernt hat. Diese von der Firma Ed. Züblin in Straßburg ausgeführte Gründungsweise wurde gewählt, weil der Grundwasserstand 4 m und der tragfähige Baugrund mindestens 7 m unter Geländehöhe lagen. Redner beschrieb, wie man für die 10 bis 14 m langen Pfähle von der anfangs quadratischen auf die sechseckige und schließlich auf die fünfeckige Querschnittsform gekommen sei. Auch in der Entfernung der durch Drahtflechten gebildeten Verstrebungen der Rundeisen-Einlagen sei man von 50 auf 12 bis 20 cm heruntergegangen. Die Pfähle haben zum Zwecke der Wasser-

Universitätsplatz, an der Kollegienkirche und dem Fischbrunnen durch die Marktgasse vorbei, mit dem neu zu besiedelnden Viertel. Diese beiden Pläne sind nicht nur teurer, sondern auch wertloser als der erste, weil sie den neuen Tunnel zu nahe an das alte Neutor rücken, das seit 1767 den Verkehr zwischen der inneren Stadt und dem Offenlochviertel erhält. Nach diesem guten Vorbild des Neutores sollte die geplante Durchtunnelung die tote Gegend des Mozartsteiges (Salzach) über den Rudolfskai, Mozart-, Residenz- und Kapitelplatz mit dem neuen Viertel südlich vom Mönchsberg verbinden, wodurch der Verkehr der Altstadt vielfach entlastet worden wäre. Da der erste, beste und billigste Plan aus Rücksicht auf den Petersfriedhof nicht ausgeführt werden kann und die anderen vor allem zu teuer sind, so wird dieser Gedanke der Verkehrs-Entlastung wohl nicht verwirklicht werden. Salzburg wird dadurch vielleicht sehr geschädigt. Es ergeben sich aus dem Fall nun zwei Lehren: die eine für die Stadt, daß sie doch endlich den malerischen, einst von Lenau besungenen Friedhof, der jetzt zum St. Peter-Stift gehört, in ihre Obhut übernehmen soll, da bei einer weiteren Verwahrlosung die jetzige Rücksicht überflüssig gemacht würde; die zweite Lehre für den Staat, der Mittel und Wege finden muß, die Denkmäler gegen ihre Besitzer zu schützen, aber auch bereit sein soll, den Schaden zu ersetzen und die Mehrkosten zu tragen, die dem Besitzer aus dem Denkmalschutz erwachsen. —

Unzweifelhaft bestehen hier für den Staat oder das Herzogtum Salzburg als österreichisches Kronland ernste Pflichten, denn es kann billigerweise der Stadt Salzburg allein nicht zugemutet werden, die Kosten für einen Besitz zu tragen, der ein seltener Kunst- und Kulturbesitz des ganzen Landes ist. Darf man aus dem Vorstehenden die Hoffnung ableiten, daß die Gefahr für den Friedhof von St. Peter abgewendet ist, eine Gefahr, die zum geringeren Teil in der Umbettung der Gräfte, zum größeren Teil vielmehr in der Zerstörung der Abgeschiedenheit des stillen Kirchhofes bestehen würde, so darf man wohl auch die stille Hoffnung nähren, daß es möglich sein wird, Mittel und Wege und Geld zu finden, die anerkannten Notwendigkeiten in der Entwicklung der Stadt als modernes Städtewesen zu befriedigen, ohne daß wertvoller historischer Besitz angegriffen zu werden braucht.

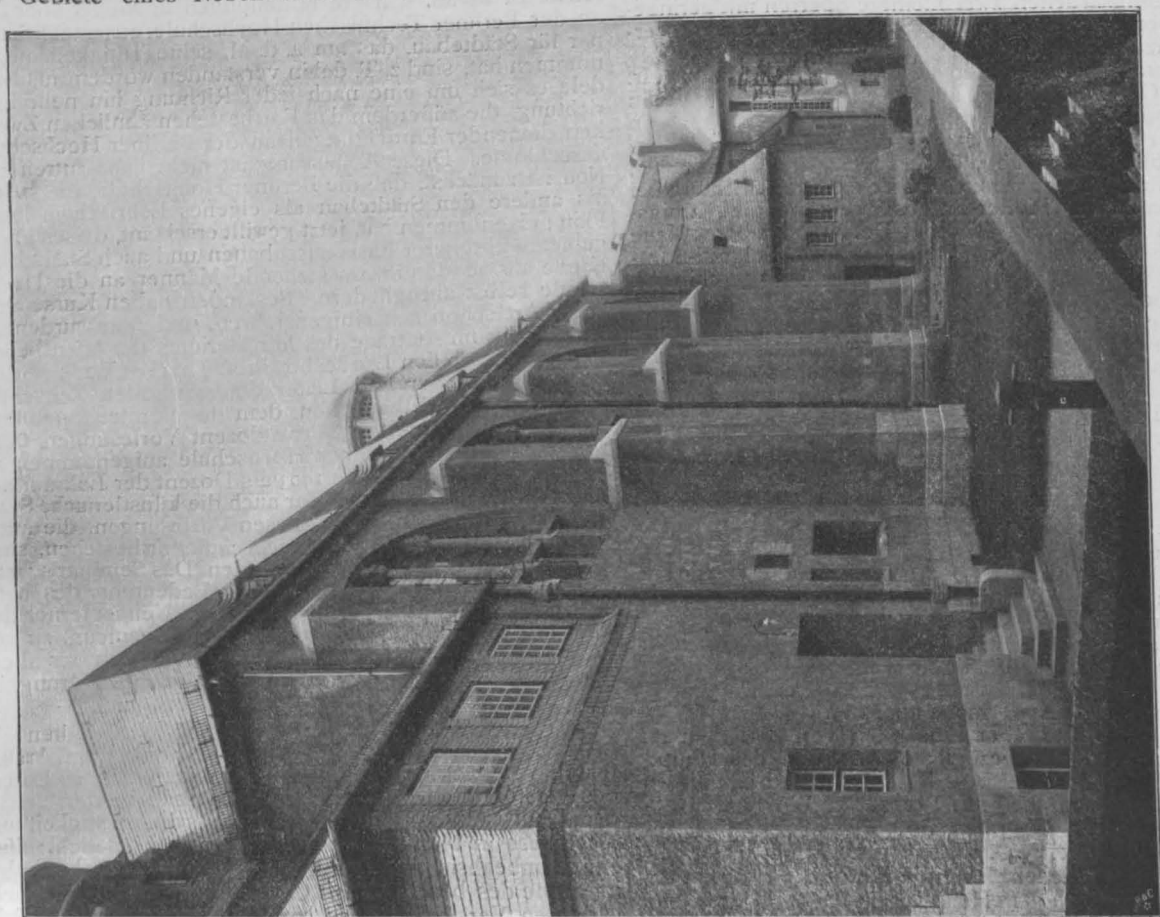
Im übrigen hat die Angelegenheit jüngst den Salzburger Landtag beschäftigt. Es handelte sich um das Anlehen, welches die Stadt Salzburg zur Erbauung des Tunnels im Höchstbetrage von 500000 K. aufnehmen muß. Der Landtag ermächtigte die Stadt Salzburg zu dem Anlehen, nahm aber auf Veranlassung des zweiten Stellvertreters des Landeshauptmannes, Dr. Prinzinger, einen Zusatzantrag an, nach welchem die Stadtgemeinde Salzburg dafür Sorge zu tragen hat, daß an dem altgewohnten Bilde des Sankt Peter-Friedhofes nichts geändert werde. Bemerkenswert sind die Worte, die Dr. Prinzinger zur Begründung seines Antrages wählte. Er fand, daß die Entwicklung der Stadt Salzburg den Schönheiten der Landschaft nicht entspricht, und daß bei den maßgebenden Persönlichkeiten das Verständnis fehlt, das Stadtbild zu erhalten. Er bezeichnete die gegenwärtig in Salzburg gepflegte Bauart als Verbrechen gegen die Natur, denn den geraden Straßenzügen zuliebe würden die schönsten Punkte der Stadt und ihrer nächsten Umgebung zerstört. Für die Stadt bedeute das gegenwärtige Bausystem nicht nur einen künstlerischen, sondern auch wirtschaftlichen Verlust. Leider fehlt bei den berufenen Faktoren auch das Verständnis für die Erhaltung des Stadtbildes, das zu ebensolcher Entfaltung gelangen könnte wie jenes der hannoverschen Stadt Hildesheim, das sorgsamst gepflegt und erhalten wird. —

spülung im Inneren eine kreisrunde Aussparung erhalten. Zur Verwendung gelangte Wasser von 8 Atmosphären Druck, wodurch die Zahl der Rammschläge von 450 auf höchstens 40 vermindert werden konnte. Betonmischungsverhältnis 1 : 1¹/₂ : 3, Alter der Pfähle anfangs mindestens 1 Jahr, später mindestens 8 Wochen. Zum Schutze des Pfahlkopfes wurden mit Sägespänen gefüllte Schutzkappen verwendet. Gewicht des Rammbärs 4000 kg, dasjenige von 1 m Pfahl 400 kg. Tagesleistung mit einer Ramme 10 Pfähle, letztere bis 2 m in den tragfähigen Baugrund eingerammt. Ein einzelner Pfahl erhielt 49 t Belastung und senkte sich bei 120 t Probelastung 13 mm elastisch. Ein Aufpfropfen der Pfähle war möglich. An den Umfassungswänden sind die Pfähle in Rücksicht auf den Erdschub schräg eingerammt worden. Gesamtkosten der 164 eingerammten Pfähle nebst oberen T-förmigen Verbindungs-Eisenbetonholmen 49540 M. An der anschließenden Aussprache beteiligten sich die Hrn. Bahse, Thomas und Uhlfelder.

Vers. vom 8. März. Nachdem geschäftliche Angelegenheiten erledigt waren, brachte Hr. Stadting. Meyer

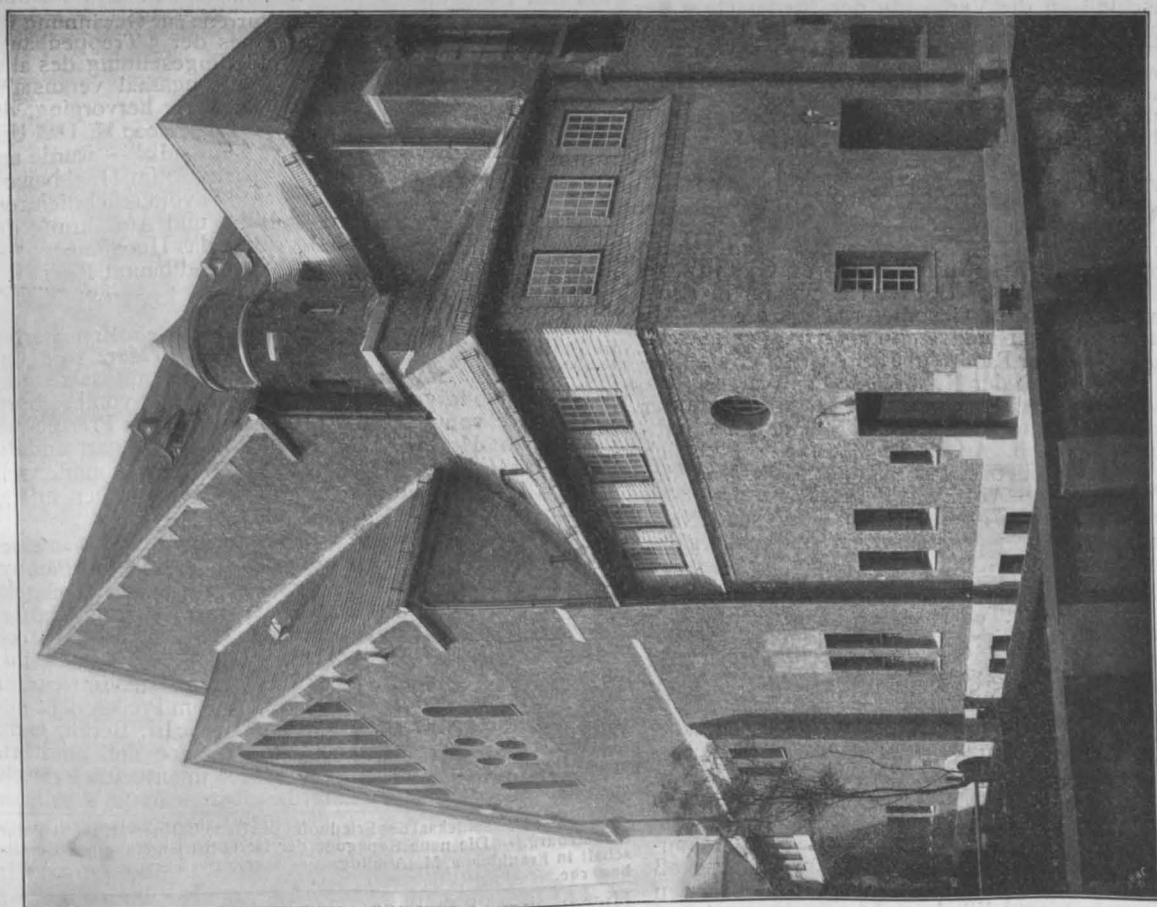
„kleinere Mitteilungen über die Edertalsperre“. Diese, ursprünglich zur Erzielung von Hochwasserschutz im Gebiete eines Nebenflusses der Fulda nahe beim

dienen und deshalb mit 220 Mill. cbm Fassungsraum zur Ausführung gelangen. Redner erläuterte den Entwurf an der Hand von Karten und Zeichnungen, machte Angaben



Seitenfront.

Die neue Synagoge der Israelitischen Religions-Gesellschaft in Frankfurt a. M.
Architekten: Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg.



Hinterfront.

Schlosse Waldeck mit 72 Mill. cbm Rauminhalt geplant, soll neuerdings mit zur Speisung des Mittelland-Kanales und zur Verbesserung der Schifffahrtsverhältnisse in der Weser

über Untergrundverhältnisse, Niederschlagshöhen, Abfluß-Prozente und wies darauf hin, daß der Verwirklichung des Entwurfes die Beseitigung von 4 Ortschaften vorausgehen

müsse. Im Anschlusse hieran berichtete Hr. Dipl.-Ing. Roch aus eigener Anschauung, daß nach den im Rheinland gesammelten Erfahrungen zur Vermeidung von kostspieligen Nachdichtungsarbeiten zwei kleinere Sperren mit geringerem Wasserdruck einer großen Sperre mit hohem Wasserdruck vorzuziehen seien.

Es sprach hierauf unter Vorführung von Skizzen Hr. Stadting. Osske über die am 23. Februar 1906 in Berlin stattgehabte X. Hauptversammlung des Deutschen Betonvereins. Redner berichtete über folgende Vorträge: Wölle-Leipzig über das „Völkerschlachtdenkmal“, Mörsch-Zürich über „Versuche über die Schubwirkung bei Eisenbetonbalken“, Möller-Braunschweig über die „Königsbrücke in Düsseldorf“, Thomas-Dortmund über „Neue Ufer-Befestigungen in Streckmetallbeton“, Selgrad-Sonthofen bez. Hüser-Obercassel über „Betonmischmaschinen“. Ferner machte Redner Mitteilung über die Beantwortung der im Fragekasten vorgefundenen Fragen: „Sind bei gewölbten Brücken Gelenke anzuwenden“ und „Erfahrungen über Schutz des Eisens im Beton gegen Rosten“. Die Besprechung der ersten Frage, an welcher sich die Hrn. Mehr und Pietzsch beteiligten, zeigte im allgemeinen keine Stimmung für Anordnung von Gelenken bei Wölbbrücken. Bezüglich der zweiten Frage bestätigte Hr. Gasanstalts-Dir. Ledig aus eigener Erfahrung, daß Beton selbst unter ungünstigsten Verhältnissen dem Eisen genügenden Rostschutz gewähre. —

Die Vers. vom 22. März gestaltete sich zugleich zu einer Abschiedsfeier für die um den Verein hochverdienten beiden Mitglieder Stadtr. Bahse und Reg.-Bmstr. Uhlfelder. Der Vorsitzende widmete den Scheidenden für ihre Tätigkeit namens des Vereins herzliche Dankesworte, welche von diesen in gleicher Weise erwidert wurden. Nach Erledigung mehrerer geschäftlicher Angelegenheiten erfolgte Aussprache über den Weiterbezug der Verbandszeitung und über Einsenden von Berichten an dieselbe. Das hierauf bezügliche Schreiben des Hauptvereins wurde verlesen. An der Aussprache beteiligten sich die Hrn. Mehr, Bahse, Pietzsch, Wolf, Uhlfelder und Gebauer. Man beschloß obigem Schreiben gemäß einstimmig, die Verbandszeitschrift in der bisherigen Weise weiter zu beziehen, laufende Mitteilungen über Vereins-Angelegenheiten dem Hauptverein zu übersenden und nur über wichtigere Vorträge sich unmittelbar mit der „Deutschen Bauzeitung“ ins Einvernehmen zu setzen.

Im Anschluß an die Verlesung der Niederschrift der letzten Versammlung entwickelte sich nochmals eine lebhafte Aussprache über das „Für“ und „Wider“ der Gelenke bei Wölbbrücken, wobei wiederum alle Redner aus praktischen Gründen gegen Verwendung von Gelenken sprachen.

Hierauf hielt Hr. Stadtr. Bahse einen durch zahlreiche Lichtbilder erläuterten Vortrag über „Müll-Abfuhr und Müll-Verwertung“ und ertete hierfür reichen Beifall. Da dieser Vortrag im Wortlaut veröffentlicht wird, sei hier auf nähere Angaben verzichtet.

Unter Führung des Hrn. Gasanstaltsdir. Ledig fand am 13. April unter zahlreicher Beteiligung von Damen und Herren die Besichtigung der neuen Gasanstalt in der Wilhelmstraße statt. Der von Neumann in Eschweiler erbaute neue eiserne Gasometer faßt 30 000 cbm. Mit großem Interesse nahm man Kenntnis von der maschinellen Beschickung der Retorten, dem Ablöschen und Befördern des Kokes und der Herstellung des Wassergases. Zum Schluß besichtigte man noch die Nebenprodukte der Gasbereitung, welche teils als Düngemittel, teils als Farbstoff Verwendung finden. An die Besichtigung schloß sich ein geselliges Beisammensein im „König Albert“, wo der Dank des Vereins zum Ausdruck gebracht wurde.

Der Sommerausflug fand am 29. Juni statt. Nach kurzer Eisenbahnfahrt wanderte man von Frankenberg das herrliche Zschopautal abwärts und gelangte über Sachsenburg, Schönborn und Dreiwerden nach Mittweida. Von Hrn. Reg.-Bmstr. Fochtmann in Mittweida war alles aufs beste vorbereitet worden, und so verlief der Ausflug, zu welchem sich schließlich 38 Personen zusammengefunden hatten, in fröhlichster Stimmung, die man sich auch dadurch nicht hatte nehmen lassen, daß zu Anfang der Fußwanderung der Himmel ergiebiges Naß gespendet hatte.

Am 6. Juli fand unter Beteiligung von etwa 60 Personen die Besichtigung der neuen städtischen Hauptfeuerwache in der Schade Straße statt. Unter Führung des Hrn. Branddir. Weigand besichtigte man zunächst die im Obergeschoß liegenden Werkstatt-, Magazin-, Mannschafts- und sonstigen Räume, um dann im Erdgeschoß die zur Abfuhr bereitstehenden Löschzüge sich vorführen zu lassen. Das Aus- und Wiedereinfahren eines solchen Zuges bildete den Schluß dieser hochinteressanten Besichtigung, wofür der Vereinsvorsitzende dem Führenden den Dank des Vereins aussprach. — Osske.

Vermischtes.

Das Seminar für Städtebau an der Technischen Hochschule zu Berlin. Unsere Mitteilungen in No. 86 über das an der Berliner Technischen Hochschule errichtete Seminar für Städtebau, das am 4. d. M. seine Tätigkeit aufgenommen hat, sind z. T. dahin verstanden worden, als handle es sich um eine nach jeder Richtung hin neue Einrichtung, die außerdem das Fortbestehen ähnlichen Zwecken dienender Einrichtungen an der Berliner Hochschule ausschloße. Diese Auffassung ist nicht ganz zutreffend. Neu ist zunächst, daß die Berliner Hochschule, die später als andere den Städtebau als eigenes Lehrfach in ihren Plan aufgenommen hat, jetzt gewillt erscheint, dieses Fachgebiet auf breiterer Basis auszubauen und auch Städtebau-Kurse für in der Praxis stehende Männer an die Hochschule selbst anzugliedern. Bestanden haben Kurse ähnlicher Art schon seit einigen Jahren, und zwar wurden sie regelmäßig im Auftrage des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten durch den Landesbrt. Prof. Th. Göcke in Berlin, den Mitbegründer und Leiter der wertvollen Zeitschrift „Der Städtebau“, abgehalten, dem das Verdienst gebührt, schon vor elf Jahren als Privatdozent Vorlesungen über Städtebau an der Berliner Hochschule aufgenommen zu haben, und dem im Jahre 1903 als Dozent der Lehrauftrag für Städtebau zuteil wurde, der auch die künstlerische Seite desselben umschließt. Mit diesen Vorlesungen, die auch jetzt auf dem Lehrplan der Hochschule fortbestehen, sind auch praktische Uebungen verbunden. Das Seminar schafft hier eine Erweiterung, die bei der Bedeutung des betr. Fachgebietes nur erwünscht sein kann. Neu ist ferner der Zusammenschluß des Architekten und Ingenieurs zu gemeinsamer Lehrtätigkeit, und hierin erblicken wir allerdings ein Moment, aus dem eine weitere Förderung in städtebaulicher Entwicklung hervorgehen kann. —

Umbau des Kaufhauses in Mannheim. Wir erhalten folgende Zuschrift: „In einem Bericht über die vom Architekten-Verein zu Berlin abgehaltene Gedenkfeier zu Ehren des verstorbenen Professors Otto Schmalz in der Nr. 85 der „Deutschen Bauzeitung“ ist auch seiner Tätigkeit am Kaufhause in Mannheim gedacht. In dem Bericht sind einige unbeabsichtigte Unklarheiten enthalten. Ich glaube im Sinne des bescheidenen Charakters des von mir hoch verehrten Verstorbenen zu handeln, wenn ich bezüglich seiner Tätigkeit an diesem Bau mitteile, daß es sich nicht um das Umbauprojekt des Kaufhauses handelte. Es war vielmehr eine beschränkte Konkurrenz zur Gewinnung von Plänen für die Ausgestaltung eines der 5 Treppenhäuser zu einem Haupttreppenhaus und Umgestaltung des alten vorhandenen Saales zu einem Sitzungssaal veranstaltet worden, aus welcher Schmalz als Sieger hervorging; das Bauobjekt betrug in diesem Falle rd. 70 000 M. Das Umbauprojekt selbst — Bauobjekt 2 Mill. Mk. — wurde und wird unter meiner persönlichen Leitung im Hochbauamt bearbeitet und in den Jahren 1902 bis voraussichtlich 1909 ausgeführt. Auch die Detaillierung und Ausführung der Schmalz'schen Skizzen erfolgt durch das Hochbauamt.“ — Stadtbaurat Perrey.

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben um Entwürfe für ein Krematorium in Freiburg i. Br. erläßt mit Frist zum 1. März 1908 und beschränkt auf im Großherzogtum Baden ansässige oder in Baden gebürtige Architekten der Stadtrat von Freiburg. Drei Preise von 1500, 900 und 600 M. Dem Preisgericht gehören an: Hr. Prof. Wilh. Scholter in Stuttgart und die Hrn. Prof. Friedr. Geiges, Arch. Fr. Kempf und Arch. Stadtrat Meeß, sämtlich in Freiburg. Unterlagen unentgeltlich vom städtischen Hochbauamt. —

Ein Preisausschreiben um Vorentwürfe zum Neubau einer evang. Kirche nebst Pfarrwohnungen für die St. Jacoby-Gemeinde in Braunschweig schreibt unter den Architekten evang. Bekenntnisses und deutscher Reichsangehörigkeit der dortige Stadtmagistrat mit Frist zum 2. März 1908 aus. Drei Preise von 3000, 1800, 1200 M., deren Gesamtsumme auch in anderer Weise verteilbar. Ankauf weiterer Entwürfe für je 1000 M. vorbehalten. Dem Preisgericht gehören an die Hrn.: Geh. Ob.-Br. Hoßfeld, Berlin, Geh. Brt. March, Charlottenburg, Prof. Lübke und Stadtr. Winter in Braunschweig. Unterlagen unentgeltlich durch die städtische Bauverwaltung daselbst. —

Inhalt: Das Schicksal des Friedhofes des Benediktiner-Stiftes St. Peter in Salzburg. — Die neue Synagoge der Israelitischen Religions-Gesellschaft in Frankfurt a. M. (Abbildgn.). — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Der Friedhof des Benediktiner-Stiftes St. Peter in Salzburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich I. V.: Fritz Eiselen, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



Das Rudolf Virchow-Krankenhaus am Augustenburger Platz in Berlin. Arch.: Stadtbdt. Geh. Bdt. Dr.-Ing. L. Hoffmann, Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLI. JAHRG. NO. 90. BERLIN, DEN 9. NOVEMBER 1907.

Die neue Rheinbrücke zwischen Ruhrort und Homberg.

Hierzu eine Bildbeilage.



Die am 19. Oktober d. J. erfolgten feierlichen Eröffnung der zwar im April dem Verkehr übergebenen, aber erst jetzt vollendeten neuen Straßenbrücke über den Rhein zwischen Ruhrort und Homberg ist nach 33jähriger Bauzeit ein Werk zu einem glücklichen Ende geführt worden, das den Gemeinden, die es aus eigener Kraft geschaffen, den Ingenieuren, die es geplant und durchgeführt, dem Architekten, der es künstlerisch durchgebildet, in gleicher Weise zur Ehre gereicht. Mehr als ein Jahrzehnt gehen die Bestrebungen zurück, zwischen den wirtschaftlich in enger Beziehung stehenden beiden Ufern des Rheines bei Ruhrort an Stelle der wenig leistungsfähigen und bei Nebel, Eisgang und Hochwasser völlig versagenden Fährverbindung eine feste Brücke zu schlagen, aber es bedurfte langwieriger Verhandlungen, um die beteiligten Gemeinden, am rechten Ufer die Stadtgemeinde Ruhrort, am linken die in erster Linie in Betracht kommende Gemeinde Homberg, ferner die Stadt Mörs und die kleinen Gemeinden Hochheide und Essenberg, zu gemeinsamem Vorgehen und zu gemeinsamer Aufbringung der Mittel zusammenzuschließen.

Im Jahre 1903 forderten die Gemeinden Ruhrort und Homberg, die das Unternehmen zunächst in die Hand genommen hatten, nachdem durch einen Vorentwurf der „Gute Hoffnungshütte“ für die Spannweiten, lichten Höhen über schiffbarem Hochwasser

usw. Grundlagen geschaffen waren, 5 deutsche Brückenbau-Firmen zu einem engeren Wettbewerb auf, und zwar die „Gute Hoffnungshütte“, die Dortmunder „Union“, Harkort, Klönne und die Vereinigte Masch.-Fabrik Augsburg und Masch.-Bauges. Nürnberg. Der Entwurf der Zweiganstalt Gustavsburg letztgenannter Firma wurde von dem Preisgericht zur Ausführung empfohlen, das ihm unter allen die erste Stelle zuerkannte. Am 21. Mai 1904 wurde dieser Firma, die sich bereits zum Wettbewerb mit der A.-G. Grün & Bilfinger in Mannheim für den Bau der Pfeiler und Widerlager und mit Hrn. Prof. Billing in Karlsruhe für die architektonische Ausgestaltung des Bauwerkes zusammengeschlossen hatte, auf Grund ihres Entwurfes, der eine Kostensumme von 4,5 Mill. M. erfordern sollte, der Auftrag zur Ausführung von der inzwischen durch die beteiligten Gemeinden gebildeten besonderen Brückenbau-Kommission erteilt. Die Stadt Ruhrort übernahm $\frac{3}{4}$ der Kosten, während $\frac{1}{4}$ den linksrheinischen Gemeinden zufiel. Erfreulicherweise scheuten die Gemeinden nicht vor den höheren Aufwendungen einer reicheren Ausgestaltung der Brücken-Abschlüsse zurück, sondern wählten von den beiden zum Wettbewerb vorgelegten Entwurfsformen diejenige mit einer stärkeren Betonung der beiden Brückenköpfe. Wir haben im Jahrg. 1904, S. 286 ff., den zur Ausführung bestimmten Entwurf wiedergegeben.

Die Lage der Brücke (vergl. den Plan Abbildg. 1) war durch die örtlichen Verhältnisse und Verkehrsbedürfnisse von vornherein in engen Grenzen festgelegt. Auf dem rechten Ufer war die Möglichkeit gegeben, die Brückenachse dem Verkehrszentrum mög-

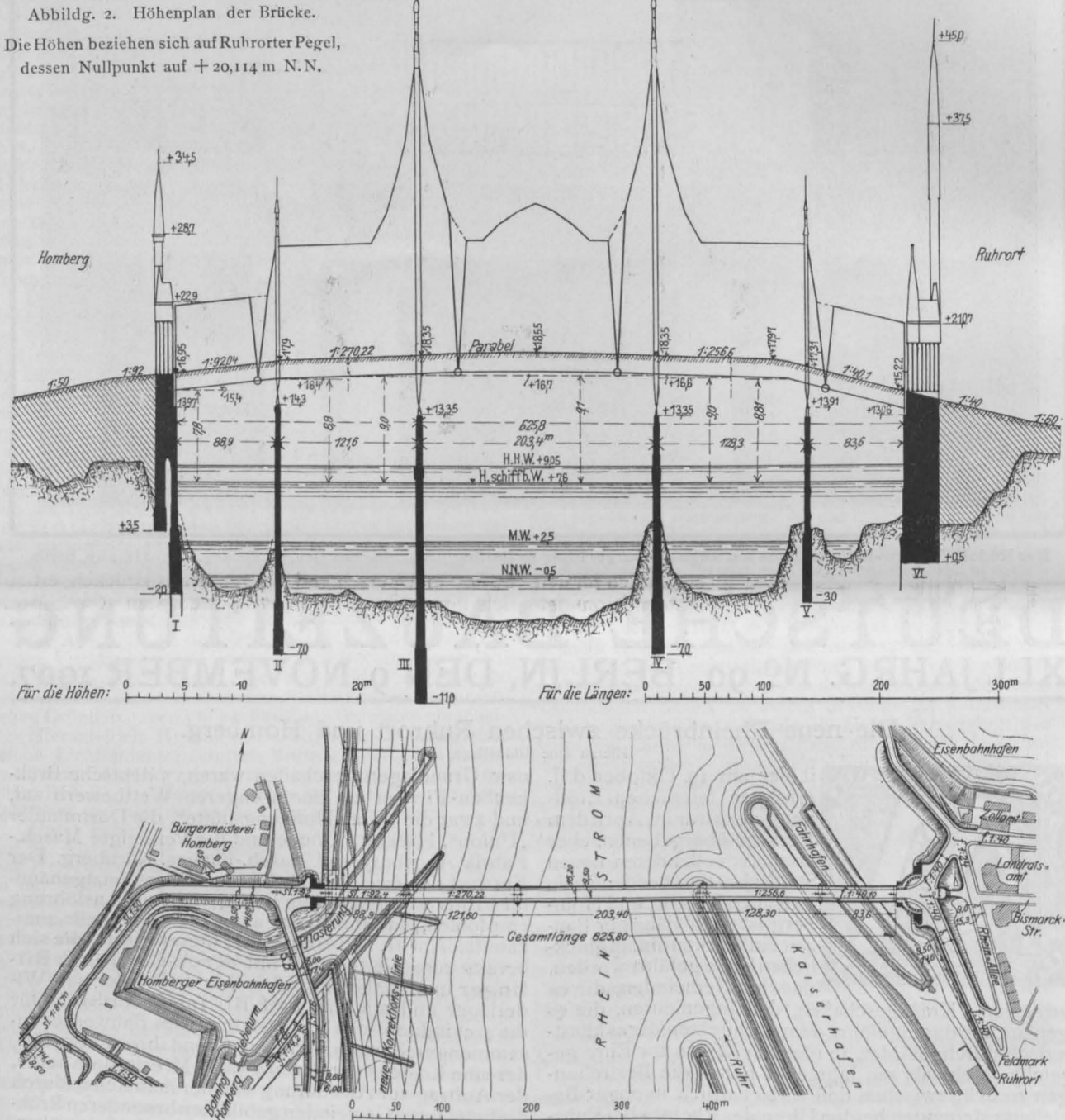


DIE NEUE RHEINBRÜCKE ZWISCHEN RUHRORT UND HOM-
 BERG * GESAMTANSICHT VOM RUHRORTER UFER HER *
 ENTWURF DER KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG: VER-
 EINIGTE MASCHINENFABRIK AUGSBURG UND MASCHINEN-
 BAU - GESELLSCHAFT NÜRNBERG, A.-G., ZWEIG - ANSTALT
 GUSTAVSBURG UND GRÜN & BILFINGER, A.-G. MANNHEIM
 ARCHIT.: PROFESSOR HERMANN BILLING IN KARLSRUHE

≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡ XLI. JAHRG. 1907 * NO. 90

lichtst nahe zu bringen. Rücksicht auf die Lage zum Stromstrich, auf möglichste Abkürzung der Brücke, also Verringerung der Kosten, sowie namentlich auch auf die Möglichkeit der Rampen-Entwicklung auf dem verhältnismäßig tief liegenden Ufer bedingten den Anschluß auf jener Seite. Die geradlinige Achse der Brücke verläuft demgemäß ziemlich genau ostwestlich, und zwar auf dem rechten Ufer südlich vom Hafenbecken der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, auf dem linken Ufer nördlich vom Homberger Hafen. In diesem Zuge

Brückenkopf. Auf dem linken Ufer ist eine bedeutende Rampen-Entwicklung von 593 m Länge erforderlich, um den Kern der Gemeinde Homberg zu erreichen. Von der Hauptrampe abzweigend, führt südlich vom Homberger Hafen eine Nebenrampe zum Bahnhof. Um große Umwege zu den am Ufer liegenden Ortsteilen und zum Ufer selbst zu vermeiden, ist schließlich unmittelbar hinter dem linksseitigen Brückenkopf eine Abzweigung hergestellt, die mit besonderer Brücke die Einfahrt zum Hafen überschreitet und dann



Abbildg. 1. Lageplan der Brücke. (Nach der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure, Jahrg. 1907, S. 726.)

überschreitet die Brücke, vom rechten Ufer beginnend, den Ruhrorter Fährhafen, die Einfahrt zum Kaiserhafen, den Rheinstrom und die Einfahrt zum Homberger Hafen. Die Rampenanlage am rechten Ufer gestaltet sich einfach. Hier teilt sich die Hauptrampe von 526 m Länge gleich hinter dem Brückenkopf in eine solche im Zuge der Viktoriastraße, welche auch die nächste Verbindung mit dem Bahnhof vermittelt, und in eine parallel zum Ufer geführte Rampe. Eine südlich gerichtete Nebenrampe von 75 m Länge zweigt von der erstgenannten Hauptrampe zur Rheinallée ab. Große Treppenanlagen vermitteln außerdem den Verkehr mit dem Ufer und der Bismarckstraße unmittelbar am

mit Rampe zum Ufer hinabführt. Die Nebenrampen auf dem linken Ufer besitzen zusammen nicht weniger als 510 m Länge.

Die Gesamtlängte zwischen den Endwiderlagern (vergl. Abb. 2) der Brücke wird durch die Forderung eines freien Hochwasserprofils von 5200 qm bestimmt; sie beträgt 625,80 m. Für die Einteilung der Spannweiten war zunächst die Forderung maßgebend, die Schifffahrtsrinne im Strom und die Einfahrten rechts in den Kaiserhafen, links in den Homberger Hafen von Pfeilereinbauten frei zu halten. *) So

*) Vergl. hierzu auch den Lageplan des Wettbewerbs-Entwurfes im Jahrg. 1904, S. 288.

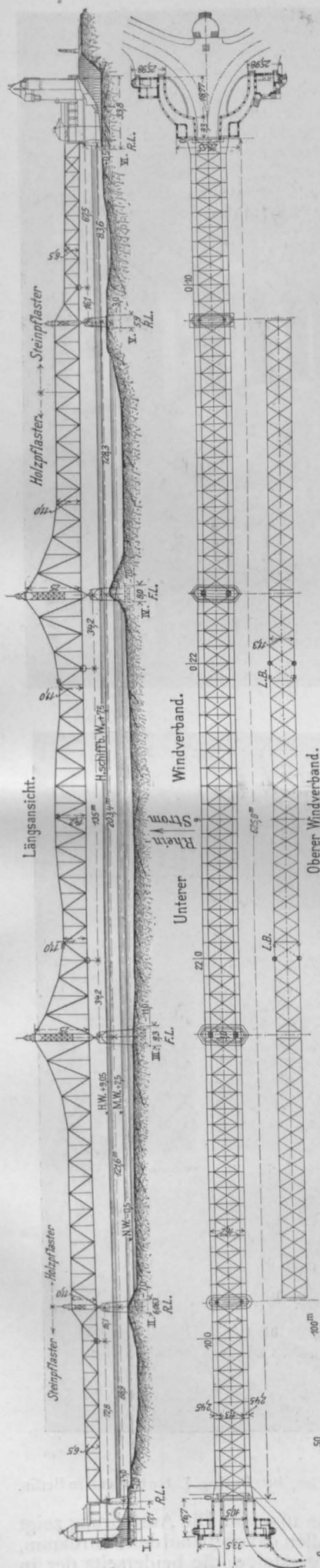


Abbildung 3. Uebersicht der Brückenanlage.
R.L. = Rollen-Lager, F.L. = Festes Lager, L.B. = Längsbeweglich.

ergab sich für den rechten Stropfpfeiler fast naturgemäß die Stellung auf der Mole zwischen Kaiserhafen-Einfahrt und Strom, unmittelbar hinter der neuen Korrekektions-Linie des letzteren, und auf der linken Seite ein Pfeiler auf der Landzunge zwischen Rheinstrom und Einfahrt zum Homberger Hafen. Die Ueberbrückung der Stromrinne selbst konnte dann durch die Stellung eines Pfeilers an der westlichen Schiffahrtsgrenze noch eine weitere Teilung erhalten, und auf der rechten Seite bot die Mole zwischen Kaiserhafen und Fährhafen die Gelegenheit zur Einschaltung eines 4. Pfeilers, sodaß 5 Oeffnungen entstanden, von denen die mittlere von 203,4 m alle

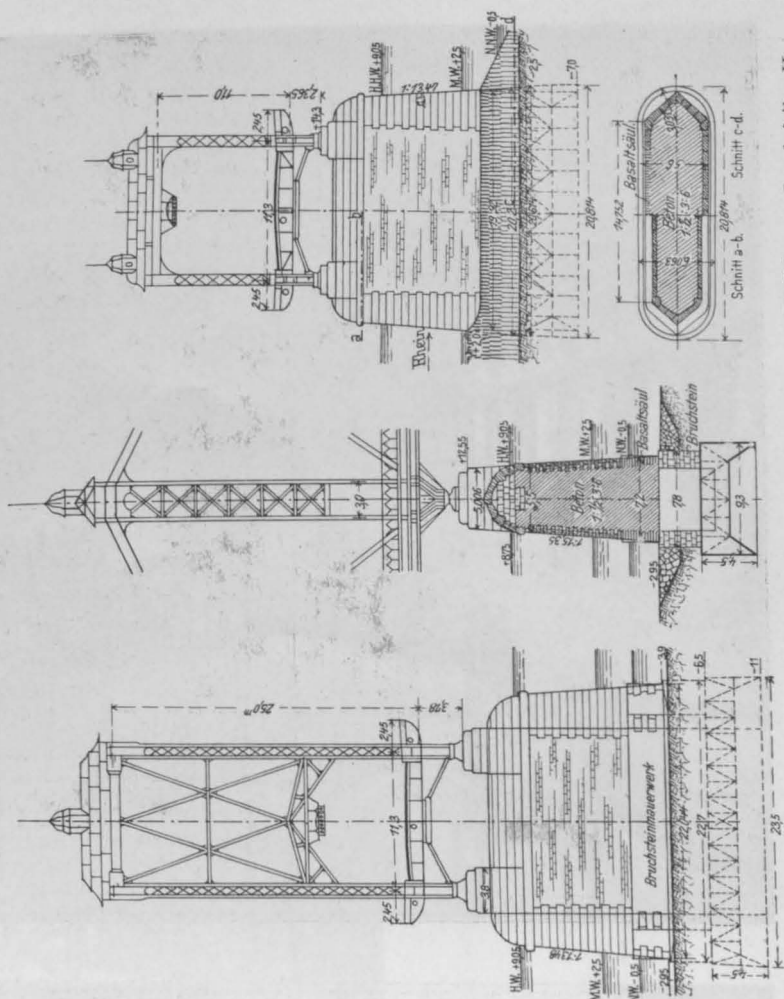


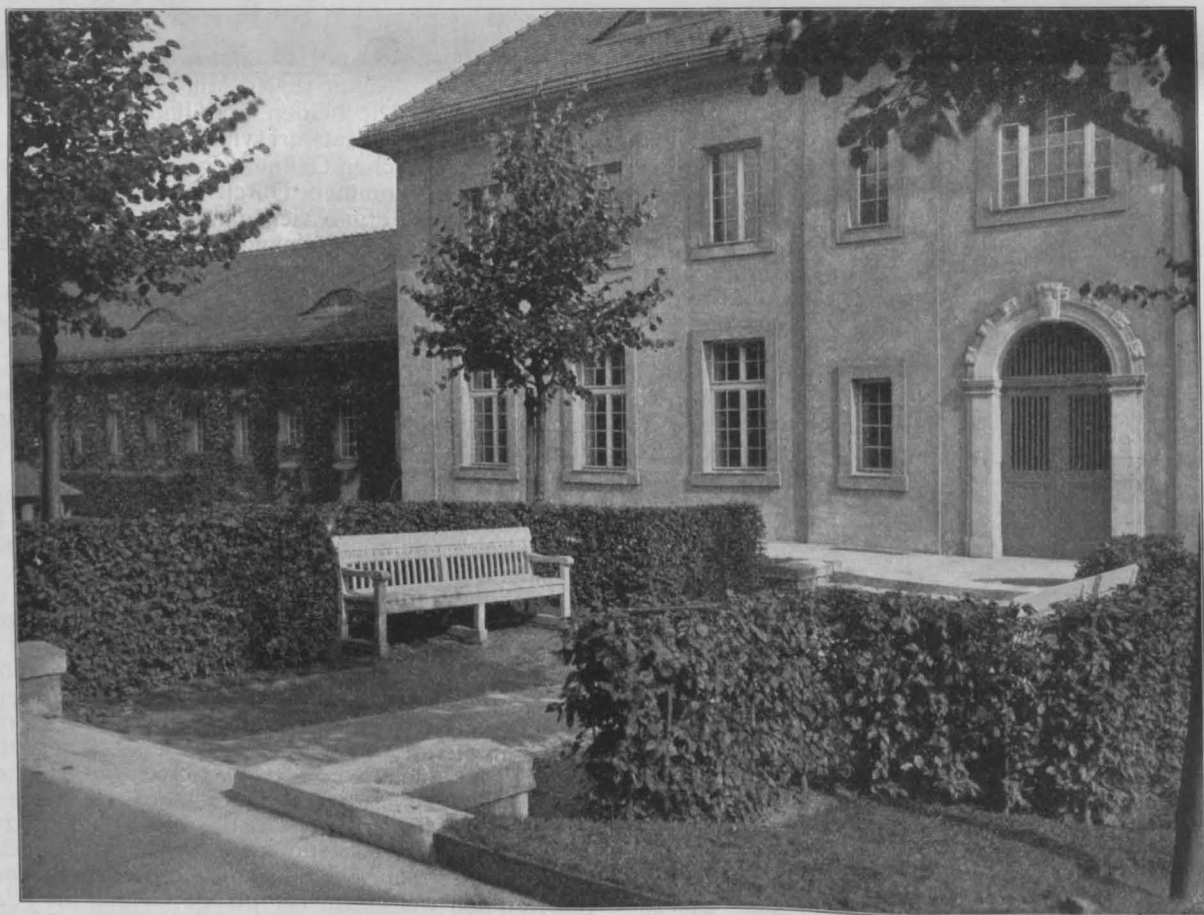
Abbildung 4. Stropfpfeiler III.

Abbildung 5. Landpfeiler II.

bisher in Deutschland ausgeführten Brücken erheblich übertrifft. (Bonn 187 m, Müngsten 160, Düsseldorf 2 · 181 m.) Die beiden Endöffnungen waren bei dem Wettbewerbs-Entwurf symmetrisch zu je 83,2 m, die beiden seitlichen Oeffnungen links zu 119, rechts zu 127,2 m angenommen. Durch die Verschiebung der linken Uferlinie ergab sich dann eine Vergrößerung der linksseitigen Endöffnung auf 88,9 m als zweckmäßig unter entsprechender Verkleinerung der anschließenden Oeffnung auf 121,6 m. Auch der Landpfeiler am rechten Ufer erfuhr noch eine kleine Verschiebung, um noch einen 4 m breiten Leinpfad am Ufer durchführen zu können, sodaß sich hier die Spannweiten 83,6 m und 128,3 m ergaben. Diese Abweichungen von der symmetrischen Einteilung kommen natürlich im Gesamtbilde der Brücke bei ihrer großen Länge gar nicht zur Erscheinung.

Die Höhenlage der Konstruktions-Unterkante der Brücke (Abbildung 2) wird bedingt durch die Bedürfnisse der Schiffahrt, die in der Einfahrt zum Kaiserhafen noch eine Lichthöhe von durchweg 9 m, in der Schiffahrtsrinne im Strom von 9,10 m und in der Einfahrt zum Homberger Hafen noch 8,75 m auf 30 m über höchstem schiffbaren Wasserstande + 7,6 R. P. forderten. Aus der erforderlichen Konstruktionshöhe ergibt sich dann über den beiden Stropfpfeilern eine Fahrbahnhöhe von + 18,35 R. P., im Scheitel der Brückenbahn mit Holzpflaster versehen ist, schließen sich an die mittlere Ausrundung Gefälle von rechts 1 : 256, links 1 : 270, auf den Steinpflaster-Strecken von rechts 1 : 40, links 1 : 92 an. Die ebenfalls mit Stein gepflasterten Rampen weisen im Hauptzuge Gefälle bis 1 : 40, in den Nebenrampen bis 1 : 24 auf. Der langsamere Abstieg am linken Ufer ist durch die Forderung bedingt, dort die Herstellung einer Einfahrt zu einem später anzulegenden weiteren Hafenbecken zu ermöglichen.

Die Breiten-Abmessungen der Brücke (vergl. Abbildgn. 4 und 5) waren bei dem Wettbewerb noch



Krankenpavillon mit Liege- und mit Sitzplätzen.

Das Rudolf Virchow-Krankenhaus am Augustenburger Platz in Berlin. Arch.: Stadtbbr. Geh. Brt. Dr.-Ing. L. Hoffmann in Berlin.

nicht festgelegt. Die kleinste vorgeschlagene Breite zwischen den Geländern betrug 14,9 m, der Gustavsburger Entwurf sah dagegen von vornherein die auskömmliche Breite von 16 m vor. Die Ausführung zeigt 16,2 m, und zwar entfallen davon 9 m auf den Fahrdamm, je 2,25 m auf die Bürgersteige, die beiderseits der in



Pavillon im Erholungspark und Teilansicht vom Werkstattgebäude.

Das Rudolf Virchow-Krankenhaus am Augustenburger Platz in Berlin. Arch.: Stadtbrt. Geh. Brt. Dr.-Ing. L. Hoffmann in Berlin.

11,3 m Entfernung von Mitte zu Mitte liegenden Haupt-Träger ausgekragt sind. In den Haupttrampen ist die Fahrdammbreite auf 9,5 m erhöht.

9. November 1907.

Für die Gestaltung des eisernen Oberbaues (vergl. Abbildg. 3) war einerseits die in voller Länge des Bauwerkes vorgeschriebene große Lichthöhe bei

flacher Lage der Ufer von Einfluß, da sich die Anwendung unter der Fahrbahn liegender Hauptträger dadurch vollständig verbot, andererseits waren es statische Rücksichten, dann solche der Ausführung ohne Störung der Schifffahrt, und schließlich ästhetische Rücksichten, welche mitbestimmend wirkten. Die besonderen statischen Bedingungen waren durch den Umstand gegeben, daß die Brückenbaustelle am linken Ufer im Bereiche der Einwirkung des Bergbau-Betriebes der Zeche „Rheinpreußen“ liegt, d. h., daß der Untergrund dort ein unsicherer ist. Es konnte also nur ein Brückensystem gewählt werden, bei welchem Senkungen innerhalb gewisser Grenzen ohne schädlichen Einfluß auf die Spannungen in der Eisen-Konstruktion sind. Die Brücke überschreitet den Rhein an einer Stelle, wo sich der lebhafteste Binnenschiffahrts-Verkehr Europas abwickelt. Ein Einbau von Gerüsten in der Einfahrt zum Kaiserhafen konnte daher überhaupt nicht, in der Schifffahrtsrinne im Strom nur z. T. gestattet werden. Es war also eine Konstruktion zu wählen, die ein Vorstrecken ohne Gerüste gestattet. Schließlich waren in der flachen Landschaft Systeme zu vermeiden, die auf den größten Teil ihrer Länge eine hochaufragende, das ganze Landschaftsbild zerschneidende Konstruktion erfordert hätten. So ergab sich als eine besonders naturgemäße Lösung die Wahl eines statisch bestimmten Kragträgerbalkens in der vorgeschlagenen Form, die den verschiedenen Ansprüchen möglichst

vollkommen gerecht wird. Nur über den beiden Strompfeilern erhebt sich die Konstruktion bis zu 25 m Höhe über Konstruktions-Unterkante und bis 36,6 m über M. W., im übrigen im Durchschnitt nicht über 11 m über U. K. K. Die Brücke zerfällt in 2 frei aufliegende Kragträger, deren Kragarme nur 34,2 m in die Mittellöf- nung ragen, um die Durchbiegungen und Schwankungen nach Möglichkeit zu verringern. Mit Gelenken ist der 135 m lange Mittelträger eingehängt, dessen Ober- gurt sich dem Verlauf der Momenten-Linie anpaßt, sodaß die Höhe von 11 m am Anschluß an die Krag- arme auf 14,2 m in der Mitte wächst. Durch eine ste- tige Kurve ist die Linie des Obergurtes des Mittel- trägers in die der Kragarme übergeführt. In die bei- den Endöffnungen ragen die Kragträger noch 16,1 m hinein; an sie schließen mit Gelenk die als einfache Parallelträger ausgebildeten Endträger an, die eine Höhe von 6,5 m besitzen.

Die Träger stehen senkrecht und besitzen nur ein einfaches Schrägstabnetz, dessen Feldweiten durch eingeschaltete Vertikalen auf 6,76—8,70 m gebracht werden. Die Feldweiten sind am größten in der Nähe der Strompfeiler. Der Windverband ist im Untergurt ganz, im Obergurt nur bis zu den Portalen über den Landpfeilern durchgeführt. Letzterer besteht nur aus gekreuzten steifen Diagonalen. Windportale sind an den Enden des eingehängten Mittelträgers, über den Strompfeilern und den Endpfeilern angeordnet. —

(Fortsetzung folgt.)

Das Rudolf Virchow-Krankenhaus am Augustenburger Platz in Berlin.

Architekt: Stadtbaurat Geh. Brt Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann in Berlin

(Schluß aus No. 86.) Hierzu die Abbildungen S. 629, 632 u. 633.



he wir die Darstellung über das Rudolf Virchow-Krankenhaus abschließen, empfinden wir es als eine publizistische Pflicht, der Rechtfertigung zu gedenken, die Hr. Geh. Brt. Dr. Ludwig Hoffmann über die Angriffe, die wir zu Eingang unserer Auf- satzreihe erwähnten, in einer Sitzung der städtischen Baude- putation gab. Diese eingehenden

Ausführungen beschäftigten sich zunächst mit der Kostenfrage und zogen in bezug auf die Beurteilung derselben einen Vergleich mit den Hamburger Kran- kenhäusern. Von diesen ist St. Georg nur ein Um- und Erweiterungsbau des alten „Allgemeinen Kranken- hauses“; Eppendorf aber wurde im wesentlichen in den Jahren 1884—89 ausgeführt. Die Baupreise aus jenen Zeiten lassen sich mit denen unserer Zeit billiger- weise nicht vergleichen. Beim Rudolf Virchow-Kran- kenhaus haben wir ein eigenes Wasserwerk mit einem etwa 50 m hohen Wasserturm, ein eigenes Elektrizitäts- werk, eine eigene Kühlanlage und eine eigene Eis- bereitungsanlage, die das Eis auch für alle anderen städtischen Krankenhäuser Berlins liefert. Von allem ist in St. Georg nichts, nur Eppendorf hat für einen Teil der Gebäude ein Elektrizitätswerk. In Ber- lin wurde eine besondere Straße für den Wirtschafts- verkehr verlangt, in St. Georg laufen Krankenverkehr und Wirtschaftsverkehr zusammen. Operationshaus, Badehaus und pathologisch-anatomisches Institut lassen sich in räumlicher Ausdehnung mit der Ham- burger Anlage nicht vergleichen, da die hiesigen Aerzte in dieser Beziehung ganz andere hygienische Anfor- derungen stellten. Hier wurde ein eigenes dreistöcki- ges Röntgenhaus ausgeführt, in Hamburg wurden nur einige wenige Röntgenräume in anderen Gebäuden untergebracht. Die hiesigen Krankenpavillons werden an drei Stellen von Licht- und Luftströmen durchquert, in dem von Lenhartz gerühmten neuen Pavillon von St. Georg ist überhaupt kein solcher. Krankenauf- züge sind dort in den Krankengebäuden nicht vor- handen, die seitlich gelegenen Einzelzimmer sind nicht unmittelbar zugänglich, sodaß auch die Leichen dort Verstorbener durch den großen Krankensaal getragen werden müssen. An Behandlungsräume, Betriebs-

räume und Nebenräume wurden hier von den Sach- verständigen viel weitergehende Anforderungen ge- stellt als in Hamburg. Alles das macht sich bei den Baukosten bemerkbar.

Bei der Berechnung der Kosten auf ein Bett kommt es sehr darauf an, wie weit die Betten von einander gestellt werden. Hier und in anderen Krankenhäusern wird ein Zwischenraum von 1 m Breite gewahrt, in Eppendorf wurden Zwischenräume bis 50 cm gemessen. Wie die Zahl der Räume in den Hamburger Bauten viel geringer ist, als beim Virchow-Krankenhaus von den Sachverständigen aus hygienischen Gründen für erforderlich gehalten wurde, so sind auch dort die Gelände der Anstalten viel kleiner. In Berlin kommt auf einen Kranken nahezu ein und einhalb mal soviel Gelände als in Eppendorf und nahezu doppelt soviel als in St. Georg.

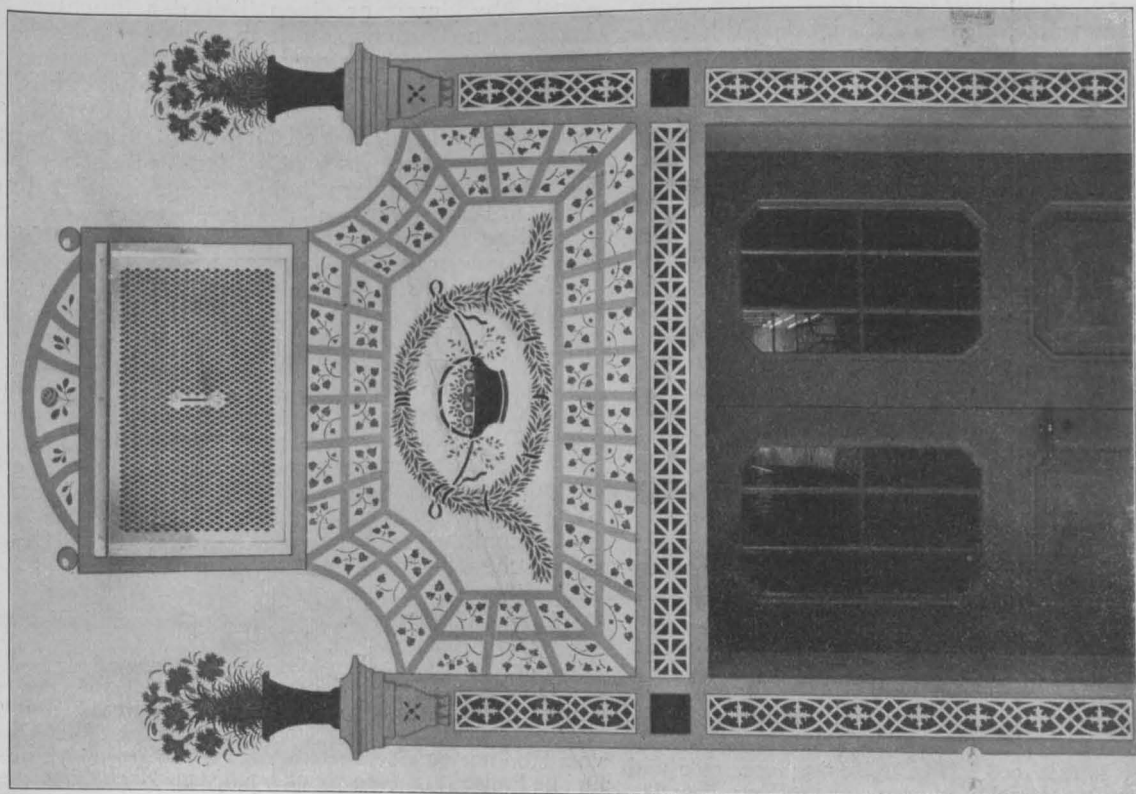
Hoffmann wies dann an bestimmten Beispielen nach, daß die Kosten des Rudolf Virchow-Kranken- hauses für das Bett den Kosten anderer neuen hygienisch auf der Höhe stehenden Krankenhäuser entsprechen, und erinnerte daran, daß die Kosten des Kranken- hauses Friedrichshain schon vor 35 Jahren für das Bett 7535 M. betrugen und bei Berücksichtigung der in- zwischen eingetretenen Preissteigerungen den Kosten des Rudolf Virchow-Krankenhauses entsprechen dürf- ten. Dies zeige auch, daß nicht Prunk und architek- tonischer Aufwand beim Rudolf Virchow-Kranken- hause in Frage kommen. Hierfür wäre ein Kranken- haus nicht die geeignete Stelle. Die Wirkung im Aeußeren und Inneren beruhe ausschließlich auf den Verhältnissen und auf der Art, wie Bäume, Sträucher und Rasenflächen zu den Bauten in Beziehung ge- bracht worden sind. Die Kosten der drei kleinen Brun- nen und der Köpfchen über den Außentüren der Kran- kenpavillons kommen bei einer Bausumme von vielen Millionen Mark gar nicht in Betracht.

Nach Berührung von Einzelheiten schloß Hoff- mann mit folgender Betrachtung über den Stand der neueren Krankenhausbauten in Deutschland:

„Bei dem Studium der großen deutschen Kran- kenhäuser unserer Zeit hatte ich den Eindruck, daß die apparative Ausstattung vieler auf nahezu gleicher Höhe steht. Unsere Industrie hat auf diesem Gebiete sehr große Fortschritte gemacht, überall erkennt man das Bestreben, sie dem Krankenhausbetrieb ohne

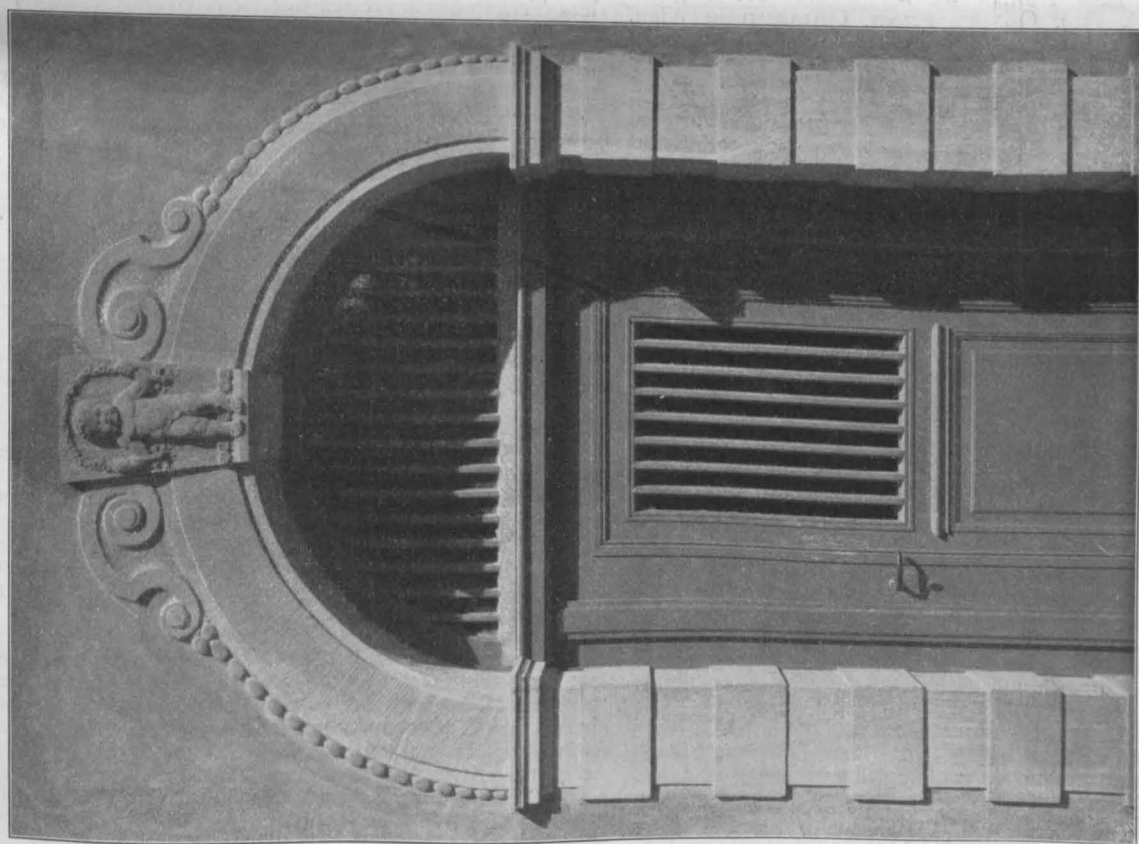
Rücksicht auf die damit verbundenen Kosten nutzbar zu machen. Was die Gesamtanlagen der Krankenhäuser, die Raumverteilung in den einzelnen Gebäuden und ihre Gestaltung angeht, so stehen die meisten neueren deutschen Krankenhäuser auf wesentlich höherer Stufe als die beiden Hamburger Kran-

zögliches zu erwarten ist. Mir selbst wird es eine große Freude sein, wenn hierbei wieder Fortschritte gegen das Rudolf Virchow-Krankenhaus erzielt werden. Der Erkenntnis, daß das Bessere dem Guten über ist, werden sich auch die Hamburger Herren auf die Dauer nicht verschließen können.“



(innen)

Das Rudolf Virchow-Krankenhaus am Augustenburger Platz in Berlin. Architekt: Stadtbrt. Geh. Brt. Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann in Berlin.



(außen)

kenhäuser. Es kommt aber dem Erbauer eines neueren Krankenhauses zunutze, daß er die Fehler der älteren erkennen und vermeiden kann. Gerade jetzt befinden sich in Deutschland verschiedene Krankenhäuser in der Ausführung, bei denen, soweit ich dies nach den Entwürfen hierzu beurteilen kann, Vor-

Die Ausführungen Hoffmann's fanden von verschiedenen Seiten Ergänzung und wirksame Unterstützung, insbesondere durch Stadtrat Dr. Straßmann und Geheimrat Dr. Ohlmüller, den Verwaltungsdirektor des Rudolf Virchow-Krankenhauses. Auch sie wiesen eine große Reihe Einwendungen als falsch

oder hygienisch verfehlt nach. Ebenso wurde der Vorwurf, daß die Bauleitung nicht in hinreichendem Maße medizinische Sachverständige zu Rate gezogen habe, unter Berufung auf den aktenmäßig feststehenden Hergang der Dinge nachdrücklich zurückgewiesen. Wer die lange Reihe der medizinischen Sachverständigen betrachtet, die wir in No. 86 verzeichneten, wird gerade diesen Vorwurf nur schwer verständlich finden.

Die Grundsätze, die den Erbauer der Anlage bei deren Ausgestaltung leiteten, hat er an einer anderen Stelle durch den Hinweis auf den unschätzbaren Einfluß auf die Gesundheitspflege gegeben, wenn ein Krankenhaus nicht als ein drohendes Gefängnis, sondern als ein durch sein menschenfreundliches gewinnendes Äußere erwünschter Zufluchtsort betrachtet wird. Schöpferische Kraft und liebevolles Empfinden haben sich hier zu einem Bündnis mit der Natur zusammengeschlossen und eine barocke Stadt geschaffen, die in dem nördlichen Stadtviertel, wo Fabrik sich an Fabrik reiht, wo Schornstein neben Schornstein raucht, wo sich der Strom der rußigen Gestalten der Arbeiter und Arbeiterinnen die Straßen entlang zu ihren meist kümmerlichen Behausungen wälzt, wie ein begehrenswertes Asyl, wie ein Reich aus einer anderen Welt, wie ein stiller, die Seele erhebender Zufluchtsort aus den Kümernissen des Lebens wirkt. Und um in diesem Sinne die Baukunst als soziale Hilfskraft in den Dienst der Humanität zu stellen, bedurfte es keiner besonderen Mittel, sondern lediglich einer großen Seele. „Die künstlerische Durchbildung

der Bauten ist überhaupt keine Geldfrage, sondern nur eine Sache des Geschmacks. Die Schönheit eines Bauwerkes hängt weder vom Material noch vom Ornament ab, sondern davon, wie die Linien geführt sind.“ Durch die Schönheit will der Architekt „mit den Mitteln seiner Kunst die Zwecke, denen seine Bauten dienen sollen, fördern helfen“. Durch seine Kunst übernimmt er einen Teil der Pflichten des Arztes; seine Bauten sollen denen, welche die Krankenhäuser, die Schulen, die Badeanstalten aufsuchen, „körperlich und seelisch wohl tun“. Dabei empfindet der Architekt die praktischen Erfordernisse nicht als Hindernisse für den seelischen Teil seiner Arbeit, er fügt sie nicht widerwillig den frei entworfenen Bauten hinzu, sondern „seine Phantasie wird durch diese unveränderlichen Dinge angeregt, er zieht besondere Reize aus den Notwendigkeiten. Künstlerisch und praktisch sind nicht mehr Gegensätze, sondern das Künstlerische erscheint als die vollkommenste Form des Praktischen mit einem Plus von Gefälligkeit, das sich an die Seele wendet und Wirkungen erreicht, die Arzt und Volkserzieher nicht gering schätzen werden.“ Aus solchem Geiste heraus sind die Bauten des Rudolf Virchow-Krankenhauses geschaffen. Ideale Baugesinnung hat dort die großen Mittel für sie gewährt und ihnen hier edle Gestalt, verklärt von der Sehnsucht nach Kunst als Stillerin menschlichen Leides, gegeben. Das sind Eigenschaften, die jede verkleinernde Kritik wirkungslos machen. — H. —

Wettbewerbe.

Ein Ideenwettbewerb betr. Umbau und Erweiterung des Palais Taxe (Postgebäude) in Innsbruck, das vom Lande Tirol angekauft worden ist, veranstaltet der Landesauschuß unter Architekten österreichischer Staatsangehörigkeit bzw. mit dauerndem Wohnsitz in Oesterreich mit Frist zum 15. Januar 1908. Drei Preise von 2000, 1200 und 800 Kr. Dem Preisgericht gehören an die Hrn.: Prof. Dr. Gabriel von Seidl in München (Stellvertreter Prof. K. Hocheder), Prof. Ob.-Brt. Friedr. Ohmann in Wien, Stadtbrt. Ed. Klingler (Stellvertreter Ob.-Brt. Ritter von Schragl) und Landes-Ob.-Brt. Ph. Krapf, beide in Innsbruck. Unterlagen durch die Kanzlei-Direktion des Tiroler Landes-Ausschusses in Innsbruck gegen 6 Kr. —

Im Skizzen-Wettbewerb um mustergültige Entwürfe zu Reihenhäusern in Erfurt ist der I. Pr. von 1200 M. dem Entwürfe „Bürgersinn“, Verf. Arch. Schad in Erfurt, je ein II. Pr. von 400 M. den Entwürfen „Ein Vorschlag“ und „Es ist erreicht“, Verf. Arch. Wilh. Ratz in Berlin bzw. Arch. Hahn u. Runge in Lübeck, je ein III. Pr. von 300 M. den Entwürfen „Herbstlied“ und „Lucas“, Verf. Arch. Heinz Becherer u. Bardenheuer in Berlin, bzw. Arch. H. Bernoulli in Berlin. Zum Ankauf empfohlen zu je 100 M. sind die 7 Entwürfe der Hrn. Arch. M. Krampe in Dresden, Paul Schaller in Erfurt, Herm. Günther in Dortmund, Franz Brantzky in Köln, K. Meinhold in Offenbach a. M., Willy Bungarten in Bonn und Hans & Hermann Moser in Ulm a. D. Ausstellung im Festsale des Rathauses in Erfurt vom 1. bis einschl. 21. Nov. d. J. —

In einem engeren Wettbewerb um ein Boots- und Gesellschaftshaus der Rudergesellschaft Schwaben in Heilbronn, zu welchem 6 Bewerber aufgefordert waren, wurde der Entwurf der Arch. Beutinger & Steiner in Heilbronn zur Ausführung bestimmt. Kostenveranschlagung 35—40000 M.

Zum Wettbewerb Unions-Etablissement in Celle (vergl. No. 86) ist noch nachzutragen, daß der Bau an hervorragender Stelle dicht beim kgl. Schloß und dessen Anlagen an einem von 3 Straßenzügen begrenzten Grundstück in künstlerischer Form, aber ohne Luxus und unter Vermeidung architektonischen Aufwandes mit einer Kostensumme von nur 175000 M. errichtet werden soll (allerdings ohne Inventar, Kucheneinrichtung und Gartenanlagen). Nach uns zugehenden Zuschriften wird diese Bausumme nach dem Raumprogramm als zu knapp bezeichnet. Das Programm sieht eine Veranschlagung nach cbm umbauten Raumes mit nur 14 M. vor (zu rechnen von Keller-Fußboden bzw. Geländehöhe bis Oberkante Hauptgesims), gestattet „eher als eine Ueberschreitung der Bausumme eine verhältnismäßige Verringerung der Raumgrößen“ und schließt aber Entwürfe, die den ausgesetzten Betrag überschreiten, vom Wettbewerb aus. Diese Bedingungen sind etwas dehnbar und zu unbestimmt. Bezüglich der Ges.-Preissumme von 3500 M. bleibt eine anderweite Verteilung auf die 3 besten Entwürfe vorbehalten, ebenso

ein Ankauf für je 300 M. Falls die Stadt einem Preisträger die weitere Ausarbeitung des Entwurfes überträgt, so hat derselbe diese in 3 Monaten auszuführen, und zwar nach der Gebührenordnung Klasse II, abzüglich des Preises. Ersparen nun auch die Preisträger bei der weiteren Bearbeitung den Vorentwurf, sodaß sich ein gewisser Abzug vom Honorar vielleicht rechtfertigen ließe, so müßte dieser für alle Preisträger doch gleich hoch sein. Nach der jetzigen Fassung sind die Ausgaben der Stadt am niedrigsten, wenn dem Träger des I. Preises der Auftrag erteilt wird, sie erhält also den besten Entwurf für den geringsten Aufwand. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß das Bauwerk mit großem Saal und Bühne seinem Charakter nach mehr unter Klasse III (Theater- und Konzerthallen) fällt, also das Honorar ohnehin niedrig bemessen ist. —

Zum Preisausschreiben ev. Kirche usw. in Braunschweig für die St. Jacobi-Gemeinde sei nach den Unterlagen nachgetragen, daß es sich um den Bau einer ev.-luth. Kirche nebst Konfirmandensälen, zweier Pfarrerwohnungen und einer Kirchendiener-Wohnung auf einem von 2 Straßen begrenzten spitzwinkligen Grundstück in einer durch bemerkenswerte Bauwerke bisher anscheinend nicht ausgezeichneten Gegend handelt. Wahl des Baustyles und der Baustoffe ist freigestellt. Ein Turm ist nicht unbedingt gefordert, doch ist für die Unterbringung eines Geläutes von 3 Glocken Sorge zu tragen. Die nach bestimmten Einheitssätzen zu berechnenden Baukosten sollen sich einschließlich innerer Ausstattung (für welche 52000 M. einzusetzen) nicht höher als 350000 M. belaufen, jedoch unter Anrechnung von zunächst nur 1 Pfarrerwohnung. Ueberschreitung der Bausumme schließt von der Preisverteilung aus. Das Gotteshaus soll 600 Sitzplätze im unteren Raum, 2—300 Sitzplätze auf den Emporen enthalten. An Zeichnungen werden verlangt in schwarzen Linien und einfacher Darstellung sämtliche Grundrisse, ferner Längs- und Querschnitte, 2 Ansichten von jedem Gebäude und ein Schaubild der ganzen Gebäudegruppe. —

Zum Ideen-Wettbewerb Volksschule Baden-Baden, Weststadt, beschränkt auf die im Großherzogtum Baden ansässigen Architekten, sei noch bemerkt, daß die Preise 1200, 1000, 800 M. betragen, und daß Ankauf weiterer Entwürfe für zus. 1000 M. vorgesehen ist. Im Preisgericht sind die Hrn. Arch. Prof. Moser und Stadtbrt. Strieder in Karlsruhe, Arch. u. Stadtverordn.-Obmann Dieterle, Arch. Stadtrat Klein, Stadtbmstr. Krauth und die Hrn. Bmstr. Stadtrat Müller und Wetzke, sämtlich in Baden-Baden. Bausumme 290000 M. —

Inhalt: Die neue Rheinbrücke zwischen Ruhrort und Homberg. — Das Rudolf Virchow-Krankenhaus am Augustenburger Platz in Berlin. (Schluß.) — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die neue Rheinbrücke zwischen Ruhrort und Homberg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich I. V.: Fritz Eiselen, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



Ueber Deckengemälde. Einzelheit aus dem Deckengemälde Abbildg. 4 von Paolo Veronese in der Villa Giacomelli bei Maser.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLI. JAHRG. NO. 91. BERLIN, DEN 13. NOVEMBER 1907.

Der Seehafen von Brügge. (Schluß aus No. 87.)



In den Abbildungen 8—10 sind die vier verschiedenen Querschnitte der Hafenmole dargestellt. Das 232 m lange Stück auf der bei N. W. trocken fallenden Vorküste zeigt Abb. 10. Es besteht aus einer in Höhe der Krone (+ 7,3) 11 m breiten Dammschüttung, die nach der Hafenseite durch eine Abpflasterung geschützt ist, die sich gegen eine Bohlwand, verstärkt durch eine Pfahlreihe, stützt und nach der Seeseite durch eine 3 m starke, auf einem 10 m breiten Betonbett ruhende massive Mauer abgeschlossen ist. Auf dieser ist noch zum Schutz gegen das Ueberschlagen der Wellen eine in Bogenstellungen nach der Innenseite aufgelöste, nur außen geschlossene Mauer errichtet, deren Kamm von der Küste an bis zum äußeren Ende auf + 11,80 steigt. Dieser Damnteil schließt mit einem massiven Haupte ab, das gleichzeitig das südliche Widerlager für die eiserne Brücken-Konstruktion bildet, die in Abbildg. 11 im Längs- und Querschnitt dargestellt ist und deren Zweck schon vorher erläutert worden ist.

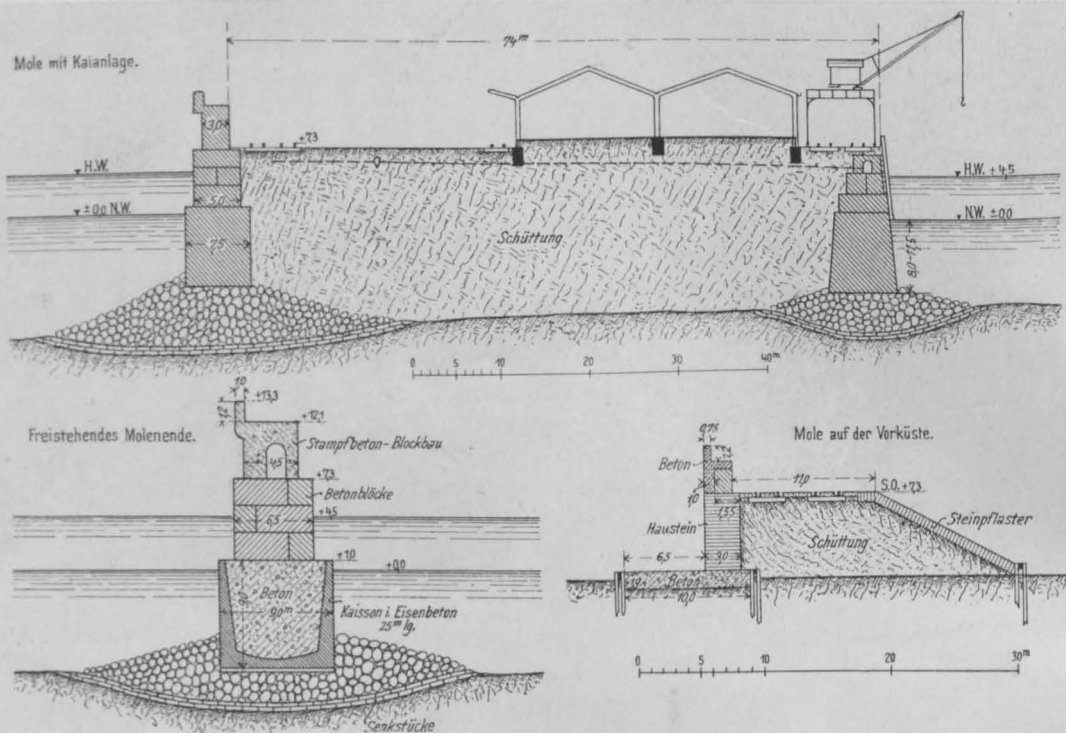
Die in 5 m Abstand stehenden Joche dieser Konstruktion bestehen aus je 6 senkrechten und einem unter 3 : 1 geneigten eisernen Pfahl von 12—17 m Länge, je nach der Bodentiefe. Die Pfähle sind aus Quadrant-Eisen zusammengenietet, haben 24 cm inneren Durchm., 15 mm Wandstärke und sind nachträglich mit Beton ausgefüllt. Die Pfähle sind in der Längs- und Quer-

Richtung durch Quersteifen und Diagonalen verbunden; durch Steinschüttung ist die Sohle unter der Brücke geschützt, da sich hier Geschwindigkeiten bis 3 m/Sek. entwickeln. Die Pfähle sind am Kopf durch einen Blechträger, in der Längsrichtung durch I-Eisen verbunden, welche die Schienen, bzw. den hölzernen Bohlenbelag tragen. Die Oberkante der Schiene liegt auf + 8,035. Gegen Wind und Ueberspritzen der Wellen wird die Brückenbahn durch eine nach der Seeseite zu angeordnete geschlossene Blechwand geschützt, die mit ihrer Krone auf + 11,8 liegt und unterhalb derselben noch einen ausgekragten Laufsteg trägt. Das Ende der Brücke und gleichzeitig den Kopf des nun folgenden dritten Teiles der Mole bildet ein mit Druckluft bis — 8 abgesenktes, 18 m langes und 5 m breites Kaisson.

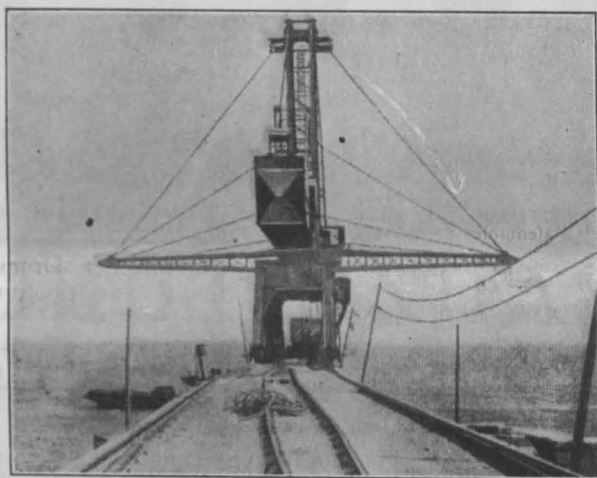
Die Ausführung erfolgte derart, daß die Pfähle am Ende der massiven Mole vom Lande her und nachher unter Benutzung des fertigen Brückenteiles vor Kopf durch 2 elektrisch angetriebene fahrbare Rammen geschlagen wurden. Außerdem war zwischen den Rammen ein fahrbarer Kran von 5 t Tragfähigkeit und 15 m Ausladung aufgestellt, der die Materialien hob und den Einbau der Träger ermöglichte. Die mit Holzspitze versehenen Pfähle wurden bis auf den letzten halben Meter unter Wasserspülung gerammt. Die Ausführung eines Pfahljoches nahm etwa 2 Tage in Anspruch. Wie schon früher bemerkt war die offene Konstruktion anfangs auf 400 m bemessen und so mit dem Kopf der massiven Außenmole schon Ende 1899 hergestellt. Durch einen heftigen Sturm im Januar



UEBER DECKENGEMÄLDE * AUS DER KIRCHE S. IGNAZIO IN ROM * MALER:
 ANDREA POZZI === DEUTSCHE BAUZEITUNG === XLI. JAHRG. 1907 * NO. 91



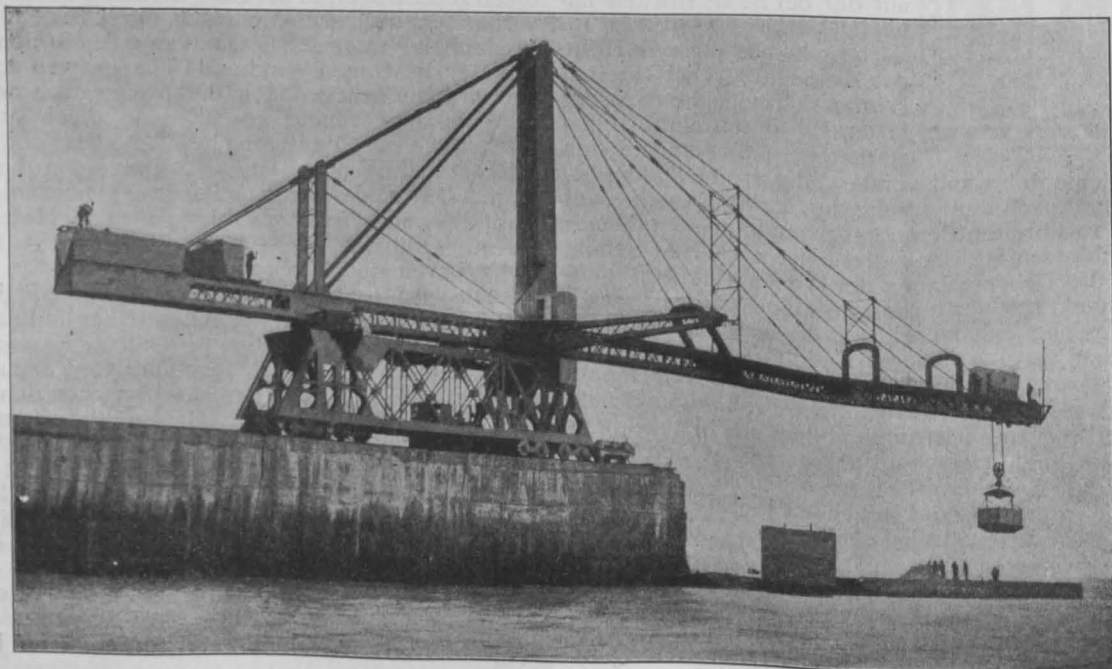
Abbildgn. 8—10. Querschnitte der äußeren Hafenmole in Zeebrügge.



Abbildgn. 13 und 14.
Titan-Kran von 55 t Tragfähigkeit, 50 m Ausladung.

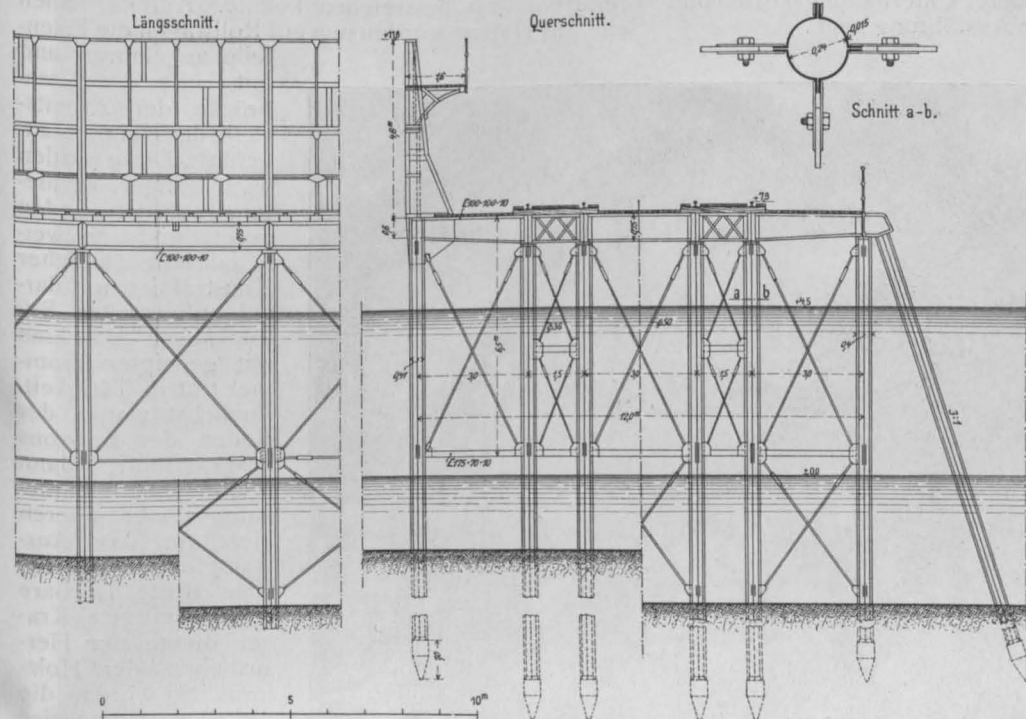
1901 wurde dann ein 125 m langes Stück der Eisenkonstruktion fortgerissen, sodaß etwa 710 t Eisen ins Meer stürzten. Die Brücke erhielt danach eine steifere obere Verbindung der Pfähle, es wurden die anfangs nicht vorhandenen Schrägpfähle hinzugefügt und außerdem einige Doppeljoche eingebaut. Schließlich wurde die Konstruktion auf 300 m gekürzt.

Die gleichzeitig mit Kaianlage ausgestattete Molenstrecke ist in Abbildg. 8 dargestellt. Den Schutz nach der Meeresseite bildet eine Mauer, deren auf Steinschüttung ruhender Unterbau aus mächtigen Betonblöcken besteht von je 25 m Länge und 7,5 m Breite, und je nach der Wassertiefe 7—9 m Höhe, die ohne Verband in einer Reihe hintereinander verlegt sind. Diese 3—4000 t schweren Blöcke reichen bis 1 m über N.W. und 6—8 m unter dasselbe, sodaß ein Einfluß des Wellenschlages auf die Sohle nicht mehr zu befürchten ist. Der Beton dieser Blöcke ist im Verhältnis von 200 kg Portlandzement auf 1 cbm Sand und Zuschlag gemischt. Sie bestehen in ihrer äußeren Hülle aus einem in Eisen hergestellten, mit Beton ausge-

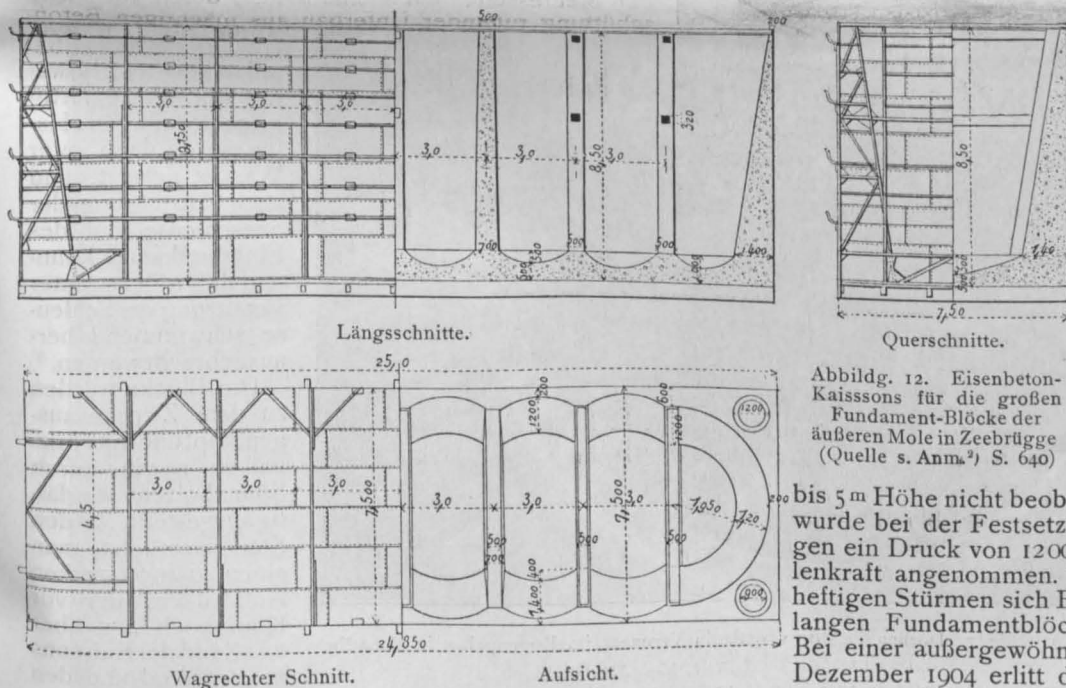


stampften Kaisson, das schwimmend an den Ort der Verwendung gebracht, dort versenkt und dann ganz mit Beton gefüllt wurde. Mit Rücksicht auf die heftigen Auskolkungen, die beim Vorbau der Mole vor Kopf entstanden und bis zu 24 m unter Null herabgingen, mußte man später die Sohle zunächst durch Sinkstücke decken, auf denen dann Steinschüttung bis — 8 aufgebracht wurde. Auf diesen großen Fundamentblöcken ruht eine 5 m breite, 6,30 m hohe Mauer, die aus 3 Schichten in Verband verlegter Betonblöcke

cher Weise, nur in etwas stärkeren Abmessungen ausgeführt ist. Die Fundamentblöcke haben dort bei 25 m Länge 9 m Breite, 9 m Tiefe und 4500 t Gewicht. Die mittlere Mauer aus 55 t-Blöcken ist 6,5 m stark und die oberste 4,5 m. Letztere enthält einen Gang, durch den man sicher zu dem auf der Spitze des Wellenbrechers stehenden Leuchtturm gelangen kann. Dieser ruht auf einem einzigen Betonblock von 16 m Durchm. bei 9 m Höhe, auf dem wieder bis + 7,3 m ein massiver Unterbau von 14 m Durchm. errichtet ist.



Abbildg. 11. Als Eisenbrücke ausgeführter Teil der äußeren Hafenmole in Zebrügge.



Abbildg. 12. Eisenbeton-Kaissons für die großen Fundament-Blöcke der äußeren Mole in Zebrügge (Quelle s. Anm. 2) S. 640)

von 55 t Gewicht besteht im Mischungsverhältnis von 225 kg Portlandzement auf 1 cbm. Der 4,80 m hohe oberste Mauerteil schließlich ist aus 1 t schweren Betonblöcken als regelrechtes Mauerwerk ausgeführt. Er hat 3 m Stärke und wird nach der Seeseite zu noch durch eine 1 m starke, 1,2 m hohe Schutzmauer bekrönt, deren Oberkante auf + 13,3, also noch 8,8 m über dem höchsten Wasserspiegel bei Springflut liegt.

Es sei hier gleich erwähnt, daß das in Abbildg. 9 dargestellte 220 m lange freistehende, ausschließlich als Wellenbrecher dienende Ende der Mole in glei-

cher Weise, nur in etwas stärkeren Abmessungen ausgeführt ist. Die Fundamentblöcke haben dort bei 25 m Länge 9 m Breite, 9 m Tiefe und 4500 t Gewicht. Die mittlere Mauer aus 55 t-Blöcken ist 6,5 m stark und die oberste 4,5 m. Letztere enthält einen Gang, durch den man sicher zu dem auf der Spitze des Wellenbrechers stehenden Leuchtturm gelangen kann. Dieser ruht auf einem einzigen Betonblock von 16 m Durchm. bei 9 m Höhe, auf dem wieder bis + 7,3 m ein massiver Unterbau von 14 m Durchm. errichtet ist.

Die innere Kaimauer ist in ähnlicher Weise konstruiert wie der Wellenbrecher. Die Basisblöcke haben bei 8 m Wassertiefe 25 m Länge, 8,8 m Höhe, 8 m untere und 6,25 m obere Breite bei einem Gewicht von 3500 t. In 9 m Tiefe behielten sie ebenfalls 25 m Länge, wurden aber auf 9 m untere, 6,95 m obere Breite und 10,30 m Höhe bei 4600 t Gewicht gebracht. Die

¹⁾ Vergl. die Verhandlungen des X. Internationalen Schifffahrts-Kongresses in Mailand. (Frage über die zweckmäßige Gestalt der äußeren Mole der Seehäfen in bezug auf den Widerstand gegen den Wellenangriff.)

11,5 m tiefe Mauerstrecke schließlich ist auf Blöcke von 31 m Länge, 11,5 m unterer und 9,2 m oberer Breite, 12,50 m Höhe und 9000 t Gewicht gegründet. Auf diesem Unterbau ruht wieder eine aus 55 t-Blöcken hergestellte Mauer und schließlich die obere Mauer, die einen inneren Gang enthält, in welchen die Entwässerung der Kaianlage mündet, und in welchem die Betriebsleitungen untergebracht sind.

Dieser Bauweise der Mole rühmt Coiseau große Sicherheit bei verhältnismäßig geringen Herstellungskosten, den Fortfall größerer Unterhaltungskosten und große Schnelligkeit der Ausführung nach.

Herstellung, der Transport an die Verwendungsstelle und die Versetzung dieser Kaissons.

Zur Herstellung wurde der noch trockene innere Hafen und für die ganz großen Kaissons der Kaimauer später der Stichhafen benutzt. Es wurden 5 Kaissons gleichzeitig nebeneinander auf Holzstapeln mit Hilfe eines fahrbaren Portalkranes errichtet, der auf 2 in Abstand von 20 m liegenden Gleisen auf der Sohle des Hafens lief. Die überstehenden Enden der Kranbrücke waren 20 bzw. 27 m lang, sodaß der Kran also eine Breite von 67 m bestreichen konnte. Auf der einen Seite des Hafens wurden nun auf Rollwagen die Eisen-

teile angefahren und mit Hilfe der Kranbrücke der Arbeitsstelle der Kaissons zugeführt. Diese wurden nach fertiger Vernietung auf den Boden gesetzt, und eine zweite fahrbare ähnlicher Konstruktion mit darauf aufgestellter Beton-Misch-Maschine trat in Tätigkeit. Zunächst wurde der Boden der Kaissons ausgestampft, dann folgte unter Zuhilfenahme einer inneren Holzform das Ausstampfen der Wände. Eine dritte fahrbare Brücke mit zwei Kranen diente zum Herausheben der Holzform. So wurden die Arbeiten reihenweise fortlaufend ausgeführt. Im November 1897 wurde mit der Montage der Kaissons begonnen. Mitte 1899 waren die Blöcke fertig gestellt, der innere Hafen wurde dann unter Wasser gesetzt, und nach Ausführung der Seeschleuse und des Einfahrtskanals konnten die Blöcke unter Benutzung der Schleuse schwimmend hergebracht werden.³⁾

Die Blöcke wurden zu dem Zwecke ausgepumpt und mit Holzbalken sowie durch Spannbolzen sorgfältig ausgesteift. Mit den Steifen verbolzte man einen 40 40 cm starken Holzbalken, der vor Kopf noch 2 m über den Rand der Kaissons hinwegstand und den

Zweck hatte, sich beim Versetzen auf den letzten, schon versetzten Block der Mole aufzulegen, also als Führung zu dienen. Die Kaissons ragen 80 cm mit dem oberen Rande über Wasser und wurden bei Flut mit Schleppern an Ort und Stelle gebracht. Dort wurden sie vom Kopf der Mole aus möglichst genau eingerichtet und dann öffnete man einige in der Wandung vorbereitete Öffnungen, sodaß sich die Kaissons mit Wasser füllten und auf die Steinschüttung absenkten, in welcher sie sich nun mit ihrer Schneide eindrückten. Bei

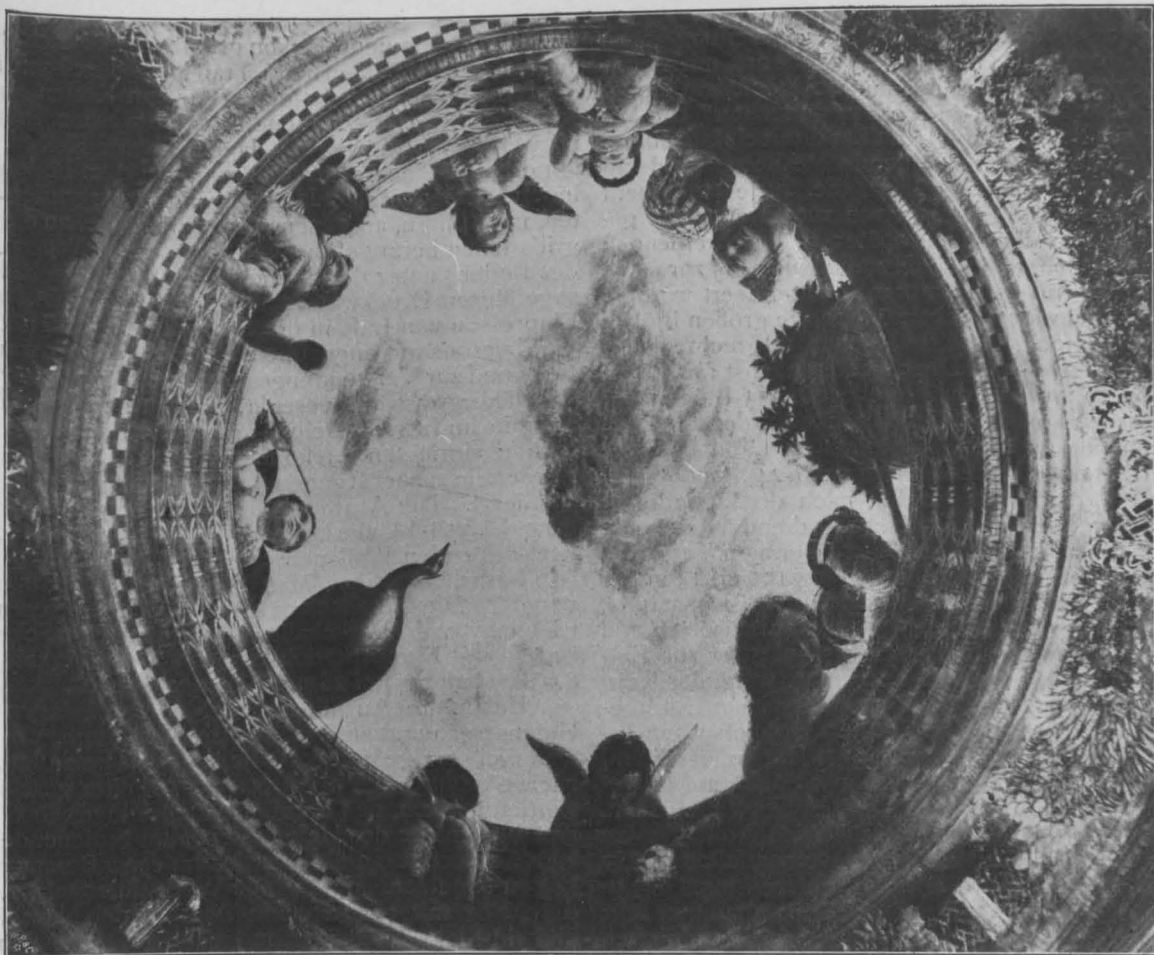


Ueber Deckengemälde. Abbildg. 3. Deckengemälde von Paolo Veronese im Dogenpalast in Venedig.

Es ist schon erwähnt worden, daß die großen Fundamentblöcke aus einem in Eisen-Konstruktion mit Betonausstampfung hergestellten äußeren Mantel und einem später eingebrachten Betonkern bestehen. In Abbildg. 12 ist die Ausbildung eines solchen Kaissons für einen 25 m langen Block näher dargestellt.²⁾ Sie besteht aus einem 3 m starken Blechmantel mit 0,50 m hoher Schneide, ausgesteift durch 9 in Gitterwerk ausgebildete Rahmen, deren die Sohle versteifender Teil 1 m Höhe besitzt. Sehr interessant gestaltete sich die

²⁾ Nach „Cours des travaux maritimes“ von Baron Quinette de Rochemont, Paris 1900.

³⁾ Eingehende Beschreibung der Herstellung der Blöcke in „Annales des travaux publics de Belgique“ 1898 S. 821 u. ff., 1899 S. 473 ff.



Ueber Deckengemälde Abbildg. 2. Deckengemälde von Mantegna im Gonzaga-Palast, Sala degli sposi, in Mantua.



Abbildg. 4. Deckengemälde von Paolo Veronese in der Villa Giacomelli bei Maser (Treviso).

Niedrigwasser konnte dann die Holzaussteifung beseitigt und darauf die Füllung der Kaissons mit Beton vorgenommen werden, die nur bei höchstem Hochwasser unterbrochen zu werden brauchte. Die Mischung des Betons erfolgte an Land mit elektrisch betriebenen Maschinen; der gemischte Beton wurde in 9 cbm fassende Wagen entleert, die, zu je 4 zu einem Zuge vereint, mit Lokomotiven zum Molenkopf geführt, dort von dem noch später zu beschreibenden Titankran gefaßt und nach Herablassung bis zur Sohle des Kaissons in dieses automatisch entleert wurden.

Natürlich war es nicht möglich, die großen Blöcke genau in gleiche Höhe und genau wagrechte Lage zu bringen, sodaß ihre Oberfläche zunächst mit Beton abgeglichen werden mußte, ehe die 55 t-Blöcke versetzt werden konnten. Diese Blöcke wurden ebenfalls auf einem besonderen Werkplatz an Land in Holzformen hergestellt, sie konnten nach 24 Stunden ausgeschalt werden und wurden nach dreimonatlicher Lagerung verwendet. Zur Hebung dienten in 2 senkrechte Schlitz eingelegte Anker. Der zum Versetzen benutzte Titankran ist in Abbildung 13 und 14 in der Seiten- und Hinteransicht dargestellt. Er ist imstande, die 55 t schweren Blöcke auf 30 m vorzusetzen und die 20 t schweren Betonkasten bis auf 50 m zur Entleerung vorzuschieben. Betriebsfähig wiegt der Kran nicht weniger als 462 t. Er ruht auf einem Untergerüst, das in 16 m Abstand von je 2 Doppelachsen gestützt wird. Die Räder von 0,85 m Durchmesser und doppelter Lauffläche mit Mittelflansch laufen aufschwen in Abstand von 4 m gelagerten Doppelschienen. Die Brücke des Krans, auf welcher sich die Laufkatze bewegt, hat 82,5 m Gesamtlänge, davon entfallen 52,50 m auf den vorderen, 30 m auf den hinteren mit Gegengewicht versehenen Arm. Der Hauptstützpunkt liegt in der Mitte über dem vorderen Achsenpaar, ein zweiter über dem hinteren. Bis auf 26 m über der Krone des Wellenbrechers erhebt sich über dem Hauptstützpunkt ein Pfosten, an welchem die Laufbrücke durch Zugstangen mehrfach aufgehängt ist. Ein beiderseits 15 m wagrecht ausladender Balken dient ferner dazu, sowohl im lotrechten wie im wagrechten Sinne, eine Verspannung der Kranbrücke zu ermöglichen. Das ganze Kran-Obergestell im Gewicht von 180 t kann durch seitlich angreifende Druckwasser-Pressen um den vorderen Stützpunkt um 7° gedreht werden. Das genügt, um alle Punkte der Molen-Oberfläche zu bestreichen. Ein Elektromotor von 36 Kilowatt dient zur Bewegung der Laufkatze und zur Lasthebung, ein zweiter auf die Hinterachse wirkender von gleicher Kraftleistung zur Fortbewegung des ganzen Krans und zum Heranziehen von Arbeitswagen mittels Winde.

Während der Arbeit wurde der Kran zur Entlastung der vorderen Achsen auf den Schienen abgekliebt, bei Sturm noch besonders gesichert. Der kostspielige Apparat hat sich sehr gut bewährt und besaß bedeutende Leistungsfähigkeit. Mit Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse, namentlich aber durch die erforderliche, früher beschriebene mühsame Vorbereitung des Untergrundes mit Sinkstücken und Steinschüttung konnten aber im Durchschnitt monatlich nicht mehr als 2 Molen-Abschnitte vorgestreckt werden.

Die Ausführung der Kaimauer mit ihren noch

größeren Fundamentblöcken gestaltete sich noch etwas anders. Diese mußten beim Transport durch seitliche eiserne Schwimmer, an denen sie mit Ketten aufgehängt wurden, schwimmend erhalten werden. In sinnreicher Weise wurden die Haken dieser Ketten, die um die Schneide der unter Wasser auf dem Boden des inneren Hafens stehenden Kaissons herumgreifen sollten, mit Röhren, an denen man sie anhakte, an die Angriffsstellen herangeführt und dann durch Wegspülen des Bodens unter der Schneide mit durch die Röhren zugeführtem Druckwasser zum Eingriff gebracht. Durch Einpressen von Luft in die Schwimmer wurden dann die Kaissons mit angehoben. Bei Hochwasser wurden sie darauf zur Verwendungsstelle geschleppt, aber erst bei Niedrigwasser abgesenkt, um sie genau nach der Kailinie im Interesse eines gesicherten Anlegens der Schiffe einrichten zu können. Durch Wassereinlaß wurden sie zunächst gegen Auftrieb bei steigender Flut gesichert. Die Ausfüllung mit Beton und die Versetzung der 55 t-Blöcke konnte nun im Schutze des schon vorseilenden Wellenbrechers mit einfacheren Mitteln bewirkt werden. Man bediente sich dazu eines von der Hafengesellschaft schon für den späteren Betrieb im voraus angeschafften schwimmenden Scherenskrans mit Dampftrieb von 55 t Tragfähigkeit und 8 m Ausladung bei 28 m Höhe des Bockes.

Ueber die Ausführung der Gesamtanlagen des Hafens sei nur bemerkt, daß in Zeebrügge, wo sich keinerlei menschliche Ansiedelungen befanden, zunächst Wohnungen für etwa 1300 Arbeiter geschaffen werden mußten, daß dort eine Schule eingerichtet und daß das später der Hafen-Verwaltung dienende Gebäude sofort ausgeführt wurde, um es zu Bureauzwecken zu benutzen. Eine große Werkstättenanlage, fast durchweg mit elektrischem Antrieb der Maschinen, und ein Elektrizitätswerk mit einer Leistung von 350 Kilowatt wurden errichtet. In diesen Werkstätten wurden die Drehbrücken, die Schleusentore und selbst einer der großen Seebagger gebaut, die zur Herstellung des Zufahrtskanals vom Wielinger Passe dienen sollten. Auch die zu den verschiedenen Bauten verwendeten 55 Mill. Ziegel wurden aus dem am Ort gewonnenen Ton in eigenen Ziegeleien hergestellt. Es sei noch erwähnt, daß Ingenieur Emil Cousin die Arbeiten an Ort und Stelle leitete, Ingenieur M. Nysens-Hart, der jetzige Hafendirektor, die Ausführungen als beratender Ingenieur der Stadt Brügge überwachte. Im Jahre 1905 konnte ein Teil des Hafens der Benutzung übergeben werden, im Jahre 1906 zeigte sich schon ein erfreulicher Aufschwung in der Benutzung der Hafenanlagen auch in Brügge selbst. Eine Uebersiedelung großer transatlantischer Schifffahrtslinien nach Zeebrügge hat allerdings bisher noch nicht stattgefunden, wurde aber bei den langandauernden Unruhen in Antwerpen bereits ernstlich in Erwägung gezogen. Auch haben sich bereits die ersten industriellen Unternehmungen im Anschluß an den Hafen von Zeebrügge angesiedelt. Die Begründer dieses in seiner technischen Durchführung hervorragenden Unternehmens dürfen also erwarten, daß sich in absehbarer Zeit auch die Hoffnungen erfüllen werden, die in wirtschaftlicher Beziehung auf dasselbe gesetzt werden. —

— Fr. E. —

Zur Ausgestaltung des Marktplatzes in Chemnitz.

Die Stadt Chemnitz plant schon seit Jahren einen Rathausneubau, der sich an das alte bekannte Rathaus anschließen soll. Zu diesem Zwecke wurden die an dem alten und dem „Neu-Markt“ gelegenen einfachen Bürgerhäuser angekauft, die bisher zusammen mit dem alten Rathaus ein außerordentlich behagliches Städtebild abgaben. Eine eigentümliche Erscheinung trat nun zutage, als diese Häuser abgebrochen waren. Es wurde dadurch auf einmal ein ganz wundervolles Bild sichtbar, welches durch den Rathaus-Turm, die Jakobi-Kirche und ihre Umgebung gebildet wird. Dieses Bild ist so außerordentlich schön, daß in Chemnitz viele Stimmen laut wurden, die wünschten, das selbe möge erhalten bleiben. Auf den ersten Blick schien dies unmöglich zu sein, denn man glaubte es nur erreichen zu können, indem der ganze Platz frei gehalten und für das Rathaus ein anderer Bauplatz gesucht würde.

In den letzten Wochen tauchte nun in Chemnitz ein Plan auf, nach dem beabsichtigt wurde, zwischen dem neuen und dem alten Rathaus eine kleine Durchgangsstraße zu schaffen, sodaß von dem alten Markte aus der Chor der Jakobikirche sichtbar bliebe. Wegen dieses Vorhabens wurde ich von dem Kirchenvorstand der Jakobikirche zu Rate gezogen. Ich konnte aber diesem Plane nicht zustimmen, wie dies ebensowenig seitens der Königlichen Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler geschehen ist. Dagegen ergab sich mir beim Studium der Situation eine Lösung, die ich sowohl für Chemnitz als für die Allgemeinheit von außerordentlich großem Interesse halte. Es bedarf nur einer Schwenkung des Grundrisses und es ist eine wohl alle Wünsche befriedigende Lösung gefunden. Betrachtet man den von dem Rate geplanten Neubau, so erscheint er für den Augenblick als eine vollständig

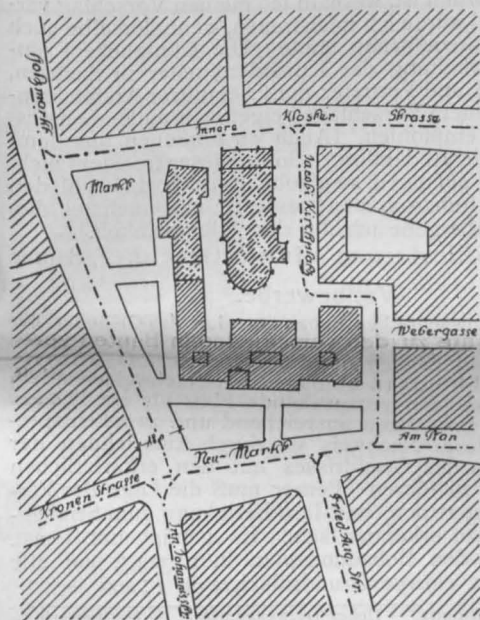
gelungene Lösung. Trotzdem meine ich, daß demselben Mangel anhaften, die unter allen Umständen sichtbar wür-

den, wenn man später dieses neue Gebäude mit der ganzen Platzbildung des neuen Marktes beurteilt. Ich bin über-

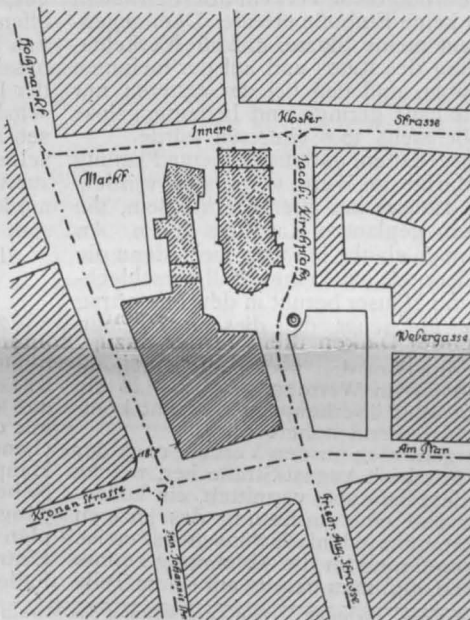


zeugt, daß dieser Platz später großes Unbehagen hervorrufen würde. Denn die Zufahrtsstraßen, welche nach dem Innern der Stadt erforderlich sind, würden vor dem neuen Rathause einen so geringen Streifen Landes übrig lassen, daß von einem Marktplatz in dem alten Sinne wohl gar nicht mehr gesprochen werden könnte. Das, was früher vor den alten kleinen Bürgerhäusern behaglich und in den Abmessungen wohl gelungen erschien, würde vor dem Neubau beengend wirken, namentlich wenn man dazu in Betracht zieht, daß die jetzt noch bescheidenen, den Platz umgebenden Bauten bald hohen Geschäftshäusern weichen müssen.

Dazu kommt, was mir noch wichtiger erscheint, daß das alte Rathaus in seiner einfachen Schönheit von dem neuen Bau vollständig erdrückt würde. Das alte Rathaus ist ein ganz einfacher Putzbau, der nur durch die geschickte Anlage des Turmes den künstlerischen Ausdruck erhält, den wir eben bei den alten Bauten immer und immer wieder bewundern müssen. An dieses einfache Gebäude in Putz wird sich später eine reiche Steinfassade an-



Zur Ausführung bestimmter Entwurf des Rates.



Vorschlag von Btt. Gräbner in Dresden.

Ueber Deckengemälde.

Von Dr. Karl Doehlemann, Universitätsprofessor in München.
Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 637, 640 u. 641.

Jede bildliche Darstellung, die nicht rein flächenhafter, also ornamenter Natur ist, zeigt uns gewisse Raumgegenstände samt dem Raum, in dem diese Gegenstände zu denken sind. Dieser ideale Bildraum, der nur in unserer Vorstellung existiert, steht im allgemeinen mit dem wirklichen Raum, in dem wir uns befinden, in gar keinem Zusammenhange. Trennen wir ja doch ausdrücklich durch den Rahmen die ideale Welt des Bildes von der Wirklichkeit. In einem Falle aber kann dem Bildraum eine Art wirklicher Bedeutung zukommen, nämlich dann, wenn das Gemälde, z. B. als Fresco, rein architektonischen Zwecken dient. Die eigentliche künstlerische Absicht des Architekten besteht doch darin, daß er gewisse Raumformen zur Geltung bringt, die er durch die Flächen seines Bauwerkes begrenzt. Alle die verschiedenen Stile sind im letzten Grunde der Ausdruck gewisser Raumgedanken. Unter Umständen sieht sich nun der Baumeister auch veranlaßt, einen Raum im Bilde darzustellen, statt ihn wirklich zu bilden. Wenn er etwa eine Innenwand benutzt, um auf ihr den Blick in einen zweiten Raum darzustellen, so kann er dadurch den ersten Raum größer und freier erscheinen lassen. In diesem Falle ist der Bildraum real zu denken als Erweiterung des wirklichen Innenraumes.

Die bildende Kunst tritt dabei allerdings in den Dienst einer auf eine grobe Illusion, nämlich auf Täuschung ausgehenden Auffassung, was im allgemeinen nicht als Zweck eines Kunstwerkes bezeichnet werden darf. Auch ist zu beachten, daß eine derartige malerische Behandlung die betreffende Fläche mehr oder minder auflöst oder verneint, sodaß sie als Begrenzung des betreffenden Raumes nicht mehr in Betracht kommt. Für die architektonische Wirkung wird es im allgemeinen günstiger sein, die Wand nur dekorativ zu schmücken, wodurch sie als Fläche betont wird.

In bezug auf die künstlerische Ausschmückung der Decke bleiben ganz die gleichen Ueberlegungen richtig, doch tritt hier ein neues Moment hinzu. Bei allen bildlichen Darstellungen ist eine Uebertragung des dreidimensionalen Raumes auf die zweidimensionale Fläche, die Bildebene, nötig, und diese Bildebene denkt man sich im allgemeinen senkrecht. Die Decke ist nun, wenn wir von gewölbten Flächen zunächst absehen, eine wagrechte Ebene. Soll dieselbe einen figürlichen Schmuck erhalten, so kann man den Umstand, daß die Decke wagrecht verläuft, ganz außer acht lassen, die Gemälde in der gewöhnlichen Weise herstellen und einfach an die Decke verbringen, gerade so, wie wenn man einen figurierten Teppich, der als Wandverkleidung diente, an der Decke ausspannen würde. Um ein solches Deckengemälde zu betrachten, muß man sich also eigentlich auf den Rücken legen, dann haben die im

schließen. Der im übrigen sehr geschickte Entwurf hierzu hat alle Merkmale, um den Reichtum des heutigen Chemnitz zu charakterisieren, aber neben Giebeln und Türmchen bauen sich wieder Giebel und Türme auf, so daß anzunehmen ist, daß dann auch alle diejenigen, die heute noch für die Erhaltung des alten Rathauses eintreten, später selbst dessen Erneuerung zugestehen müssen. Denn die beiden Gebäude werden keine Gegenstände bilden, die sich — wie man sagt — ergänzen, sondern solche, die sich abstoßen.

Mein Vorschlag würde diesem gewiß eintretenden Uebelstande abhelfen, denn der kleine Seitenflügel würde den alten Markt so geschlossen machen, daß ein vollständiger Ersatz für das alte Stadtbild gegeben wäre. Denn dasselbe wurde schon jetzt dadurch beeinträchtigt, daß man in der Ferne die großen modernen Geschäftshäuser mit sah. Wenn daher der Rat meinen Ausführungen entgegenhält, daß er bei seiner Planung gerade darauf Rücksicht genommen habe, dem alten Rathause seine intime Wirkung zu wahren, so wird mir Jeder, auch der die Entwürfe nicht gesehen hat, Recht geben müssen, daß diese Absicht nicht erreicht werden kann, wenn sich an einen so einfachen Bau zwei stolze Prunkfassaden ohne Vermittlung anschließen.

Diesem alten Markte gegenüber würde mein Vorschlag einen neuen Marktplatz schaffen, welcher für Chemnitz bestimmt ein besseres Stadtbild bedeuten würde, als das nach der Ratsvorlage entstehende, namentlich, da der Marktplatz als Hintergrund die oben abgebildete Jakobikirche mit dem alten Rathauerturm hätte. — In Chemnitz wird mir entgegengehalten, daß bei Ausführung meines Gedankens eine Verkehrsstörung entstünde, denn es sei Hauptbedingung, daß der diagonale Verkehr über den neuen Markt nach dem alten keine Einbuße erleide. Dem gegenüber zeigt ein Blick auf meine Skizze, daß die Verkehrsstraßen auf der Planung des Rates und auf der meinigen die gleichen sein müßten, und daß bei der ersteren nur für die Fußgänger eine ganz geringe und bedeutungslose Weg-Ersparnis von höchstens 30 m eintreten würde.

Ferner wird mir vorgehalten, daß durch meine Planung gewisse Häuser am Markte im Werte vermindert würden. Dies könnten nur die Häuser am alten Markte sein, die gegenüber dem von mir geplanten Rathause liegen. An eine Schädigung derselben glaube ich aber nicht, denn die Geschäftslage würde dadurch auf keinen Fall verschlechtert werden. Der Wert der Häuser beruht in dem Mietertrag der Läden, und ich bin überzeugt, daß dieser auf keinen Fall eine Herabsetzung zu erleiden brauchte. Dagegen würden die Grundstücke rings um den nach meiner Planung entstehenden Markt soviel im Werte gesteigert, daß die Gesamt-Wertsteigerung aller überhaupt in Betracht kommenden Häuser eine bedeutend höhere wäre.

Außerdem aber ergäbe sich für den Verkehr nach der inneren Stadt von der Friedrich August-Straße her, welche die Verbindung nach dem Bahnhofe vermittelt, ein bedeutend besserer Zugang und eine Entlastung des jetzigen alten Marktes, was für Chemnitz jedenfalls wünschenswert ist.

Einen gewichtigeren Grund für die Ablehnung könnte ich vielleicht darin sehen, daß man bereits mit einem Teile

der Gründungsarbeiten für das neue Rathaus an der Ecke der Webergasse begonnen hat. Die Kosten dieser Arbeit werden aber nur wenige tausend Mark betragen, sodaß ich heute noch der Ansicht bin, daß eine reiche Stadt wie Chemnitz eine größere Geldausgabe, wenn sie dafür ein derartig wundervolles Stadtbild wie das jetzt entstandene erhalten kann, nicht scheuen dürfe und sie gewiß vor ihrer Bürgerschaft verantworten könnte. Chemnitz könnte diese Ausgabe wohl ebensogut verantworten wie Dresden, das unter allgemeiner Zustimmung der Bürgerschaft noch im letzten Augenblick beschlossen hat, die ganze Planung der Augustus-Brücke zu verwerfen und an Stelle einer Brücke mit zehn Bogen eine solche mit nur neun Bogen zu errichten. Es geschah dies in einem Augenblick, in dem die alte Brücke abgebrochen wurde und mit dem Neubau bereits begonnen werden sollte. Trotzdem wird man dem Rate zu Dresden jedenfalls nur Dank wissen, daß er an Stelle des Guten etwas Besseres gesetzt hat!

Gleiche Gedanken leiteten mich, dem Rate zu Chemnitz meinen Vorschlag zu unterbreiten, wobei ich noch erklärt habe, daß ich die künstlerische Ausgestaltung meiner Idee einzig und allein als Sache des dortigen Stadtbaurates ansehe. Da mein Vorschlag viel früher nicht kommen konnte, denn es sind seit dem Abbruche der alten Häuser nur wenige Monate vergangen, so glaube ich, daß es auch von der Chemnitzer Bürgerschaft verstanden werden könnte, wenn der Rat ein so wundervolles Stadtbild unter Hintansetzung von Geldopfern zu erhalten sucht.

Trotz des Beschlusses des Rates zu Chemnitz glaube ich, daß das letzte Wort in der Angelegenheit noch nicht gesprochen worden ist, weshalb ich meinen Vorschlag veröffentlichte, und würde ich mich freuen, wenn derselbe auch von außen Unterstützung fände. Die Königliche Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Sachsen, der Dürerbund und Vertreter der Chemnitzer Architektenschaft sind meinem Vorschlage beigetreten und haben dessen Annahme empfohlen. (Auch wir schließen uns demselben an. Die Redaktion.) Sollte dieser trotzdem nicht zur Ausführung gelangen, so glaube ich doch, daß er für den modernen Städtebau von Interesse ist, und auch aus diesem Grunde übergebe ich ihn der Allgemeinheit. —

Dresden, 6. Novbr. 1907. Julius Graebner, Baurat.

Wettbewerbe.

Zum Preisausschreiben Bebauungsplan des Geländes der ehem. Sterntorkaserne in Bonn teilt das Preisgericht nachträglich mit, daß es sich bei der geforderten Grundriß-Skizze des Theaters nur um den Nachweis handelt, daß der im Lageplan vorzusehende Platz für ein Theater mit etwa 1200 Sitzplätzen ausreichend und zweckentsprechend ist. Dieser Nachweis ist durch Einzeichnen der Hauptteilungen des Grundrisses mit den erforderlichen Nebenanlagen zu führen. Ferner muß die Lage der Eingänge, Vorfahrten usw. und ihre Beziehung zum Straßenplan deutlich zu erkennen sein. Es genügt unt. Umst. Eintragung in den Bebauungsplan in 1:312,5, auf alle Fälle aber eine einzige Grundrißskizze in 1:200. —

Inhalt: Der Seehafen von Brügge. (Schluß). — Zur Ausgestaltung des Marktplatzes in Chemnitz. — Ueber Deckengemälde. — Wettbewerb. —

Hierzu eine Bildbeilage: Deckengemälde aus der Kirche S. Ignazio in Rom.

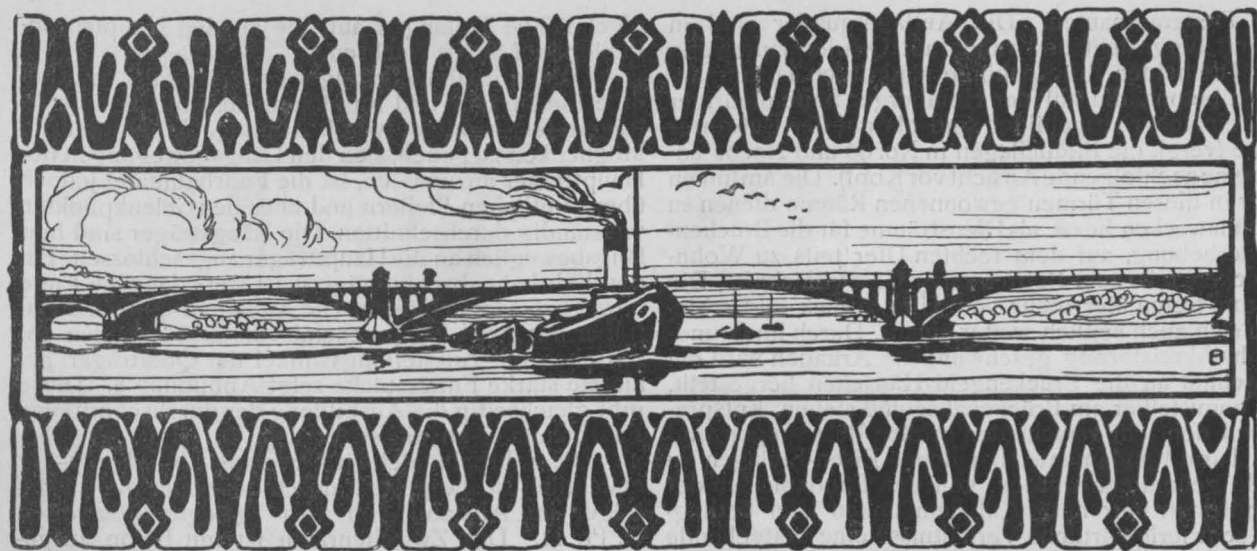
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V.: Fritz Eiselen, Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

Bilde dargestellten Gegenstände in bezug auf unsere Person die richtige Lagenbeziehung. Absolut im Raum gedacht befinden sich die Personen des Bildraumes in wagrechter Lage wie wir selbst. Da aber der Bildraum bei dieser Behandlung der Decke ein idealer ist, so stört uns dies nicht weiter. Wir betrachten ja auch ohne Mißbehagen eine Zeichnung oder ein Kunstwerk, das auf einem Tische vor uns liegt. In unserer inneren Anschauung richten wir die Gegenstände des Bildes gewissermaßen auf, oder aber für das innere Anschauungsbild ist die absolute Orientierung der Gegenstände im Raume belanglos. Wenn an vielbesuchten Orten zur Betrachtung berühmter Decken-Malereien dem Fremden Spiegel angeboten werden, wie z. B. in der Sixtinischen Kapelle, so wird ihm eben dadurch die unbequeme Art der Betrachtung erleichtert.

Es liegt in der Natur solcher Deckengemälde, daß sie einen rein idealen Faktor in der ganzen Raumbehandlung bilden, also nicht im Sinne einer illusionistischen Raumerweiterung wirken können, und ich will diese Art von Deckenmalereien kurz idealistische nennen. Besitzt die Decke eine größere Ausdehnung, so wird es nahe liegen, sie in Felder zu teilen und jedes Feld als eigenes Bild zu behandeln mit eigenem Augenpunkt. Die Einteilung der Felder liefert dann den ornamentalen Gesamteindruck, während die einzelnen Gemälde der Reihe nach zu betrachten sind wie ein Fries, an dem man entlang geht.

Im Sinne einer illusionistischen Wirkung ist aber noch eine andere Behandlung der Decke möglich: wir können die Ebene der Decke wirklich als eine wagrechte Bildebene einführen, im Inneren des Raumes das Auge irgendwo fixiert annehmen und nun entsprechende Gegenstände, Personen, Architektur, die wir uns oberhalb der Decke in natürlicher Lage vorstellen, auf die Fläche der Decke projizieren. Zum Beispiel kann die Architektur des Innenraumes jenseits der Decke sich fortsetzen, aber diese Fortsetzung wird auf der Decke im Bilde wiedergegeben. Es leuchtet ein, daß in diesem Falle der Bildraum in einen gewissen Zusammenhang mit dem wirklichen Innenraume tritt, den er ja fortsetzt, und die ästhetische Wirkung einer solchen Deckenmalerei soll ja die sein, den betreffenden Raum höher erscheinen zu lassen.

Freilich wird sich der große Mißstand ergeben, daß eine solche Schein-Architektur eben nur von dem bestimmten Standpunkte aus einen richtigen Eindruck macht. Verläßt man die betreffende Stelle, so neigen sich die Hallen und Säulengänge mehr und mehr und die Personen scheinen herunter zu stürzen. Ist der Raum sehr groß, so kann man wohl, ähnlich wie in der Theaterperspektive, die Darstellung für zwei Standpunkte einrichten, wobei sich freilich wieder andere Schwierigkeiten einstellen. Betrachtet man eine solche „illusionistisch“ gemalte Decke, auf dem Rücken liegend, so erscheinen die dargestellten Gegenstände richtig im wirklichen Raume orientiert. — (Fortsetzung folgt.)



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLI. JAHRG. NO. 92. BERLIN, DEN 16. NOVEMBER 1907.

Die neue Rheinbrücke zwischen Ruhrort und Homberg. Fortsetzung aus No. 90.)

Hierzu eine Bildbeilage.



Die allgemeine Anordnung der Pfeiler und Landfesten geht aus den Abbildungen 3—5 in No. 90 hervor. Mit Ausnahme des Pfeilers auf der Landzunge zwischen Fährhafen und Kaiserhafen wurden alle Zwischenpfeiler mit Luftdruck unter Zuhilfenahme eiserner Kaissons gegründet. Die Fundamentsohle des Pfeilers im freien Strom reicht dabei 10,5 m unter N.W. Unter den ungünstigsten Belastungsverhältnissen (Winddruckeinge-

schlossen) wachsen die Boden-Pressungen hier bis 5,75 kg qcm. Der vorher genannte Zwischenpfeiler erhielt ein Betonfundament zwischen Spundwänden. Bei den Landfesten war nur z. T. eine Umschließung der Baugrube mit Spundwänden erforderlich. Die Fundamente und auch das aufgehende Mauerwerk der Pfeiler sind zum größten Teil in Zementbeton mit Traßzusatz hergestellt im Mischungsverhältnis 1 : 1/2 : 4 : 7 bis 1 : 1/2 : 2 1/2 : 5, je nach der Beanspruchung. Unter N.W. ist eine Verblendung mit Basaltsäulen angewendet, über Wasser Ruhrkohlsandstein für die Flächen, Basaltlava für die Verkleidung der Kanten und der Vorköpfe, roter Mainsandstein für die Gliederungen

Wald und Garten.

In eigenartiges Buch ist es, über welches hier in Kürze berichtet werden soll. In „Wald und Garten“ hat ein arbeitender, weiblicher Liebhaber der Natur, die in England wohlbekannte Besitzerin von Munstead-House, Gertrude Jekyll, eine Summe „praktischer und kritischer Anmerkungen und Gedanken“ gesammelt und als die Erfahrungen eines reichen Lebens in unserem Buche niedergelegt.*) Wer von London in südwestlicher Richtung nach Portsmouth und der Insel Wight fährt und von Waterloo-Station die „London and South Western Railway“ benutzt, gelangt, nachdem er das abwechslungsreiche Hügelgelände im näheren Umkreise von London mit seinen zahllosen und reizvollen gartengeschmückten Landhäusern durchquert hat, nach etwa 35 englischen Meilen nach dem altentfremdlich anmutenden Städtchen Godalming in der Grafschaft Surrey, bei welchem der etwa 15 engl. Morgen große Landsitz der Gartenliebhaberin Gertrude Jekyll liegt, der für Gartenkunst und Gartenpflege in solchem Maße vorbildlich geworden ist, daß er stets zahllose Besucher angezogen hat. Die Verfasserin erklärt, niemals zur Besichtigung ihres Gartens aufgefordert zu haben, der ein Ort der Rast und Zurückgezogenheit und stillen Beobachtung sei. „Er ist mein Studierzimmer — mein Wohnraum im Freien.“ Sie bedauert daher, daß es ihr nicht mehr länger möglich sei, die zahlreichen Besuche, die ihrem Garten zugedacht seien, zu empfangen. Sie werde alt und müde, die einzigen Besucher, die sie noch empfangen könne, seien ihre eigenen alten Freunde. „Ein ruhiges Leben in fast gänzlicher Einsamkeit ist das einzige, worin ich mir Gesundheit und Freude an dem erhalten kann, was mir noch vom Leben vergönnt sein mag.“ Ihre Bücher seien

lediglich geschrieben, um den Lesern bei der Ausschmückung ihrer eigenen Umgebung behilflich zu sein.

„Die Liebe zum Garten ist ein Same, der, einmal gesät, nie wieder stirbt, sondern weiter und weiter wächst — eine bleibende und immer voller strömende Quelle der Freude.“ Das ist der Grund, weshalb die Verfasserin zu den vielen ausgezeichneten englischen Büchern über Gärten ein neues fügt. Die Liebe zum Garten, die von jeher so tief im englischen Herzen eingewurzelt sei, wachse in solchem Maße, daß das Buch sich rechtfertige. Die Verfasserin steht mit Vielem, was da grünt und blüht, in sehr nahe und freundschaftlichem Verhältnis. Sie ist dafür, „Gärten und waldigen Boden malerisch zu behandeln, mit hauptsächlich breiten Wirkungen, und erst in zweiter Linie mit schönen Einzelheiten; und ich bin dafür, Pflanzen und Bäume und Grasflächen so anzuordnen, das sie aussehen, als sei ihnen wohl und heimatlich zu Mute, und nicht, als seien sie Paradestücke bewußter Effekthascherei. Ueberall suche ich Schönheit und Harmonie zu schaffen, und insbesondere Harmonie in Farben. Ein so behandelter Garten gibt jenes wonnige Gefühl des Ausruhens und der Erquickung, und der reinsten Schönheitsfreude, in dem nach meiner Auffassung die reichste Erfüllung seines Zweckes liegt; während gleichzeitig das Wohlbefinden und Gedeihen des Gartens dem treuen Hüter wie ein beständiger Lobgesang ins Herz hinein klingt.“ Neben diesem Schönheits-Bekenntnis gehen die praktischen Ziele der Verfasserin dahin, jeden Garten als eine von Luft, Klima, Boden und Wasser abhängige Individualität zu betrachten und danach zu behandeln. Nicht allgemeine Vorschriften sollten gegeben werden, sondern der Gartenfreund sollte nur sagen: „Meiner Erfahrung nach kann in diesem Garten diese Pflanze nur so und nicht anders gezüchtet werden.“ Dreißig Jahre Gartenarbeit hat die Verfasserin hinter sich, sie verfloßen anfangs in tastender Unwissenheit, mit kargen Hilfsmitteln. Und doch seien die ersten Schritte „Schritte in eine unendlich anziehende, unbekannte Welt hinein.“ Die ersten Erfolge sind beglückende Siege. „Ein Garten ist ein großer Lehrmeister.“ Das geht aus unserem Werke,

*) Wald und Garten. Praktische und kritische Anmerkungen und Gedanken eines arbeitenden Amateurs. Von Gertrude Jekyll. Mit 71 Illustrationen nach Photographien der Verfasserin. Einzige berechtigte Uebersetzung nach der zehnten Auflage des Originals von Gertrud von Sanden. Verlag von Julius Bärcker, Leipzig, 1907. Preis geh. 8 M., geb. 10 M. —



DIE NEUE RHEINBRÜCKE ZWISCHEN RUHRORT UND HOM-
 BERG * * * * LANDFESTE AM RUHRORTER UFER * * * *
 ENTWURF DER KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG: VER-
 EINIGTE MASCHINENFABRIK AUGSBURG UND MASCHINEN-
 BAUGESELLSCH. NÜRNBERG, A.-G., ZWEIGANST. GUSTAVS-
 BURG UND GRÜN & BILFINGER, A.-G. IN MANNHEIM * *
 ARCHIT.: PROFESSOR HERMANN BILLING IN KARLSRUHE

* * * * *
 DEUTSCHE BAUZEITUNG XLI. JAHRG. * NO. 92

der Pfeileraufbauten. Die Auflagerquader sind in Granit hergestellt und ruhen auf Quadermauerwerk.

Die beiden Brückenköpfe sind durch Torturmanlagen betont, die auf der Homberger Seite niedriger und einfacher ausgebildet sind als auf der Ruhrorter Seite (vergl. die Bildbeilagen in No. 90 und No. 92 sowie eine nachfolgende Ansicht vor Kopf). Die am linken Ufer in diesen Türmen gewonnenen Räume dienen zu Wohnzwecken bzw. als Diensträume für die Brückengelderhebung, auf dem rechten Ufer teils zu Wohnzwecken, teils zum Betrieb einer Gastwirtschaft. Die Türme treten hier mehr vom Ufer zurück und schieben sich auch seitlich weiter hinaus. Durch im Grundriß halbkreisförmig geschwungene Arkaden wird ein Anschluß an die Brückengeld-Häuschen hergestellt, die unmittelbar am Brückenabschluß stehen. Entsprechend den sehr verschiedenen großen Belastungen sind die Turm-Fundamente, bei denen Eisen-Einlagen zu Hilfe genommen wurden, von den Fundamenten der Landfesten getrennt. Auf dem linken Ufer bedingten schwierige örtliche Verhältnisse eine weitgehende Zerlegung des Fundamentes in einzelne Pfeiler.

Der Querschnitt und die Konstruktion der Brückentafel ist aus den Abbildungen 4 u. 5 in No. 90 und aus Abbildung 6 ersichtlich. Letztere zeigt den Querschnitt der Mittelöffnung am Zusammenstoß des eingehängten Trägers und des Kragarmes. Die Querträger sind, mit Ausnahme von zwei Durchbrechungen für die Durchführung von Gasrohren, als vollwandige Blechträger ausgebildet, deren Obergurt dem Gefälle der Fahrbahn folgt (10 cm auf halbe Dammbreite) und die mit den Vertikalen der Hauptträger fest vernietet sind. Auch die Fußwegkonsolen sind vollwandig hergestellt bis auf die zur Durchführung von Wasserrohren dienende Durchbrechung; die übrigen Leitungen fanden unter der Fußwegdecke Platz. Die Querträger liegen, wie schon oben bemerkt, in verschiedenen großen Abständen. Die kleinsten Abstände von 6,75 m hat der rechte Endträger, der linke je 7,28 m. Im linksseitigen Außenfeld des Kragträgers ist die regelmäßige Teilung 7,20 m, im rechten 7,70 m, im Mittelträger 7,50 m. Im Anschluß an die Pfeiler treten un-

regelmäßige Teilungen auf, die an den Hauptstrom-Pfeilern auf 8,70 m wachsen.

Die Fahrbahnlangsträger sind ebenfalls vollwandige Blechträger und im allgemeinen mit den Querträgern fest vernietet (vergl. Abbildg. 7). Um ihr die Möglichkeit zu geben, sich den Längsbewegungen der Hauptträger anzupassen, ist die Fahrbahntafel jedoch über sämtlichen Pfeilern und über den Gelenkpunkten vollständig durchschnitten. Die Längsträger sind hier längsbeweglich an die Hauptträger angeschlossen. Bei den Fahrbahnabschlußträgern ist stets das eine Ende beweglich angeschlossen. Die Auflagerung der Längsträger mit ihren entsprechend verstärkten Enden auf zwischen die Aussteifungswinkel der Querträger genietete starke Futterstücke zeigt Abbildung 8. Diese gibt gleichzeitig die Ausbildung der durchschnittenen Fahrbahntafel an diesen Stellen.

Die Fahrbahntafel wird, wie aus Abbildgn. 7—11 ersichtlich ist, hergestellt durch quer über die Längsträger im Abstand von 31 cm gelegte Belageisen N. Pr. 11. Der Zwischenraum ist mit Beton ausgestampft, der noch 8 cm Deckung über der Oberkante der Eisen abgibt. Auf einem 2 cm starken Zementabstrich ist dann das 10 cm hohe Holzpflaster aufgesetzt. Die Brückenenden sind, wie schon erwähnt und wie in Abbildg. 3 in No. 90 eingetragen ist, mit Rücksicht auf eine günstige Beanspruchung der Hauptträger mit Steinen gepflastert. Ueber die Brücke und die Haupttrampen ist eine doppelgleisige elektrische Straßenbahn geführt, deren Gleismitten in je 1,5 m Abstand von Brückenachse liegen. Die Schienen sind an den durchschnittenen Stellen der Fahrbahn natürlich mit Auszugsvorrichtungen versehen. Die Abbildungen 9 und 10 geben noch näheren Aufschluß über den Fahrbahnanschluß an die Endwiderlager und über die Ueberbrückung der Mittelgelenke, die in bekannter Weise mit kammartig ineinander greifenden Gußstahlstücken erfolgt. Abbildung 11 u. 12 zeigt die Entwässerung der Brückentafel. Die Fußwegtafel ist ebenfalls aus Belageisen N. Pr. 5 gebildet, die in Abständen von 25 cm auf den drei Fußweglängsträgern und dem Fahrbahn-Abschlußträger ruhen. Die Beton-Ausstampfung überdeckt die Eisen

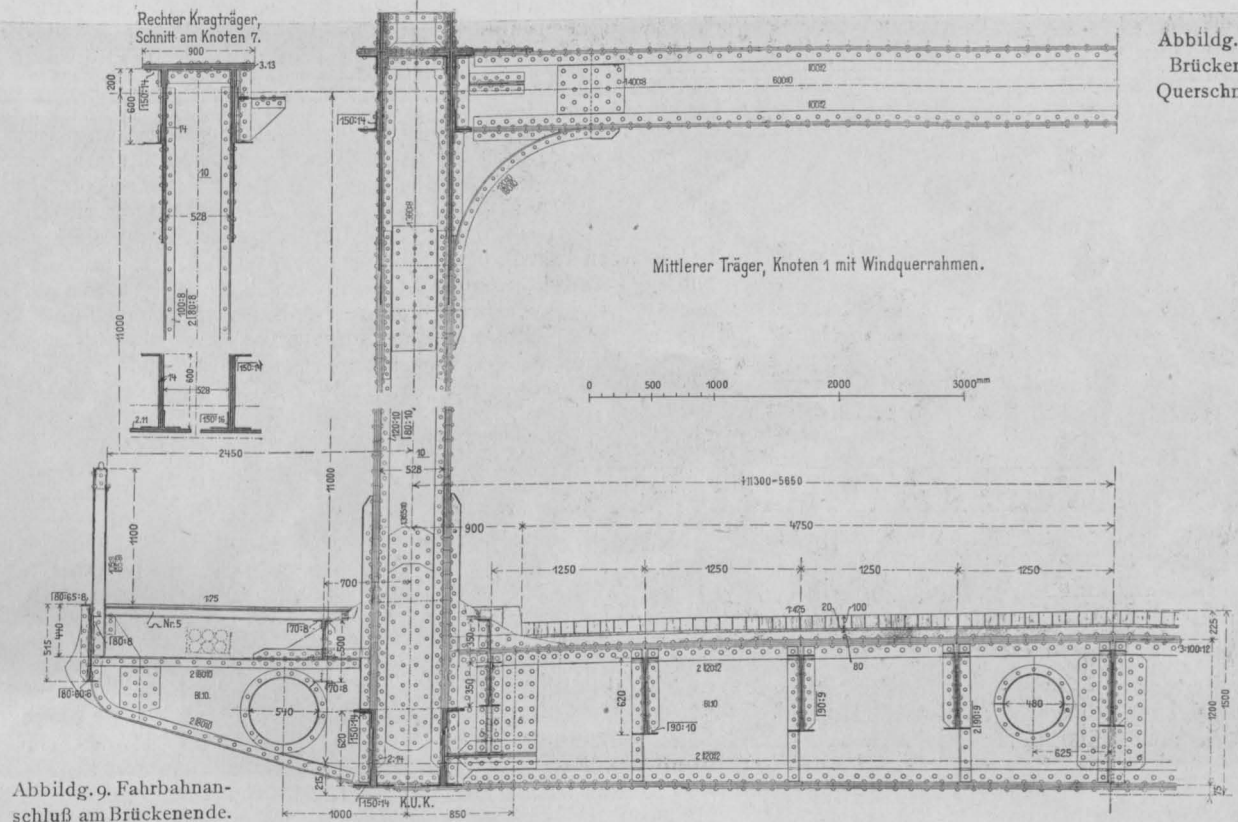
das an jeder Stelle den Charakter einer Persönlichkeit trägt, mit Ueberzeugung hervor.

Das Werk zerfällt nach der Teilung seines Inhaltes in 2 Abschnitte. Den ersten Abschnitt bilden 12 Kapitel, von welchen ein jedes einem Monat gewidmet ist, für den in ausführlicher Weise die Stimmungen und Arbeiten geschildert werden. Für den Januar lautet z. B. die Kapitel-Ueberschrift: „Waldlandschönheit im Winter — Der Nußweg — Lichten und Ausschneiden — Eine Nußbaumschule — Iris Stylosa — Ihre Pflege — Ihre Heimat in Algerien — Entdeckung der weißen Spielart — Blumen und Zweige für Innendekoration,“ — für den Februar: „Ferne Sommerahtung — Efeubeeren — Bunte Blätter — Berberis Aquifolium — Ihre vielen Vorzüge — Flieder — Wie Schößlinge ausgerottet werden — Rankende Clematis flammula — Baumformen — Wachholder, ein vernachlässigter alter Freund — Schneewirkung — Widerstandskraft — Farbenschönheit — Moosbewachsene Stämme.“ In dieser Mischung von Stimmung und praktischen Winken weist die Verfasserin jedem Monat sein Kapitel zu. Im Juni spricht sie von „Juniwonne — Rosenzeit — Gartenrosen“, im September erörtert sie neben „Herbstgesäten Jahrblumen — Das Anlegen von Felsgärten“ und die Frage „Wie eine trockene Mauer gebaut und gepflanzt wird.“ Ihre Darstellungen gehen darauf hinaus, fremde Hilfe im Garten tunlichst auszuschließen und die Mittel zur Erreichung dieses oder jenes Zweckes lediglich aus Eigenem zu gewinnen. Das kommt mehr noch bei den Monats-Kapiteln folgenden Kapiteln zur Geltung. Sie sind allgemeineren Betrachtungen gewidmet und behandeln z. B. Große und kleinere Gärten, Anfragen und Lernen, Blumenrabatte und Pergola, den Primelgarten, die Blumenfarben, die Düfte des Gartens, Neuheiten und Abarten, Unkraut und Gartenplagen, das Ausbeeten und seinen Einfluß usw. Lebhaftete Worte findet die Verfasserin gegen das Züchtungswesen von Besonderheiten lediglich für Ausstellungszwecke: „Was wir zum Wohle unserer Gärten und zu unserem eigenen Besserwerden und größeren Glück in jenen Gärten brauchen, ist Schönheit; und nicht etwas, das rund oder gerade oder dick ist, noch viel weniger etwas, das neu oder merkwürdig oder erstaunlich

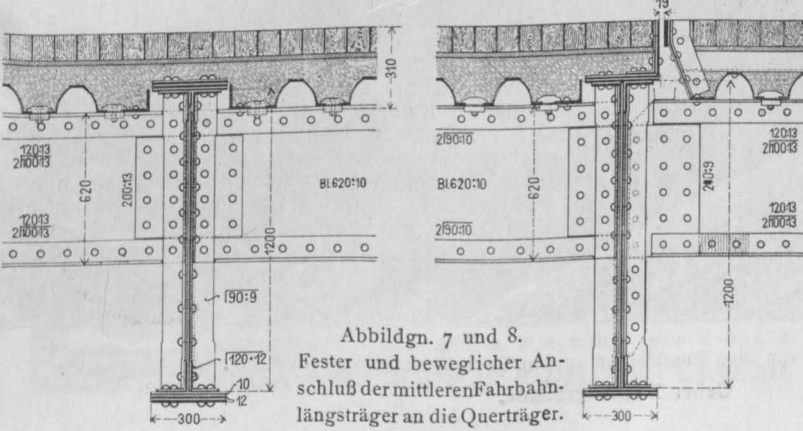
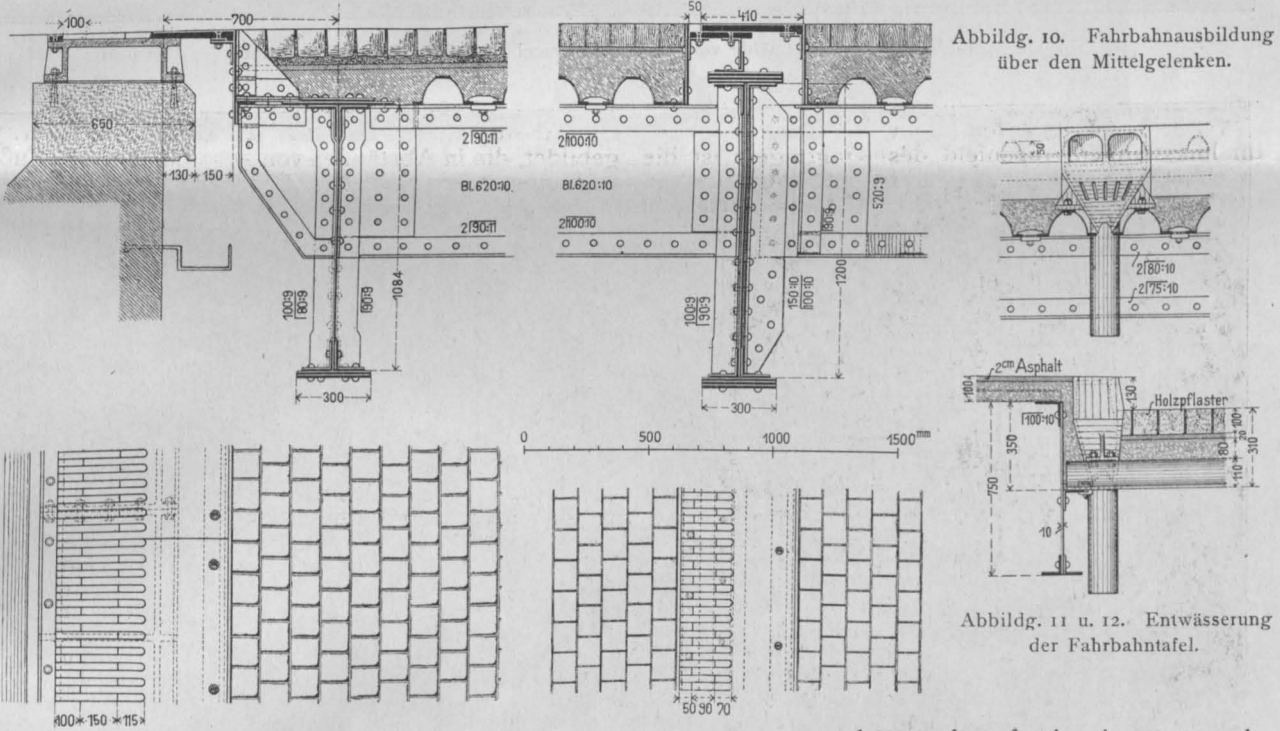
ist.“ Einen wunden Punkt berührt Gertrude Jekyll in dem Kapitel „Herren und Diener“. Hier erörtert sie das Verhältnis zwischen Gartenbesitzer und Gärtner. Der Besitzer will aus seinem Garten eine „Quelle des höchsten Genusses“ machen, aber sein Gärtner versteht ihn nicht oder weiß alles besser. „Der Herr, der nach langen Jahren tätigen Lebens gern daran denkt, sich in sein Heim zurückzuziehen und seinen Garten zu verbessern und zu genießen, . . . er sieht die Ruinengärten des Altertums, Kolossalwerke der Herrscher römischer Kaiserzeit, und die späteren Gärten des Mittelalters . . . einige unter ihnen noch immer die schönsten Gärten der Erde . . . er sieht, wie die Liebe zum Gärtnern wuchs und wanderte, sich über Europa verbreitend. . . Er erkennt mehr und mehr, welch großes und dauerndes Glück in einem Garten gefunden werden kann; und wie alles, was er in den Mußstunden seiner jüngeren Mannesjahre und später im reiferen Lebensalter davon lernen kann, ihm helfen soll, seinen Lebensabend zu erhalten, wenn er, wie er zu tun hofft, den Garten des alten Heims durch ein ehrerbietiges Anwenden alles dessen, was er gelernt hat, veredeln und verbessern wird . . . Und ein solcher Mann kehrt eines Tages heim und findet den beschränkten Gärtner, der glaubt, er wisse schon alles, was man vom Gärtnern wissen könne; der denkt, daß der technische Teil, der ihm vollständig geläufig ist, alles umschließt, was es zu verstehen und auszuüben gibt, und der seine eigenen unreifen Ideen über Anordnung von Blumen für ebenso gut hält, als die seines Herrn.“ Einem solchen Gärtner kann man nicht verständlich machen, „was unter dem lebenspendenden Einflusse eines Mannes entstehen könnte, der ein Meister höherer Gartenkunst ist“. In dem umsichtigen Walten höherer Eigenschaften erblickt die Verfasserin das, was einen Garten anziehend macht. Ihre Auffassung vom Garten faßt sie zusammen in einen Satz, den sie aus dem Briefe eines Freundes an den Schluß ihres zum Studium warm empfohlenen Buches stellt und der lautet: „Ich glaube, es gibt kaum etwas Interessanteres, als zu sehen, in welcher Weise ein Mensch, dessen Empfindungen uns edel und des Studiums wert erscheinen, diesen Ausdruck gibt — in einem Garten.“ —

—H.—

Abbildg. 6.
Brücken-
Querschnitt.



Abbildg. 10. Fahrbahnausbildung über den Mittelgelenken.



noch 3 cm, darauf ruht eine 2 cm starke Asphalt-schicht,
Die Hauptträgerform*) ist aus der Uebersicht in Abbildg. 3 in No. 90 ersichtlich, den Teil unmittelbar über den Strompfeilern gibt Abbildg. 13 in größerem Maßstab wieder. Die Trägerhöhen sind im Verhältnis zur Spannweite so gewählt, daß möglichst das Widerstands-Moment in der Mitte des eingehängten Trägers demjenigen über den Haupt-Strompfeilern entspricht. Es ergeben sich nach den gewählten Ab-

*) Wir verweisen auch auf die ausführliche Darstellung der Brückenkonstruktion, ihrer Berechnung und Aufstellung von Prof. Dietz in der „Zeitschrift d. Vereins deutsch. Ing.“ Jahrg. 1907 No. 19 u. ff.



Abbildg. 5. Deckengemälde von Annibale Caracci im Palazzo Farnese in Rom.



Abbildg. 6. Uebergang von den Wandflächen zu den Deckengemälden der Abbildg. 5.
Ueber Deckengemälde.

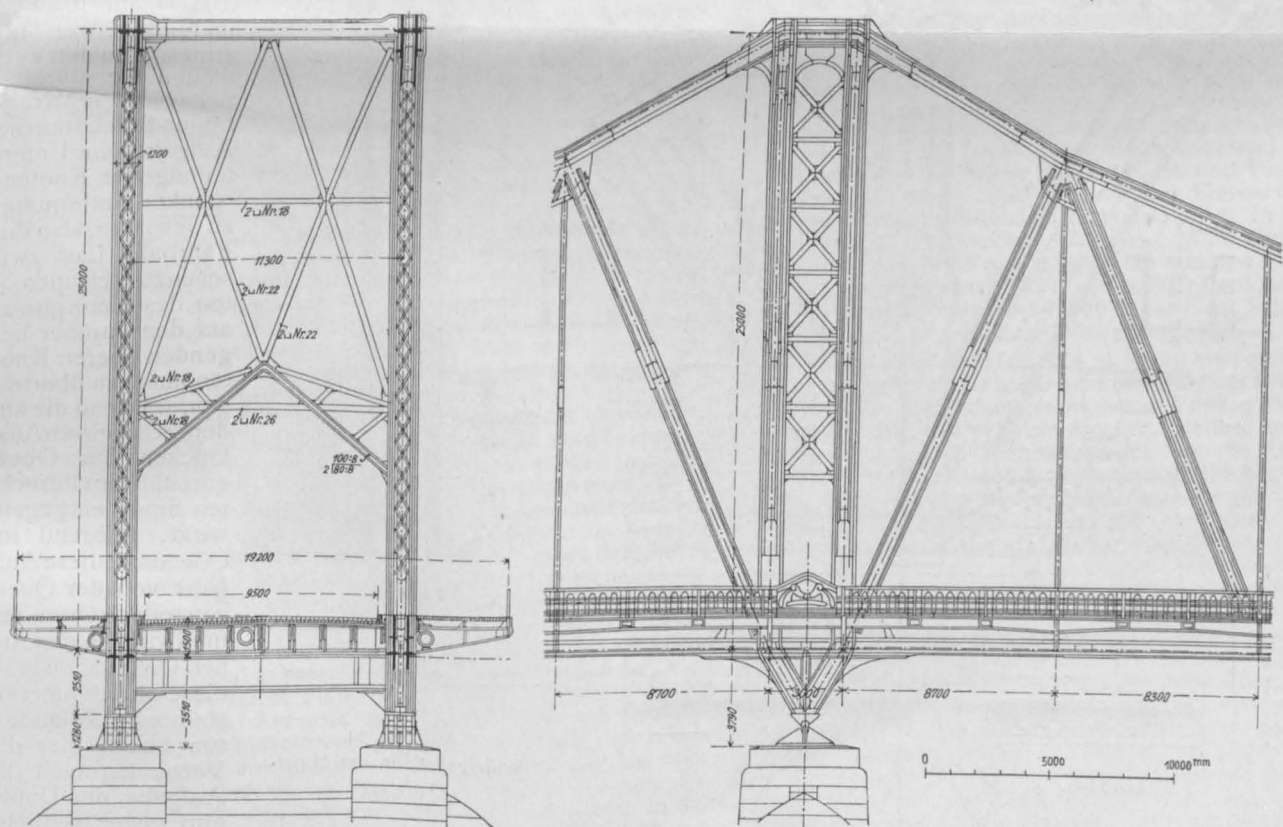
messungen folgende Verhältnisse von Höhe zur Stützweite: Mittelfeld etwa 1:9,5, Seiten- und End-Oeffnungen 1/10 bis 1/11.

Die Anteilnahme der Lager an der Längs-Verschiebung der Hauptträger ist aus Abb. 3 (S. 631) zu er-

aus den später noch folgenden Abbildungen der Haupt-Pylonen hervor. Die Endlager auf den Landfesten, welche die größte Bewegung aufzunehmen haben, sind als Rollenlager ausgebildet, die Lager auf den Pfeilern II und IV, welche die Endpylonen der Haupt-



Abbildg. 15. Einblick in die Kragträgerbrücke.



Abbildgn. 16 und 17. Seitenansicht und Querschnitt der Kragträgerbrücke über den Hauptstrompfeilern.

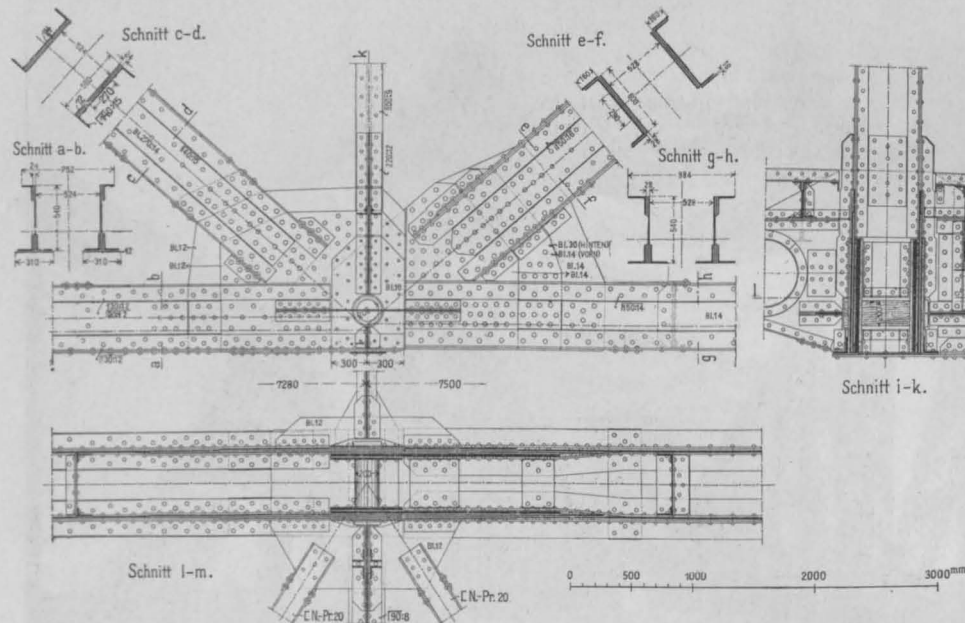
sehen. Nur die beiden Lager auf den Strompfeilern III und IV, welche die Last der 25 m hohen Pylonen und die Hauptlast der Brücke aufzunehmen haben, sind als feste Lager ausgebildet, und zwar als Tangential-Kipplager, um stets zentrische Uebertragung des Druckes auf die Pfeiler zu sichern. Die Einzelheiten gehen

Brücke stützen, sind schließlich als Stelzenlager ausgebildet. Auch über die Einzelheiten dieser Anordnung geben spätere Abbildungen Auskunft. Die Außen-Träger sind an die überstehenden Enden der Kragträger-Brücke mit einfachen Bolzengelenken angeschlossen (vergl. Abbildg. 13). Die Stahlbolzen haben 208 mm

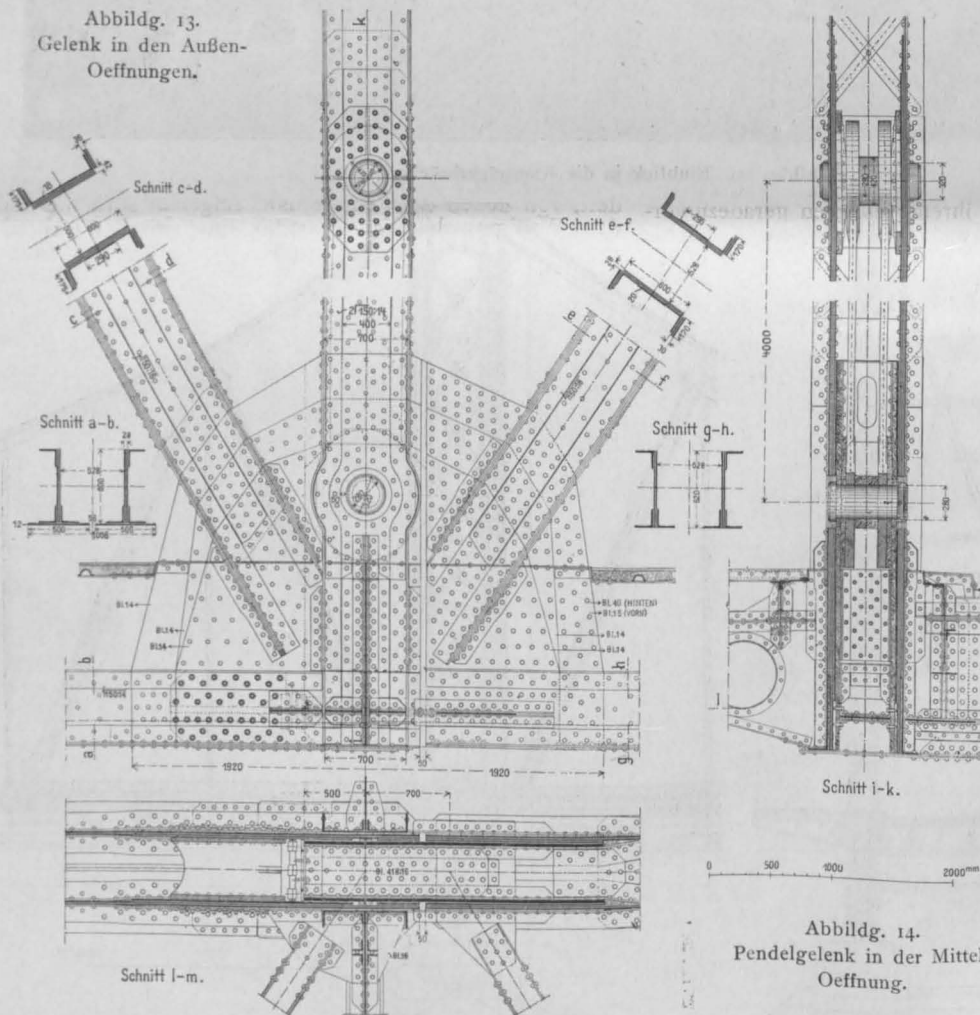
Durchmesser. Ueber den Gelenken sind die Stäbe des Obergurtes des Endfeldes blind an diejenigen des Kragträgers angeschlossen. Die Gelenk-Ausbildung für den Anschluß der eingehängten Mittel-Oeffnung an die Kragarme ist aus Abbildg. 14 ersichtlich. Hier ist in dem entsprechend verstärkten Endposten des Krag-

gers gestattet ein Ausschwingen der pendelartigen Aufhängung um dieses Maß. Um die Reibung in den großen Drehbolzen zu verringern, sind die Bolzen-Löcher entsprechend weiter gebohrt, sodaß es sich also nicht mehr um rein drehende Bewegung handelt. Auch hier ist der Obergurtstab über dem Gelenk blind angeschlossen.

Die Ausbildung der Querschnitte von Gurt- und Füllstäben, sowie die Ausbildung der Knotenpunkte geht aus den Abbildg. 6, 13 und 14 schon hervor und wird bei Darstellung der Portalbauten über den Strompfeilern später noch näher erläutert. Die Füllstäbe sind in ihrer Querschnittsform in bezug auf beide Achsen symmetrisch; die Grundform ist diese: Σ . Die Querschnitts-Veränderung der Schrägstäbe wird teils durch die Winkel, teils durch die Höhe und Verdoppelung der Stehbleche, teils durch Auflegen von Flacheisen auf die Winkel bewirkt. Der volle Querschnitt steigt vom Mittelfeld im Außenträger mit 0,99 dm auf 10,49 dm im Endfeld des Kragarmes. Von den Vertikalen hat die eine Schar in der Kragträger-Brücke nur die Aufgabe, eine Untertheilung der Knotenpunkts-Entfernung zu bewirken, also die Fahrbahn-Last zwischen zwei Hauptknoten des Untergurtes auf den darüber liegenden oberen Knotenpunkt zu übertragen, während die andere Schar einem Ausknicken der Obergurtstäbe im lotrechten Sinne entgegenwirkt, während im Quersinne diese Aufgabe von der Querversteifung übernommen wird. In den Außen-Oeffnungen fehlt diese obere Querversteifung, infolgedessen haben hier die Vertikalen auch die Aufgabe, den Untergurt gegen seitliche



Abbildg. 13.
Gelenk in den Außen-Oeffnungen.



Abbildg. 14.
Pendelgelenk in der Mittel-Oeffnung.

Trägers ein Bolzen von 280 mm Durchmesser gelagert, an welchem 2 Flachbänder aus geschmiedetem Stahl von 60 mm Stärke bei 580 mm Breite hängen, die an ihrem unteren Ende in 4000 mm Entfernung einen zweiten Bolzen von gleichem Durchmesser tragen. Auf diesen Bolzen hängt sich das entsprechend verstärkte Ende des Mittelträgers auf. Ein Spielraum von 50 mm zwischen den Enden des Kragträgers und Mitteltr-

Ausknickung zu schützen und den Winddruck nach dem Untergurt überzuführen.

Bei den Gurtstäben treten zu der obigen Grundform im Obergurt noch obere, durchgehende Deckbleche, im Untergurt untere, getrennte Deckbleche hinzu. Die Stehblechhöhen betragen in den Außenträgern 540, in den seitlichen Oeffnungen der Hauptbrücke 540-600, in der Mittelöffnung 600-620 mm.

Die Winkelgrößen sind für die ganze Kragträgerbrücke beibehalten, die Querschnitts-Veränderungen durch Vermehrung der Deckbleche und vor allem auch der senkrechten Stehbleche erzielt. Durch letztere Maßnahme ist erreicht worden, daß die wagrechte Schwerpunktsachse nur geringe Verschiebungen in den verschiedenen Brückenabschnitten erfährt. Den größten vollen Querschnitt von rd. 20,2 qdm besitzt der Untergurtstab im Mittelfelde der Mittelöffnung.

Der Windverband dehnt sich, wie aus Abbildg. 3 in No. 90 ersichtlich, im Untergurt über die ganze Brückenlänge, im Obergurt nur über die mittleren 3 Oeffnungen aus. Der erstere besteht aus Querriegeln und gekreuzten Schrägstäben, der obere nur aus letzteren. Die Schrägstäbe sind in beiden Fällen aus J-Eisen und Gitterwerk fischbauchförmig hergestellt. Wie aus dem Einblick in die Brücke, Abbildung 15, hervorgeht, hat die Anordnung der einfach gekreuzten Stäbe, wie sie schon bei der neuen Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Mainz angeordnet wurde, den Vorzug, daß die häßlichen Ueberschneidungen, die sonst der obere Windverband bei Trägern mit gekrümmter Obergurtung zu zeigen pflegt, hier fort-

fallen. Der obere Windverband muß über den Gelenken der Mittelöffnung eine Beweglichkeit im Längsinne besitzen. Das ist erreicht durch ovale Löcher der Anschlußbolzen der Schrägstäbe der Mittelöffnung an die Kragarme. Der obere Windverband ist demnach als ein wagrechter Kragträger zu betrachten, der auf den 4 Hauptpfeilern gestützt ist. Durch Querrahmen, die über diesen Pfeilern (Abbildgn. 4, 5 in Nr. 90, Abbildgn. 16 u. 17) und am Ende des eingehängten Mittelträgers (Abbildg. 6) angeordnet sind, werden die Windkräfte des Obergurtes auf den unteren Windverband übertragen. Der untere Windverband ist an den Gelenkknoten in den Außenfeldern nicht unterbrochen, da hier nur eine geringe Bewegungsfähigkeit im lotrechten Sinne erforderlich wird, die durch den Anschluß an die wagrechten Knotenbleche gegeben erscheint. Ueber den Gelenken der Mittelöffnung hat dagegen eine vollständige Durchschneidung stattgefunden. Die Uebertragung des Winddruckes vom Mittelträger auf das Ende des Kragarmes wird vermittelt durch Druckstücke, die zwischen die ineinander geschobenen Gurtungen der beiden genannten Hauptträger eingeschaltet sind. — (Fortsetz. folgt.)

Vereine.

Münchener (Oberbayer.) Arch.- u. Ing.-Verein. Unter der berufenen Führung des Hrn. städt. Brt. Hans Grässel, des Erbauers, besuchte eine stattliche Anzahl von Vereins-Mitgliedern die zwei neuesten Schulhäuser am Agilolfinger-Platz (Untergiesing) und am Gotzinger-Platz (Sendlinger Unterfeld). Am ersteren bewies Hr. Grässel in mustergültigster Weise, wie mit den denkbar einfachsten schmückenden Hilfsmitteln am in München üblichen Verputzbau die reizvollsten Wirkungen erzielt werden können. Von gelbem Grunde heben sich da und dort als Lisene u. dergl. einfache geometrische Ornamente in weißgrauem Kalkbewurf erhöht ab oder treten als Aufschrift, gliedernde Linie in genannter Farbe vertieft ebenso reizvoll hervor. Nicht minder trefflich ist die architektonische Gliederung der gewaltigen Baumassen. Münchens Schulhäuser sind nicht nur in ihrer musterhaften Innen-Einrichtung, sondern auch in ihrem Aeußeren geradezu vorbildlich geworden, aber eben deshalb ist es keine leichte Aufgabe, immer wieder neue Bildungen hierfür zu finden und die Schablonisierung nicht einreißen zu lassen. Es ist überraschend, wie hier die mächtigen Mauermassen, deren Innenräume etwa 2000 Kindern nicht nur genügend Luft und Licht für Unterrichtszwecke, sondern auch noch ausgiebigen Raum zur vollen Bewegungsfreiheit in den Zwischenpausen geben müssen, wirksam ohne große Hilfsmittel eine gefällige, wie aus sich selbst gewordene Gliederung erführen. Da schließen sich rechts und links an den massigen, mit dem zu Schüler-Werkstätten, Brausebad, Zentralheizung, Schulküche usw. ausgenutzten Untergeschoß, den hoch liegenden Erdgeschoßräumen und noch dreistöckigem Mittelbau mit hohem Biberschwanz-Ziegeldach und Uhrtürmchen-Dachreiter etwas niedrigere Flankenbauten, einerseits mit Turnsaal, andererseits mit Kindergarten, an. Zwei mäßig ausladende erkerartige Vorsprünge unterbrechen die langgestreckte Mauerflucht des Mittelbaues, dem ein schmaler Vorgartenstreifen vorgelagert ist, der von säulengestützten, überdachten Zugängen in seiner Umfriedung unterbrochen ist. Breite Treppen in einer außergewöhnlich harten, widerstandsfähigen, aber auch ziemlich kostspieligen australischen Holzart führen vom Erd- zu den Obergeschossen. Breite Gänge durchziehen den Bau in seiner ganzen Länge, und beiderseits von jenen liegen die Klassen-, Konferenz-, Lehrmittel-Sammlungs-Zimmer usw. Der moderne Eisenbetonbau machte es möglich, daß die Fenster, nur durch schmale Pfeiler getrennt, bis zu einem halben Dutzend gekuppelt werden konnten, sodaß die Lehrzimmer eine reiche Fülle von Tageslicht erhalten. In die Rückwand der Lehrsäle sind äußerst praktisch Kleiderkasten mit Schiebetüren eingebaut. Und wie den schulhygienischen Forderungen nach jeder Richtung hin voll auf entsprochen ist, so wurde nicht minder mit ganz einfachen Mitteln das kasernenmäßig Nüchterne auch in der Innen-Ausstattung vermieden. Ein mehr als meterhoher dunkelfarbiger, gemusterter Sockel-Anstrich bringt Wärme in das Weiß der Wände. Von seiner Oberkante ab sind die schrägen Türleibungen farbig behandelt und haben eine hübsche ornamentale Umrahmung erhalten. Die Türen selbst sowie die Schränke sind sehr schön in braunem Oelfarben-Anstrich holzartig maseriert, die Füllungen mit einem schlichten, doch sehr gut wirkenden Muster belebt. Architektonisch reicher ist die Gliederung des Schul-

hauses am Gotzingerplatz. Hier war die Grundriß- und Einteilungsfrage noch schwieriger zu lösen, denn es mußten zwei räumlich getrennte Schulhäuser, ein katholisches und ein protestantisches, doch sozusagen unter einen Hut gebracht werden. Diese nicht leichte Aufgabe ist glänzend gelöst. Den Westbau verbindet mit dem massigeren wuchtigen Ostbau der katholischen Abteilung ein das nördliche Gartenforum abschließender Korridorbau mit breiten Rundbogenfenstern, an dessen Ostende und zugleich der Rückfront des Ostflügels ein Uhrturm mit Galerie in luftiger Höhe emporsteigt, gekrönt von einer schön geschweiften Kuppel, wie sie zahlreichen altbayerischen Barockkirchen eigen ist. Ebenso ist der Charakter der Münchener Barockarchitektur an den eigenartig geschweiften Giebeln, sowie dem farbig behandelten Stuckornament der Eingangsvorbauten schön zur Geltung gebracht. Im übrigen werden die Mauerfluchten von Streifen in grün und blau gegliedert, von denen die Fenster usw. eingefast sind, was mit dem Weißgrau des Wandbewurfes einen frischen Akkord gibt. Diese drei Farben herrschen auch in der Innenausstattung vor, die jener des zuerst beschriebenen Schulhauses entspricht. Aber während dort der eine, zugleich als Festraum benutzbare Turnsaal eine Flachdecke mit eigenartiger Spaliermalerei hat, ist er hier mit einer Tonnendecke mit seitlichen Stichkappen überspannt und durch eine Wand mit Flügeltüren in einen Fest- und Turnraum abgeteilt, jener durch einen kaminartigen Einbau mit der Prinzregentenbüste als solcher gekennzeichnet. In beiden Abteilungen ist die Decke durch grün gemalte Girlanden reizvoll architektonisch gegliedert. Daß von den Teilnehmern des Ausfluges dem Führer nicht nur der Dank, sondern auch die wohlverdiente Anerkennung für diese Schöpfungen ausgesprochen wurde, ist selbstverständlich. — J. K.

Im Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin hielt am 8. Okt. Hr. Reg.- u. Brt. Frahm auf Grund mehrjähriger Erfahrungen einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die Engländer und ihr Verkehrswesen. Redner erwähnte zunächst als günstige Vorbedingungen für die Entwicklung des englischen Eisenbahnwesens die hohe Kultur des Landes, seine reichen Bodenschätze und die rührige Bevölkerung. Im Gegensatz zu den deutschen Eisenbahnen wäre in England ein Mangel an Zentralisation in der Verwaltung vorhanden, der aber im engsten Zusammenhange mit dem zur persönlichen Selbständigkeit neigenden englischen Volkscharakter stehe. Die Vorbildung der höheren Eisenbahnbeamten wäre von der in Deutschland üblichen insofern grundverschieden, als für den Eintritt in die höhere Beamtenlaufbahn der Eisenbahnverwaltungen kein Studium der Rechte oder der Ingenieurwissenschaften an einer höheren Schule erforderlich sei. Der Vortragende besprach sodann eine Reihe von Verbesserungen, die in den letzten Jahren auf den englischen Eisenbahnen ausgeführt sind, und rechnete dazu u. a. die Einstellung von Triebwagen für den Personenverkehr, von Wagen großer Tragfähigkeit für den Güterverkehr, stärkeren Lokomotiven, die Herstellung verbesserter Signaleinrichtungen und die Einführung des elektrischen Betriebes auf Bahnnetzen lokaler Bedeutung. Sodann wurde der Straßenverkehr von London kurz geschildert, der sein besonderes Gepräge durch die vielen Omnibusse und zweisitzigen Einspannerdroschken erhält. Die englischen Kanäle wurden als minderwertig bezeichnet. —

Vermischtes.

Die Entscheidung in der Platzfrage des Stuttgarter Hoftheaters ist gefallen. Auf Grund des von uns in Nr. 67 auszugsweise mit Beigabe von Planskizzen wiedergegebenen Berichtes der für diese Frage eingesetzten Sonderkommission hat sich der König, wie der „Württemberg. Staatsanzeiger“ unter dem 4. d. M. mitteilt, für den Platz des sog. botanischen Gartens nebst Hofgärtnerei und der Generaladjutantur, d. h. für den v. Reinhardt'schen Plan entschieden. Kurz zuvor hatten die bürgerlichen Kollegien der Stadt sich umgekehrt für die Erbauung des Theaters an der zu verlängerten Schillerstraße ausgesprochen und den städt. Beitrag von 1,2 Mill. M. sofort in Aussicht gestellt, wenn das Opernhausprojekt am Botanischen Garten fallen gelassen würde. Die Stadtverwaltung hat sich hiermit für den Entwurf Th. Fischer's ausgesprochen, allerdings nicht in der von uns S. 474 wiedergegebenen späteren Form, welche beide Theater zu einer einheitlichen Gruppe an der verlängerten Schillerstraße vereinigt, sondern für den älteren Entwurf, der ein getrenntes Schauspielhaus auf dem Gelände des Marstalles vorsah. Nach den Mitteilungen des Staatsanzeigers ist die Entscheidung gegen diesen Plan vor allem wegen des tiefen Eingriffes in die kgl. Anlagen gefallen. —

Die Bauflucht auf dem Lande. Ueber die Bauflucht oder „Baulinie“ auf dem Lande läßt sich die „Frankl. Ztg.“ einige Bemerkungen schreiben, die uns beachtenswert erscheinen. Die Anregungen sind nicht neu, sie sind bereits in einige Bauordnungen nicht allein für das Land übergegangen. Was die Angelegenheit hier bedeutungsvoll macht, ist der Umstand, daß die Bemerkungen in einer von allen Kreisen gelesenen Tageszeitung gemacht werden, daß sie also über den Fachkreis hinausdringen und allgemeine Aufmerksamkeit zu erlangen suchen. Der Sache selbst ist damit nur genützt. Die Ausführungen lauten: „Die Baukunst auf dem Lande ist mit einem großen Uebel belastet, nämlich mit der Baulinie. Alle Staatsbaumeister werden zwar bei diesem Urteil erschrocken zusammenfahren, aber wir wiederholen: Ja, die Baulinie hat viel Unheil angerichtet. Den ländlichen Gemeinden erwuchsen große Kosten aus der Anlage der Aligementspläne, welche oft mit wenig künstlerischem Formgefühl meistens nach der Schablone „Gradaus richt' euch“ ausgeführt wurden. Doch sagen wir es richtig: Nicht die Baulinie an sich trägt die Schuld, sondern ihre sinnlose Anwendung, der Zwang, das Haus in die Baulinie oder parallel zu ihr zu stellen. Eine Baulinie muß schon mit Rücksicht auf die Anlage guter Straßen bestehen. Aber sie soll nur das Eigentum begrenzen und keinen Zwang ausüben auf die Stellung des Gebäudes. Die meisten Dorgrundstücke stehen nicht rechtwinklig zur Straße, sondern mit ihrer Schmalseite oft stark schiefwinklig zur Baulinie. Um nun das Haus doch rechtwinklig zu stellen, wurde es früher von der Baulinie abgerückt und der freibleibende Teil zwischen Haus und Baulinie durch ein Ziergärtchen ausgefüllt. Das gab den meisten Häusern ein reizendes gemüthliches Ansehen, insbesondere, wenn das Gärtchen in bunten Farben prangte; außerdem hatte diese Bauart den Vorteil, daß die Konturen des gewöhnlich verputzten Hauses gegen Beschädigungen gesichert waren. Das ist jetzt anders geworden. Die meisten Gärtchen sind verschwunden. Die Neubauten werden in die Baulinie gerückt und das Haus erhält einen spitzen und einen stumpfen Winkel, da man seine Langseite notgedrungen parallel zur Tiefe des Grundstückes stellen muß. Ich sah viele solcher schmalen spitzen Landhäuser nebeneinander stehen; sie machen einen höchst betrüblichen Eindruck und haben im Inneren meist eine ganz verschobene Wohnstube. Diesem Zustande muß ein Ende gemacht werden. Man gebe die Baulinie frei und beschränke sich auf eine Straßenfluchtlinie. Man lasse doch jeden sein Haus stellen, wie er will; dann wird das Schablonenhafte verschwinden. Gerade die Unregelmäßigkeit, welche aber meistens einem ausgesprochenen Zwecke entspricht, bildet den Hauptreiz alter Dörfer und Städte. Die Baukünstler selbst sind ja längst von der geraden Linie abgekommen, weil sie jetzt gelernt haben, mit den Augen des Malers zu sehen. Die ländliche Baukunst liegt freilich oft in den Händen ungebildeter Baumeister, welche nur die einzige Absicht haben, städtische Bauweise gedankenlos nachzuäffen. Aber die Prachtassaden unserer Mietskasernen passen absolut nicht zu den einfachen Formen unserer Bauernhäuser. Die Abhilfe liegt darin, daß man die einmal festgesetzte Baulinie nicht als ein unfehlbares „Rühr' mich nicht an“ betrachtet, denn die Praxis zeigt oft genug, wie falsch es ist, wenn man ohne Rücksicht auf Straßensteigung oder Landschaft seine gerade Linie zieht. Alle Bestrebungen, welche darauf hinzielen, bei Landhäusern den malerischen Standpunkt zu wahren, sollten freudigst begrüßt werden. — J. R.“ —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben um Bebauungspläne für ein Waldgebiet im Gutsbezirk Stolpe (an der Nordbahn Berlin-Oranienburg) von rd. 700 ha Größe erläßt mit Frist zum 1. März 1908 die „Berliner Terrain-Centrale, G. m. b. H.“ Vier Preise von 6000, 4000, 2500 und 1500 M. Unter den Preisrichtern nennen wir Stadtbdt. Bredtschneider, Charlottenburg, Reg.-Bmstr. Alb. Dotti, Charlottenburg, Prof. Th. Fischer, Stuttgart, Landesbdt. Prof. Th. Goecke, Schöneberg, Geh. Bdt. Christ. Havestadt, Wilmersdorf, Geh. Bdt. O. March, Charlottenburg, Geh. Reg.-Rat Dr.-Ing. Muthesius, Nicolasse, Ing. Th. Sander, Halensee. —

Zum Preisausschreiben Krematorium in Freiburg i. Br. ist nachzutragen, daß der Bau auf dem Hauptfriedhofe zu errichten ist und neben den Anlagen für die Verbrennung und kleineren Nebenräumen einen Versammlungsraum von 150—200 Personen und eine Vorhalle enthalten soll, die zusammen den Platz zur Aufstellung von 2—300 Aschenurnen bieten. Bausumme 100—120 000 M.; letzterer Betrag darf keinesfalls überschritten werden. Ansichten, Grundrisse und Schnitte werden in 1:100 verlangt. Neben den schon erwähnten Preisen sind Ankäufe zu 3—400 M. für den Entwurf vorbehalten. Es wird „in Aussicht gestellt“, den Verfasser eines preisgekrönten bzw. angekauften Entwurfes „bei der weiteren Planbearbeitung und Ausführung gegen besondere Honorierung zuzuziehen“. Die Ausführung selbst erfolgt unter der Oberleitung des städtischen Hochbauamtes. —

Im Wettbewerb Rathaus Döbeln (vergl. Seite 284 u. 292) wurden die Preise wie folgt verteilt: I. Pr. (2500 M.) Entwurf mit dem Kennwort „Zweckmäßig“, Verf. Arch. Köhler & Kranz, Charlottenburg; II. Pr. (1500 M.) Entwurf „3 Ringe“, Verf. Arch. Rich. Schleinitz, Dresden; III. Pr. (1000 M.) Entwurf mit dem Kennzeichen eines gez. Stadtwappens, Verf. Prof. Osw. Hempel in Dresden. Ferner wurde der Ankauf folgender Entwürfe durch das Preisgericht beschlossen: „Binnenturm“, Verf. Arch. Jos. Reuters, Berlin-Wilmersdorf; „Letzte Post“, Verf. Arch. Ludwig Becker in Essen-Berlin und Wilh. Dills in Weimar i. W.; „Stadtbild“, Verf. Bdt. Herm. Viehweger und Arch. Rud. Bitzan in Dresden. Ausstellung der Entwürfe vom 12. bis 20. November d. J. in der Turnhalle der Schloßbergschule in Döbeln. —

In einem Wettbewerb um Grabdenkmäler, veranst. vom Bayer. Verein für Volkskunst und Volkswunde in München, zu welchem 52 plastische Modelle und 271 Zeichnungen eingegangen waren, wurden 4 gleiche Preise an die Bildhauer Klein und Rauscher in Milbertshofen, Franz Jos. Mayer in München, Alois Miller in München, Karl Vogt in Partenkirchen verteilt. —

In einem Wettbewerb um Entwürfe zu einem Vogelbrunnen des Vereins für deutsches Kunstgewerbe in Berlin erhielten unter 360 eingegangenen Entwürfen den I. Preis von 500 M. Arth. Schmidt in Weimar, je einen II. Pr. von je 200 M. Aug. Dräger in Köln und Harry Maaß in Stuttgart, je einen III. Pr. von je 100 M. Elisabeth Hellwig in Friedenau-Berlin und Arch. Karl Noethling in Berlin, je einen IV. Pr. von 50 M. Arch. Hans Bernoulli und Wilh. Röder in Berlin. —

Im Wettbewerb für die Ausstellung eines Koschatstüble in Klagenfurt (Vgl. S. 560), veranstaltet vom Kunstverein Kärnten, erhielt den I. Pr. Arch. Franz Moro in Wien, den II. Pr. Maler Leopold Forstner in Wien, den III. Pr. Arch. Max Schmidt in Gemeinschaft mit Maler Leopold Resch, beide in Klagenfurt. Lobende Anerkennungen wurden ferner zuteil den Hrn. Prof. Arch. Kl. Frömel in Villach und Arch. Osk. Dedreux in München. —

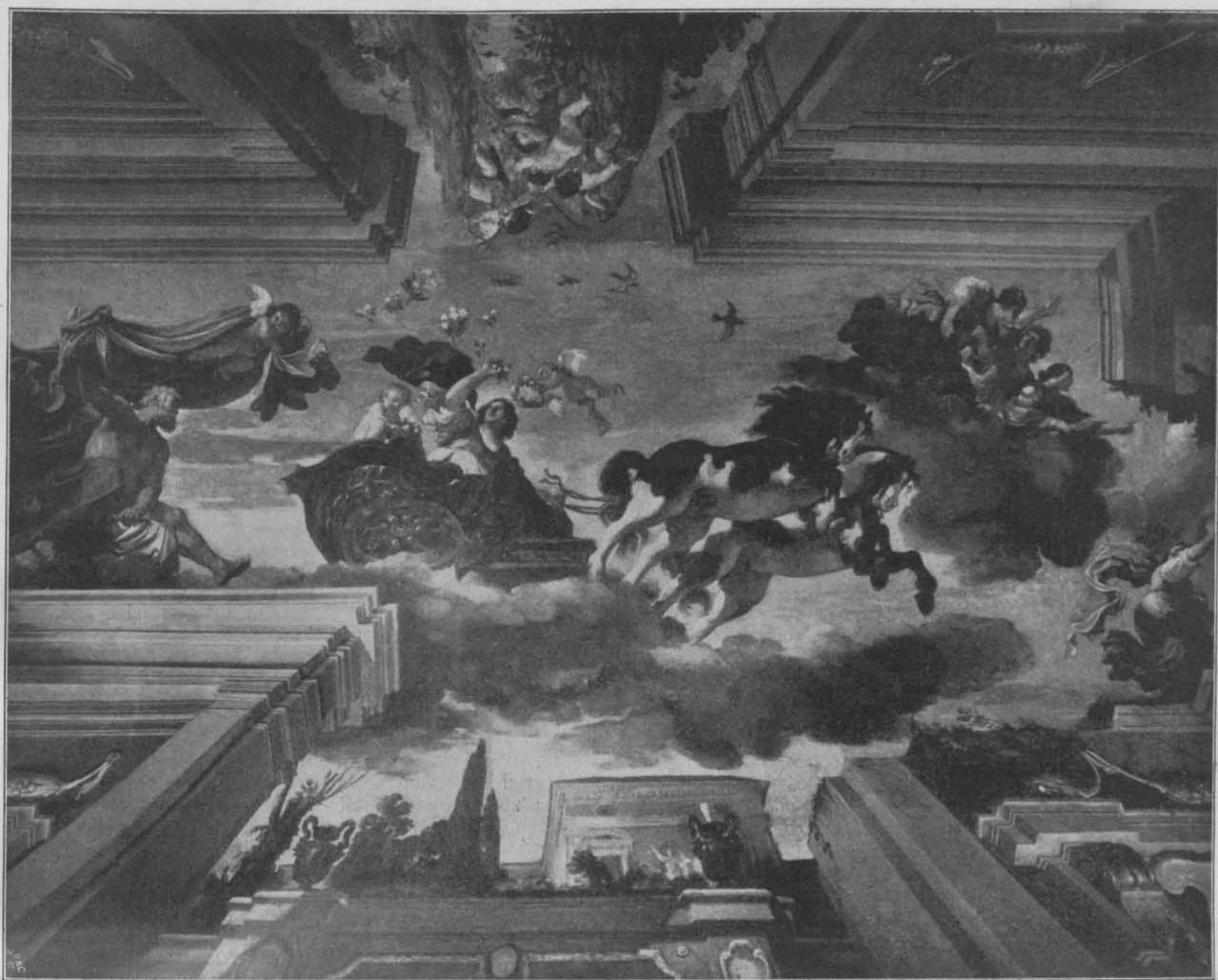
Im Wettbewerb für die gärtnerische Umgestaltung des Nordmarktes in Dortmund (Vgl. S. 440 u. 452) fiel der I. Pr. von 600 M. dem städt. Garteninsp. Jung in Köln, der II. Pr. von 400 M. dem Gartenarch. Blumberger in Köln-Rodenkirchen und der III. Pr. von 200 M. dem Gartenarch. Gebr. Paetz in Münster und Düsseldorf zu. Zum Ankauf empfahlen die Entwürfe der Herren: Gebr. Rötthe, Gartenarch. in Bonn, und Gartenarch. Foeth und Arch. Bachmann in Köln-Lindenthal. Eingegangen waren 51 Entwürfe. —

Zum Ideenwettbewerb um die Restaurations-Erweiterung des Zoologischen Gartens in Berlin ersucht die Verwaltung um baldige Abholung der Wettbewerbsarbeiten bei der Hauptkasse des Gartens. —

Inhalt: Die neue Rheinbrücke zwischen Ruhrort und Homberg. (Fortsetzung.) — Wald und Garten. — Ueber Deckengemälde. (Abbildgn.) — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die neue Rheinbrücke zwischen Ruhrort und Homberg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich L. V.: Fritz Eiselein, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



Abbildg. 8. Deckengemälde von Guercino in der Villa Ludovisi in Rom.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLI. JAHRG. NO. 93. BERLIN, DEN 20. NOVEMBER 1907.

Ueber Deckengemälde. (Fortsetzung aus No 91.)

Von Dr. Karl Doehlemann, Universitätsprofessor in München.

Hierzu eine Beilage, die Abbildungen S. 655, sowie in No. 92.

Was die Natur derartiger Horizontal-Perspektiven betrifft, so ist es, mathematisch genommen, natürlich ganz gleichgültig, ob man die Raumgegenstände in einer wagrechten oder in einer senkrechten Ebene abbildet. Praktisch ergibt sich aber ein sehr großer Unterschied durch den Umstand, daß alle unsere Bauwerke nach der Senkrechten orientiert sind, und daß wir selbst, dem Einfluß der Erdanziehung unterliegend, diese Richtung unserer ganzen Raumanschauung zugrunde legen. In einer senkrechten Bildebene bilden sich senkrechte Gerade stets als parallele Gerade ab, während wagrechte Gerade, sofern sie nicht zur Tafel parallel sind, im Bilde nach einem Fluchtpunkt zusammenlaufen. Für die Darstellung in einer wagrechten Bildtafel wird dies anders: Senkrechte Gerade haben stets einen Fluchtpunkt, den Haupt- oder Augpunkt des Bildes, wagrechte Gerade aber erscheinen immer parallel. Machen architektonische Gegenstände in solchen Untersichten auf uns einen ungewohnten Eindruck, so begegnet vollends die Darstellung von Personen der Komposition nach schon sehr beträchtlichen Schwierigkeiten. Denn wir Menschen brauchen für unser Dasein ja doch immer eine Unterlage, und diese wird bei einer solchen Ansicht di sotto in su den Menschen zum großen Teil verdecken. Der Künstler kann sich da in verschiedener Weise helfen. Am einfachsten wird es sein, die Personen und Architekturen möglichst aus der Mitte des Bildes zu entfernen und an den Rand zu rücken. Denn dadurch gewinnt der Maler mehr Seitenansicht. Aus dem gleichen Grunde erfreuen sich auch Treppen, Balustraden oder Wolken für solche Bilder großer Beliebtheit. Oder aber die Personen werden im Zustande des Fliegens oder Empor-

schwebens abgebildet oder getragen von Engeln, Genien, Putten. Deswegen hat es schon einen rein äußerlichen Grund, wenn wir auf solchen Decken so häufig Himmelfahrten, Apotheosen, Assumptionen oder den Himmel mit seinen Heerscharen erblicken.

Für eine irgendwie gewölbte Decke fällt der Unterschied zwischen wagrechter und senkrechter Bildtafel fort: bestehen aber bleibt die verschiedene Orientierung der Gegenstände des Bildraumes je nach der idealistischen oder illusionistischen Auffassung. Die über dem Kreise oder über einer Ellipse gewölbte Kuppel wird in jedem Falle für die Gruppierung und Anordnung die meisten Vorteile bieten.

Daß schon ziemliche Kenntnisse in der Perspektive nötig waren, ehe man an die Herstellung von illusionistischen Deckenmalereien sich wagen konnte, braucht kaum bemerkt zu werden. Denn ohne Konstruktion und Vorzeichnung sind sie wohl nicht denkbar. In der Tat begegnen wir dieser Art von Dekoration auch erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nachdem die Raumbehandlung in der bildenden Kunst durch die Entdeckung der Grundgesetze der Perspektive eine feste Grundlage gewonnen hatte.

Was aber die Einfügung dieser Dekorations-Art in die Architektur betrifft, so überschreitet sie streng genommen deren Gesetze. Denn wenn unser Auge an Stelle der Fläche einer Kuppel die lichten Fernen des Himmels erblickt, so wird eben die architektonische Wirkung durch eine malerische ersetzt. In der Tat begegnen wir den illusionistischen Deckenmalereien am häufigsten im Barock und Rokoko, also in der Zeit, wo alle Künste zur Erreichung star-



FEBER DECKENGEMÄLDE * TEIL DES DECKENGEMÄLDES AUS DER KIRCHE S. IGNAZIO IN ROM. * MALER:
ANDREA POZZI. (SIEHE BILDBEILAGE IN Nr. 91.) ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡ XLI. JAHRG. 1907 * NO. 93.

Neue Gerichtsbauten in Berlin und Umgegend.

(Nach einem Vortrage des Herrn Reg.- u. Brt. Moennich, gehalten im Architekten-Verein zu Berlin.)

Redner ging in einer kurzen historischen Einleitung davon aus, daß von öffentlichen Gebäuden in mittelalterlichen Städten neben den Kirchen und Klöstern vorwiegend nur noch das Rathaus im Stadtbild zur Geltung kommt. Ein Bild, wie es der herrliche Marktplatz in Brüssel bietet, der auf der einen Seite vom Rathaus, im übrigen rings von Gildehäusern umschlossen ist, finde sich kaum anderwärts wieder. Die Gürzenichgruppe in Köln, das alte Lusthaus in Stuttgart seien noch zu nennen als dem Mittelalter angehörige öffentliche Bauten, die auch im Stadtbild hervortraten, sonst finden sich aber kaum weitere öffentliche Gebäude von Bedeutung. Im neuzeitlichen Stadtbild haben sich die Bahnhöfe als typische Erscheinungen vielleicht am nachdrücklichsten hervor getan, dann die Theater, die Konzerthäuser, die ebenfalls den Zusammenfluß großer Menschenmassen in charakteristischer Weise in ihrer Erscheinung zum Ausdruck bringen. Schwieriger ist die Aufgabe, für Gebäude mit vielen gleichartigen Einzelräumen die Zweckbestimmung in klarer Weise zu bezeichnen. Am besten ist das bisher bei den Schulbauten gelungen.

An charakteristischer Erscheinung haben dagegen die Rathäuser im allgemeinen verloren. Die großen Anforderungen an den Verwaltungsapparat einer modernen Stadt haben die zu reinen Verwaltungszwecken dienenden Räume gegenüber den anderen in bezug auf Raumforderung derart in den Vordergrund gedrängt, daß das Rathaus vorwiegend zum Verwaltungsgebäude geworden ist. Diese Gebäudeklasse zeigt aber allgemein viel Ähnlichkeit trotz sehr verschiedener Zweckbestimmung im einzelnen.

Die Gerichtspflege findet in der Römerzeit in den Basiliken ihre z. T. mit großer Prachtentfaltung ausgebildete charakteristische Stätte. Das öffentliche mündliche Verfahren bedingt im wesentlichen nur das Vorhandensein eines großen Raumes, Nebenräume zu Bureauzwecken sind kaum erforderlich. Die ältere deutsche Zeit kennt nur eine Gerichtspflege in Gottes freier Natur. Später wird an den Fürstensitzen in den Pfalzen Recht gesprochen und in den Städten in der Gerichtslaube. Die alte Berliner Gerichtslaube die im Schloßpark zu Babelsberg durch Kaiser Wilhelm I. wieder aufgestellt wurde, ist ein Beispiel hierfür. Als erster für die staatliche Rechtspflege unmittelbar hergestellter Bau ist dann das alte Kammergericht in Berlin anzusehen. Im Gegensatz zur älteren deutschen Rechtspflege ist das mündliche Verfahren hinter der schriftlichen Erledigung ganz zurückgetreten, auf Publikum ist gar keine Rücksicht genommen, der Bau ist ein reines Verwaltungsgebäude.

Ein sehr interessantes frühes Beispiel des Einflusses eines anders gestalteten Gerichtsverfahrens auf die bauliche Anordnung des Gerichtsgebäudes zeigte der frühere Appellhof in Köln, der unter dem Einflusse des Code Civil entstanden ist. Der Grundriß zeigt die Form eines mächtigen Halbkreises; das Zentrum bildet ein von Korridoren umzogener Vorhof, rechts und links von Pförtner-

Wohnungen flankiert, von dem strahlenförmig 5 große Säle ausgehen, die durch 2 Geschosse reichen. Den äußeren Abschluß bildet ein sich an die Säle anschließender und sie verbindender Ring von zweigeschossigen Geschäftsräumen. Es handelte sich also um eine sehr bedeutende und für damalige Zeiten zweckmäßige Anlage.

In den älteren preußischen Provinzen kommt dagegen der Einfluß des Gerichtsverfahrens auf den Charakter des Gebäudes erst sehr viel später zum Ausdruck. Noch Ende der 70er Jahre wird in dem Gerichtsgebäude zu Erfurt der Schwurgerichtssaal an das Ende eines Mittelflügels verlegt, kommt im Äußeren des Baues also gar nicht zur Erscheinung. Maßgebend war hier hauptsächlich der bequeme Anschluß der Gefängnisse, die leichte Vorführung der Gefangenen. Wenn jetzt ein grundsätzlicher Wandel eingetreten ist, so sind hier allerdings zwei praktische Gesichtspunkte in erster Linie maßgebend gewesen, nämlich die Forderung leichtester Zugänglichkeit der für die Benutzung des großen Publikums bestimmten Räume und die Erweiterungsfähigkeit, ohne am Kern der alten Anlage etwas ändern zu müssen.

In Berlin und den Nachbargemeinden sind in den letzten 9 Jahren für Gerichtsbauten nicht weniger als 23 Mill. M. infolge der Umgestaltung der Gerichts-Verhältnisse für Groß-Berlin verbaut worden. Im Jahre 1896 wurde der erste Teil des Land- und Amtsgerichtes in der Gruner-Straße begonnen. Man glaubte damals, auf lange Zeit vorzusorgen, und doch ergab sich bald die Notwendigkeit der inzwischen durchgeführten Dezentralisierung der Berliner Gerichte. So entstanden 3 Landgerichts- und 10 Amtsgerichts-Bezirke. Für das Landgericht III und 6 Amtsgerichte, nämlich: Berlin-Schöneberg, Berlin-Wedding, Gr.-Lichterfelde, Pankow, Neu-Weißensee, Lichtenberg (letztere 4 zugleich mit Gefängnissen), waren Neubauten zu schaffen. Die Einrichtungen für die Strafrechtspflege der 3 Landgerichte und der dem Zentrum nahe gelegenen Amtsgerichte wurden von diesen räumlich abgetrennt und in dem Kriminalgericht in Moabit vereinigt, das infolgedessen sowohl in seinen Gerichts- wie Gefängnisbauten sehr bedeutende Erweiterungen erfahren mußte.

Am einfachsten gestalten sich natürlich die Amtsgerichte, die nur der Privat-Rechtspflege dienen. Hier sind nur kleine Räume von ziemlich gleicher Größe und Höhe und gleicher Zweckbestimmung unterzubringen. Den Mittelpunkt der Anlage bildet das Haupt-Treppenhaus, das aber keine besondere Vorhalle erhalten hat und von vornherein so groß angelegt ist, daß es auch für die spätere Erweiterung ausreicht. Beispiele sind die beiden Berliner Amtsgerichte. Etwas komplizierter gestalten sich die Amtsgerichte in den Außenbezirken, in denen auch Strafsachen verhandelt werden, und die zugleich mit Gefängnissen ausgestattet sind. Hier geben die etwas größeren Verhandlungssäle, der Betsaal für die Gefangenen auch äußerlich Anlaß

ker malerischer Wirkungen in enger Verbindung zusammenwirkten und gleichzeitig die Grenzen der einzelnen Künste wenig beachtet wurden. Ja es wird oft durch die eine Kunstgattung mit einem gewissen Raffinement das erstrebt, was im Bereich einer anderen gelegen wäre. Um das durch einige Beispiele zu erläutern, sei an die vier Evangelisten von Domenichino in der Kirche von S. Andrea della Valle in Rom erinnert (Abbildg. 1), welche die Zwickel über den Säulen der Kuppel füllen. Man wird erkennen, daß diese Gestalten nicht von der Fläche nach der Tiefe gehen, sondern daß sie als gemalte Plastik vorspringen. Das beweisen die Ueberschneidungen der Gurtbogen und der ganze Aufbau der Figuren auf von Putten getragenen Wolken. Wenn also hier die Malerei den plastischen Schmuck nachahmt oder ersetzt, so sehen wir umgekehrt die Plastik malerisch behandelt: Vorhänge, Teppiche, Draperien werden mit Vorliebe als plastische Verzierungen angebracht.

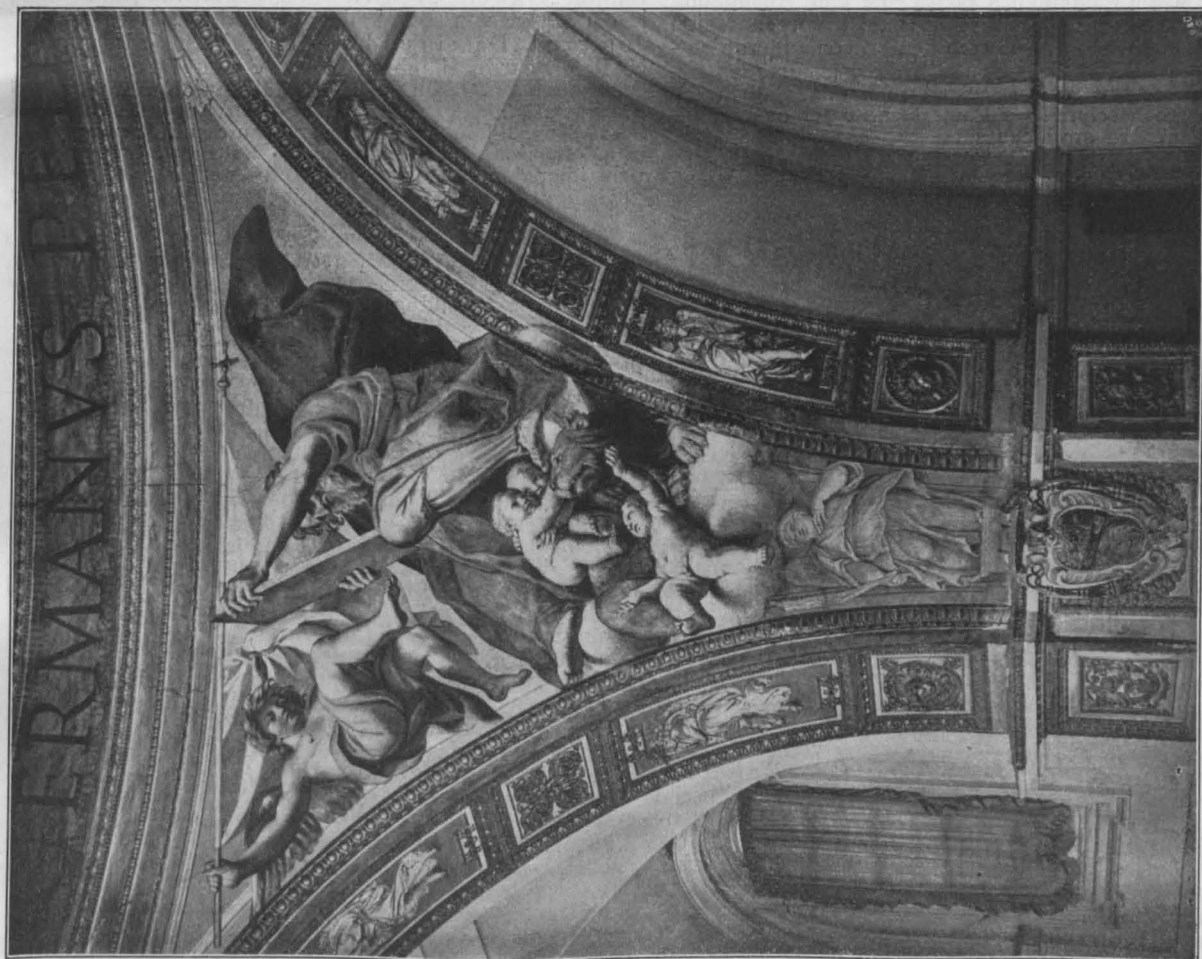
Zum Schluß geben wir eine kleine Uebersicht über Deckengemälde in der italienischen Kunst, um zu zeigen, wie die illusionistische Behandlung mehr und mehr zunimmt und schließlich zur Bravour ausartet. Vollständigkeit kann dabei nicht erreicht werden, doch sollen die charakteristischen Kunstwerke vor allem Erwähnung finden.

Wohl die älteste uns erhaltene Plafondmalerei im illusionistischen Stile dürfte in der Camera degli sposi im Gonzaga-Palast in Mantua sich finden (Abbildg. 2 in No. 91), welche Mantegna (1474) ausführte und eine Galerie mit verschiedenen Personen und Gegenständen vorstellt; in der Mitte erblickt man den blauen Himmel. Die ganze Dekoration ist dem nicht großen Räume wohl angepaßt, doch wird trotzdem keine sehr befriedigende Wirkung erreicht, wohl infolge der geringen Höhe des Zimmers.

Von einer schon etwas früher (1472) durch Melozzo da Forlì in S. S. Apostoli in Rom ausgeführten Kuppel sind uns nur Bruchstücke erhalten. Sie zeigen prachtvolle, musizierende Engelsgestalten in ausgezeichnet behandeltem Untersicht.

Gerade den entgegengesetzten Standpunkt vertritt Michel Angelo in der Decke der Sixtinischen Kapelle, deren Herstellung in die Jahre 1508—1512 fällt. Es ist überflüssig, darauf hinzuweisen, welch' eine Welt von prachtvollen Formen, welcher Reichtum neuer Motive und Kontrast-Wirkungen an dieser Decke ausgebreitet ist: sie zeigt den menschlichen Körper in idealer Schönheit und Vollkommenheit. Was aber die architektonische Komposition betrifft, so kann man diese Schöpfung nicht als glücklich bezeichnen: das zu konstatieren tut dem unerreichten Genie Michel Angelos keinen Eintrag. Derselbe hat in diesem Werke das idealistische Prinzip, wenn man sich so ausdrücken darf, auf die Spitze getrieben. Er denkt sich die Mauern der Kapelle fortgesetzt in einer Marmorwand, die er über den Stichkappen, welche oberhalb der Fenster in das Spiegel-Gewölbe der Decke einschneiden, durch ein reich profiliertes Gesims abschließt. In den Zwickeln zwischen den Stichkappen, das heißt in die zwischen ihnen fingierten Räume bringt er die Throne der Propheten und Sibyllen an; auf den Postamenten, welche jeden dieser Throne auf beiden Seiten einschließen, sitzen die Figuren der Sklaven oder Atlanten. Gesimsähnliche Gurtbogen laufen von einem Thron zum anderen und tragen die eigentliche Decke, sie gleichzeitig in Felder teilend. Die ganze Decke, auch die Scheinarchitektur, ist idealistisch durchgeführt. Jeder Thron hat seinen eigenen Augenpunkt, der etwa in der

(Fortsetzung Seite 656.)



Abbildg. 1. Zwickelgemälde von Domenichino in S. Andrea della Valle in Rom.

Ueber Deckengemälde.



Abbildg. 7. Teil der Deckenumrahmung zu Abbildg. 5 in No. 92.

zu einer besonderen Ausbildung und Hervorhebung. Noch mehr aber treten die Verhandlungssäle im Landgericht III in Charlottenburg hervor, dessen Treppenhaus, entsprechend dem größeren Verkehr des Publikums, mit einer Vor-

halle versehen ist. Die im I. Stock liegenden größeren Verhandlungssäle kennzeichnen sich vor den anderen Räumen durch ihre größere Höhe. Auch ist die Behandlung des Aeußeren mit Rücksicht auf die bevorzugte Lage in

der Nähe des Schloßparkes eine reichere als bei den vorgenannten. Mit Vorliebe ist das Barock bei den neuen Gerichtsbauten angewendet, aber bei einigen auch auf mittelalterliche Formen zurückgegriffen.

Zum kompliziertesten und bedeutendsten Bau (abgesehen von dem hier nicht näher zu behandelnden Gericht am Alexanderplatz, das nicht mehr in die hier besprochene Serie der Gerichtsbauten hineingehört), wuchs sich schließlich das Straßengerichts-Gebäude in Moabit aus, in welchem 2 große Schwurgerichtssäle, 13 Sitzungssäle für die Strafkammern, 6 für die Schöffengerichte und außerdem 86 Achsen für sonstige Geschäftsräume unterzubringen waren. Das Gebäude bedeckt nicht weniger als 11900 qm Grundfläche. Den Kern der Anlage bildet der von zwei Türmen flankierte Saalbau, in dem sich auch das Haupttreppenhaus befindet. 3 Stockwerke dieses Baues entsprechen 4 Stockwerken des Geschäftshauses, der Höhenunterschied ist durch Treppen ausgeglichen. Die Schwurgerichtssäle haben 7,4—8,5 m Höhe, die sonstigen Säle 6,4 m. Eine größere Anzahl von Detentionszellen zur Erleichterung der ersten Vorführung der Gefangenen ist über das Gebäude verteilt. Das mit ihm verbundene Gefängnis ent-

Vereine.

Verein für Eisenbahnkunde. Vers. vom 2. Nov. 1907. Hr. Reg.-Bmstr. A. Schubert sprach über das Thema: „Was können wir aus dem Bahnbau Daressalam—Morogoro lernen?“

Er wies auf Grund seiner eigenen, in Ostafrika gesammelten Erfahrungen auf die großen Schwierigkeiten hin, welche die Vorarbeiten, der Bau und der Betrieb infolge der ungünstigen Geländebedingungen, der Umständlichkeit der Materialbeschaffung und des Mangels an tüchtigem Arbeiterpersonal bereite. Dann gab er einige Winke, wie man sich durch Errichtung von Kalkbrennereien, Kalksandsteinfabriken und Ziegeleien von unzuverlässigen Lieferanten unabhängig machen könne. Er empfahl die Anwendung von Betonbauten. Durch besondere Ausbildung des Unterbaues, so führte er ferner aus, könnten die üblen Wirkungen der Regenzeit auf die Gleislage bedeutend abgeschwächt werden. Besonders zu beachten sei endlich, daß schon während des Baues eine gute Ausbildung von weißem und farbigem Zugpersonal vorgenommen werde, da dies für den späteren Betrieb von außerordentlichem Wert sei. Wenn man sich die gesammelten Erfahrungen zunutze mache, so sei zu hoffen, daß in Zukunft ein noch schnellerer Baufortschritt der ostafrikanischen Bahnen zu erreichen sei. —

Wettbewerbe.

Zum Preisausschreiben um Bebauungspläne für ein Waldgebiet im Gutsbezirk Stolpe (vergl. No. 92) der Berliner Terrain-Zentrale G. m. b. H. ist noch nachzutragen, daß es sich um einen etwa 700 ha großen Teil des v. Veltheimschen Forstes zwischen den Stationen Hermsdorf und Stolpe der Nordbahn handelt, das eine sehr wellige Oberfläche mit einer Reihe höherer Erhebungen und schönem Waldbestand aufweist. Durch die Anlage einer Haltestelle zwischen den genannten Orten soll das Gelände erschlossen

Ebene der Sitzfläche der Figuren liegt. Die Bilder der eigentlichen Decke, welche man sich natürlich hinter den Figuren der Sklaven zu denken hat, sind um 90° gedreht und haben wiederum jedes seinen eigenen Augenpunkt. Die ganze Scheinarchitektur soll wohl nur als Rahmenwerk und mehr ornamental wirken. Daß sie das nicht tut, scheint mir seinen Grund darin zu haben, daß der Künstler sich die Marmorwände doch als Fortsetzung der realen Wand dachte und sie auch mit der wirklichen Architektur unmittelbar in Zusammenhang bringt. Eine ganz auf den idealen Bildraum beschränkte und gegen den realen Raum abgeschlossene Architektur würde uns kein Unbehagen bereiten; im Zusammenhang mit der Kapellenwand aber wirken diese Marmormassen unorganisch und drohen auf uns herabzustürzen.

Den immer schwierigen Uebergang von der Wand zur Decke hat in äußerst geschickter Weise Raffael in der Farnesina (vollendet 1518) hergestellt. Eine breite Girlande umschließt die beiden idealistischen Deckengemälde und dient gleichzeitig auf der einen Seite als Rahmen für die reizvollen Gruppen, welche die Zwickel über den Pfeilern füllen.

Der raumerweiternden, malerischen Tendenz begegnen wir dagegen in der Kuppel des Domes von Parma (1526—1530), in der Correggio eine ganze Schar von Engeln zum Himmel emporstürmen läßt. Wenn aber diese Effekte äußerst fein und zart berechnet erscheinen, so treten bereits gröbere auf bei Veronese in dem Deckengemälde: „Triumph der Venetia“ (1580) in der Sala del Maggior Consiglio des Dogenpalastes in Venedig (Ab-

bild 3, No. 91). Indem er den Augpunkt weit über den Bildrahmen hinaus verlegt, vermeidet er allzu störende Verkürzungen. Der Vordergrund freilich mit seinem Menschen-Gewühl und den Pferden wirkt schon etwas störend. Mit ganz reizenden illusionistischen Malereien hat der gleiche Künstler (1566—1568) die von Palladio erbaute Villa Giacomelli bei dem Dorfe Maser unweit Castelfranco ausgestattet. Wir sehen da einen Pagen unter der halb geöffneten Tür, im Saale des Olymp eine äußerst geschmackvoll behandelte Decke (Abbildg. 4), rechts und links Galerien mit Personen (Kopfbild in No. 91). Wir verlassen damit die Zeit der Renaissance und treten in die des Barock ein.

Diese neue Kunstauflassung repräsentieren bereits die Deckengemälde Annibale Caraccis im Palazzo Farnese in Rom, die etwa 1604 fertiggestellt wurden. Das zeigt sich zunächst allerdings mehr in dem Stil der Bilder und in der Verwendung der dekorativen Mittel. Denn die drei großen Fresken der Decke (Abbildg. 5, No. 92) sind durchaus idealistisch gehalten. Merkwürdig ist die übrige Anordnung. Der Künstler fingiert eine Galerie oberhalb des schweren Gesimses, welche an den Ecken (Abbildg. 6, No. 92) zu sehen ist, wo auch der blaue Himmel hereinblickt. Vor dieser Brüstung baut sich ein Gewölbe auf, welches die zahlreichen Bilder trägt. An den Schmalseiten des länglich-rechteckigen Raumes ist vor dieses Gewölbe noch je ein großes Gemälde und darüber ein kleines gestellt (Abbildg. 7). Diese beiden Seiten wirken deswegen nicht sehr günstig. Unwillkürlich wird man an Bilder erinnert, welche Ansichten einer Gemälde-Galerie geben, wie sie zum Beispiel der jüngere Teniers gemalt hat. — (Schluß folgt.)

werden. „Durch großzügigen Ausbau der Verkehrseinrichtungen, Herstellung öffentlicher Anlagen und Plätze unter kunstsinntiger Benützung der natürlichen Geländeschönheiten soll hier die Grundlage zu einer modernen Wald- und Gartenstadt geschaffen werden.“ —

Ein Preisausschreiben um Skizzen für den Neubau einer Synagoge und Religionschule in Berlin schreibt der Vorstand der jüdischen Gemeinde mit Frist zum 1. März 1908 für in Deutschland ansässige Architekten aus. Drei Preise von 5000, 3000, 2000 M., Ankauf weiterer Entwürfe für je 750 M. wird beabsichtigt. Unter den Preisrichtern: Geh. Bt. Stadtbtr. Dr. L. Hoffmann, Bmstr. Alterthum, Maurermeister S. Weile in Berlin, Prof. Hocheder in München, Geh. Ob.-Bt. Hofmann in Darmstadt. Unterlagen gegen 1,50 M., die später zurückerstattet werden, durch den Vorstand der jüdischen Gemeinde. —

In dem Realschul-Wettbewerb in Eckernförde (vergl. No. 64) ist unter 144 Entwürfen der I. Pr. von 1200 M. dem Entwurf „Gawein“, Verf. Hr. Arch. Stumpf in Darmstadt, je ein II. Pr. von 600 M. den Entwürfen „Grün-weiß-gold“ und „Dasein und Wirken“, Verf. die Hrn. Arch. H. Bomhoff in Hamburg bzw. A. Bruckner in München zuerteilt worden. Zum Ankauf empfohlen wurde der Entwurf „Schlicht“. Ausstellung der Entwürfe vom 20. bis 26. Nov. d. J. in der Baugewerkschule in Eckernförde. —

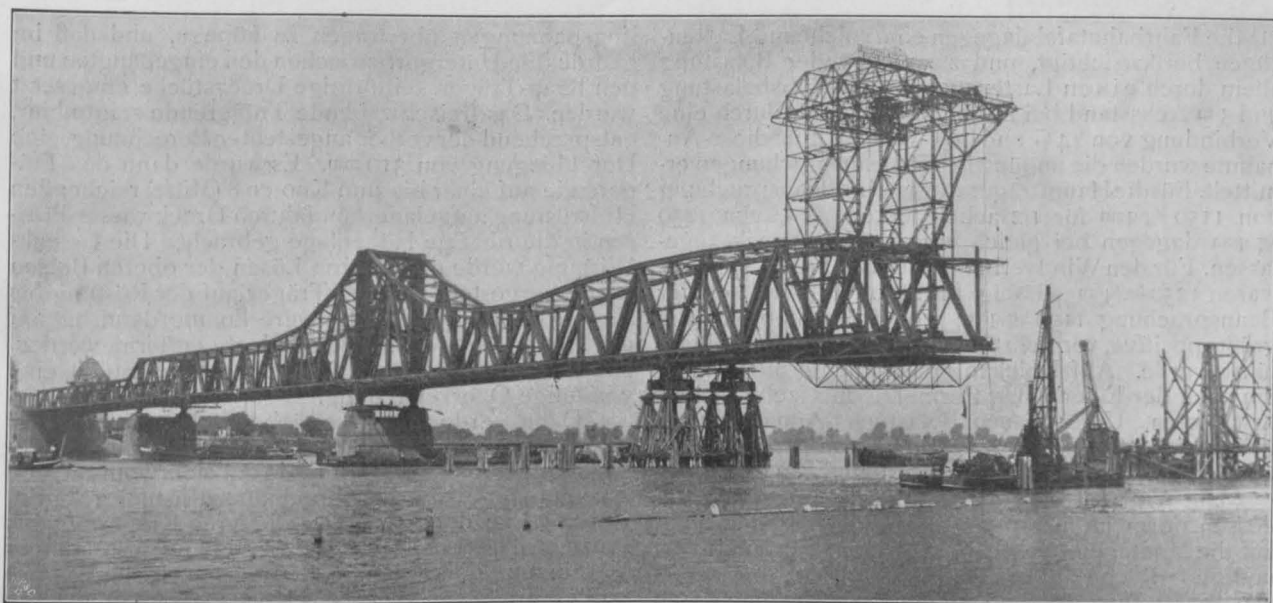
Wettbewerb Hallenschwimmbad Halle a. S. In dem Bericht über den Ausfall dieses Wettbewerbes in No. 88 ist der Name des Verfassers des mit einem III. Pr. gekrönten Entwurfes „Kuppelhalle“ in Arch. Ernst Steinbichler, Frankfurt a. M., richtig zu stellen. —

Inhalt: Ueber Deckengemälde. (Fortsetzung) — Neue Gerichtsbauten in Berlin und Umgegend — Vereine. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Ueber Deckengemälde.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V.: Fritz Eiselen, Berlin.

Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



Abbildg. 21. Freier Vorbau der Mittelöffnung der Rheinbrücke vom linken Ufer her.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLI. JAHRG. NO. 94. BERLIN, DEN 23. NOVEMBER 1907.

Die neue Rheinbrücke zwischen Ruhrort und Homberg. (Fortsetzung aus No. 92.)



Für die Berechnung der Hauptträger*) wurde eine gleichmäßig verteilte Belastung von 400 kg/qm angenommen, wobei sich für jeden Träger die ungünstigste Belastung bei vollbelasteter Fahrbahn und vollbelastetem anschließenden, aber unbelastetem gegenüberliegenden Fußwege zu 3,35 t/m ergab. Der Winddruck wurde mit 150 kg/qm bei belaste-

ter und 250 kg/qm bei unbelasteter Brücke, bezogen auf die vom Winde tatsächlich getroffenen Flächen beider Träger, in Rechnung gestellt. Außerdem wurde der

*) Vergl. auch W. Dietz: „Die Straßenbrücke über den Rhein zwischen Ruhrort und Homberg“, Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure, Jahrg. 1907, No. 32.

Ueber Deckengemälde. (Schluß.)

Von Dr. Karl Doehle mann, Universitätsprofessor in München.
Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 660 u. 661, sowie die Bildbeilage und die Abbildungen in No. 95.

Eine sehr bedeutende Weiterentwicklung im Sinne des Illusionismus zeigt uns dagegen Guercino in seinem Deckengemälde Aurora im Casino dell'Aurora, einem Gartengebäude der ehemaligen Villa Ludovisi in Rom, das etwa um 1621 fertiggestellt wurde (Abbildg. 8 in Nr. 93). Der Bildrahmen ist ganz verschwunden, und wir sehen im Bilde hoch oben in den Wolken Aurora in ihrem Zweigespann dahinjagen, voran die eilenden Gestalten der Stunden, alles in direkter Untersicht. Gleichzeitig ist aber sogar auch die Erde dargestellt, eine Villa mit Bäumen auf der einen, Felsen mit Putten auf der anderen Seite vermitteln diesen Zusammenhang. Schade, daß die allernächsten Architekturglieder zu weit in das Bild hineinragen und dadurch den weit sich wölbenden Himmelsraum in unschöner Weise verengern; jedenfalls steht diese Decke, was Erfindung und Kühnheit der Auffassung betrifft, schon fast am Ende der Entwicklung. Aber noch findet diese letzte Konsequenz des Verismus keine weitere Verbreitung. Denn der glänzendste und geistvollste Dekorateur des 17. Jahrhunderts, Pietro da Cortona, behandelt seine Plafond-Malereien zwar als Horizontalperspektiven, aber in sehr gemäßigter Form und mit Vermeidung allzu störender Untersichten und bei aller Ueppigkeit der Dekoration, wie sie die Verbindung von Plastik und Malerei ihm bietet, umschließt er seine Deckengemälde im Palazzo Pitti in

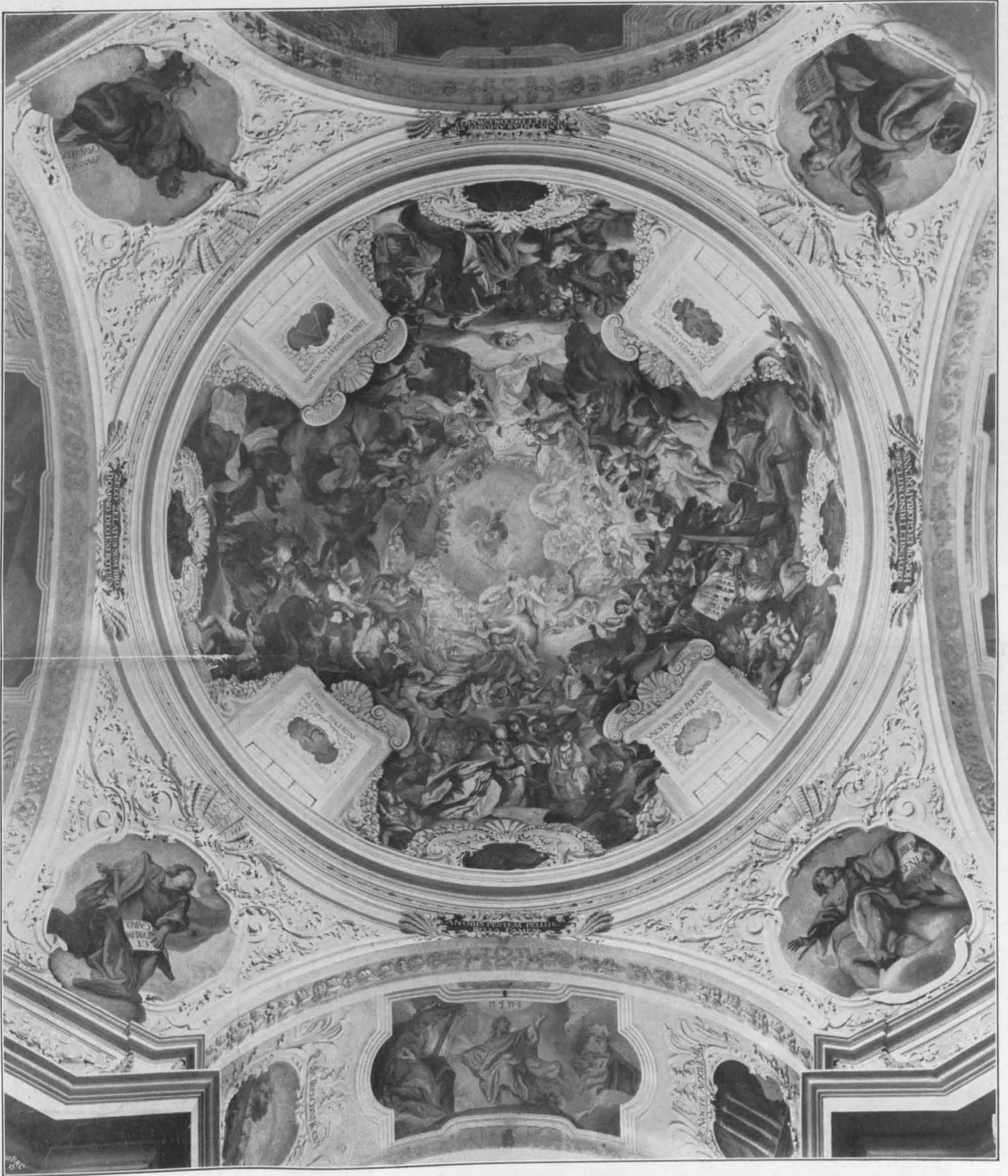
Einfluß einer Temperatur-Aenderung von $\pm 30^{\circ} \text{C.}$ auf die Beanspruchung der einzelnen Trägerglieder untersucht.

Das Eigengewicht der Fahrbahn ist für die mit Steinen gepflasterten Brückenflächen mit 5,7 t/qm, für die mit Holzpflaster versehenen mit 5,02 t/qm eingeführt. Das Gewicht der Hauptträger ist für den eingehängten Mittelträger mit 3,78 t/m, für die Außenträger mit 2,10 t/m eingesetzt, für die in ihrer Höhe stark wechselnden Kragträger dagegen durch eine überschlägliche erste Berechnung für jeden Knotenpunkt besonders ermittelt.

Als Beanspruchung wurden für die Fahrbahn-Brücke 900 kg/qcm bei Einführung der Verkehrslast mit einfacher, 1150 kg/qcm bei Ansetzung derselben mit der 1,4fachen Größe zugelassen. Für die Fußwege wurde dabei eine Belastung von 1,4 · 500 kg/qm angenommen,

Florenz (1640) mit mächtigen Rahmen. Das erstere (Abbildung 9), im Saal der Venus, zeigt Pallas Athene, wie sie einen Jüngling aus den Armen der Venus wegzieht, um ihn der Arbeitsamkeit und Tätigkeit zuzuführen, im zweiten, dem Saale des Jupiter, sehen wir die Aufnahme des Heracles in den Olymp (Abbildg. 10). Genien tragen den gewaltigen Rahmen an den Ecken und stellen die Verbindung mit der Wandfläche her. Die von Guercino angebaute Richtung setzte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Jesuitenpater Andrea Pozzi fort, von dem wir in der Bildbeilage in No. 91 das 1689 vollendete Kolossalgemälde der Kirche S. Ignazio von Rom wiedergeben. Die Bildbeilage in No. 93 zeigt einen Teil des Bildes im größeren Maßstabe. Es stellt in symbolischer Weise die Ausbreitung des Christentums durch diesen Heiligen dar, indem die von der Dreieinigkeit ausgehenden Lichtstrahlen die Brust des Heiligen treffen und von dort nach den vier Weltteilen weitergeleitet werden. An die Fenster der Kirche schließt sich eine großartige, gemalte Architektur, eine Art von Säulenhalle. Zahllose Figuren sitzen auf den Balustraden oder schweben dem geöffneten Empyaeum zu. Das Bild ist für einen Standpunkt konstruiert, den man auf dem Boden des Mittelschiffes durch eine kreisrunde Platte bezeichnet findet.

Den Höhepunkt dieser ganzen Entwicklung endlich erreicht der Venetianer Battista Tiepolo (gest. 1770), der in bezug auf Kühnheit der Stellungen und Bewegungen alle seine Vorgänger übertrifft und mit einer sehr gewählten Farbgebung einen feinen Sinn für Raumwirkungen verbindet. Er stellt z. B. in der Kirche dei Gesuati



EBER DECKENGEMÄLDE. *
 AUS DER DREIFALTIGKEITS-
 KIRCHE IN MÜNCHEN VON
 DEN BRÜDERN COSMAS
 DAMIAN UND EGID QUIRIN
 ASAM. * * * * *

DEUTSCHE
 *** BAUZEITUNG ***
 XLI. JAHRGANG 1907 * NO. 94

für die Fahrbahntafel dagegen eine solche mit Lastenzügen berücksichtigt, und zwar entweder Belastung allein durch einen Lastenzug von 13^t Achsbelastung und 3^m Achsstand bei normaler Spur oder durch eine Verbindung von 24^t- und 10^t-Wagen. Für diese Annahme wurden die ungünstigsten Beanspruchungen ermittelt. Für die Hauptträger wurde eine Beanspruchung von 1150 kg/qcm für 1,2fache Verkehrslast, von 1450 kg/qcm dagegen bei gleichzeitigem Winddruck zugelassen. Für den Windverband und die Querversteifung waren 1250 kg/qcm zulässig, für Stäbe mit wechselnder Beanspruchung 1150 kg/qcm, wobei als Stabkraft die größte positive, vermehrt um die halbe negative, eingeführt wurde. Auf Knicken beanspruchte Stäbe mußten nach der Euler'schen Formel noch 5fache Sicherheit bieten. Unter diesen Belastungs-Annahmen ergaben sich für den ersten Haupt-Strompfeiler 2279^t größte Auflagerlast, für die Mittelgelenke 820^t.

Die Aufstellung des eisernen Ueberbaues, dessen Form ja schon von vornherein mit Rücksicht auf die Montage ohne Beeinträchtigung der Schifffahrt und ohne Beengung des Hochwasser-Profiles gewählt war, mußte zum größten Teil ohne feste Rüstung durch freies Vorstrecken bewirkt werden. Es war die weitgehende Vorschrift gegeben, daß die den Kaiserhafen überbrückende Oeffnung überhaupt von Einbauten frei bleiben müsse, in der Strom-Oeffnung dagegen eine Durchfahrt von 100^m oder eine Doppel-Durchfahrt von je 50^m frei zu halten sei. Demgemäß konnten am linken Ufer nur die Außen-Oeffnung unter Freihaltung einer 17^m weiten Einfahrt in den Homberger Hafen und die Kragträger-Oeffnung bis zum linken Haupt-Strompfeiler mit festen Rüstungen hergestellt werden, auf dem rechten Ufer nur die Außen-Oeffnung und ein kurzes Stück des Kragträgers unmittelbar am Ufer der Kaiserhafen-Einfahrt. Die Einrüstungen rechts wurden jedoch erst aufgestellt, nachdem am linken Ufer sämtliche Rüstungen bereits wieder beseitigt waren. Die gesamte übrige Konstruktion wurde freischwebend, und zwar ausschließlich vom linken Ufer her, vorgestreckt, wobei nur zeitweilig schmale Stützbauten im Strom geschaffen werden mußten. Dieses Vorstrecken, das durch unser Kopfbild Abbildg. 21 veranschaulicht wird, erfolgte in 4 Absätzen. Zunächst wurde vom linken Haupt-Strompfeiler bis zum 6. Knotenpunkt des Mittelträgers, d. h. bis auf 79,2^m, in die Mittel-Oeffnung hinein vorgestreckt. Das linke Mittelgelenk mußte dabei natürlich zur Uebertragung der Kräfte derart versteift werden, daß die späteren Blindstäbe des Obergurtes zunächst fest angeschlossen wurden, um die

Zugspannungen übertragen zu können, und daß im gedrückten Untergurt zwischen den eingehängten und den Krag-Träger keilförmige Druckstücke eingesetzt wurden. Das freischwebende Trägerende zeigte hier, entsprechend davorher angestellten Berechnung, eine Durchbiegung von 310^{mm}. Es wurde dann das Trägerende auf einer bis zum Knoten 8 (Mitte) reichenden Hilfsrüstung aufgelagert und durch Druckwasser-Pressen in die richtige Höhenlage gebracht. Die Gelenk-Wirkung wurde dann durch Lösen der oberen Bolzen wiederhergestellt und der Träger auf der Rüstung bis Knoten 8 fertiggestellt. Letztere konnte dann bis auf das diesen Knoten stützende Joch entfernt werden. Die Eisenkonstruktion erhielt über dieser Stütze eine vorläufige Querversteifung.

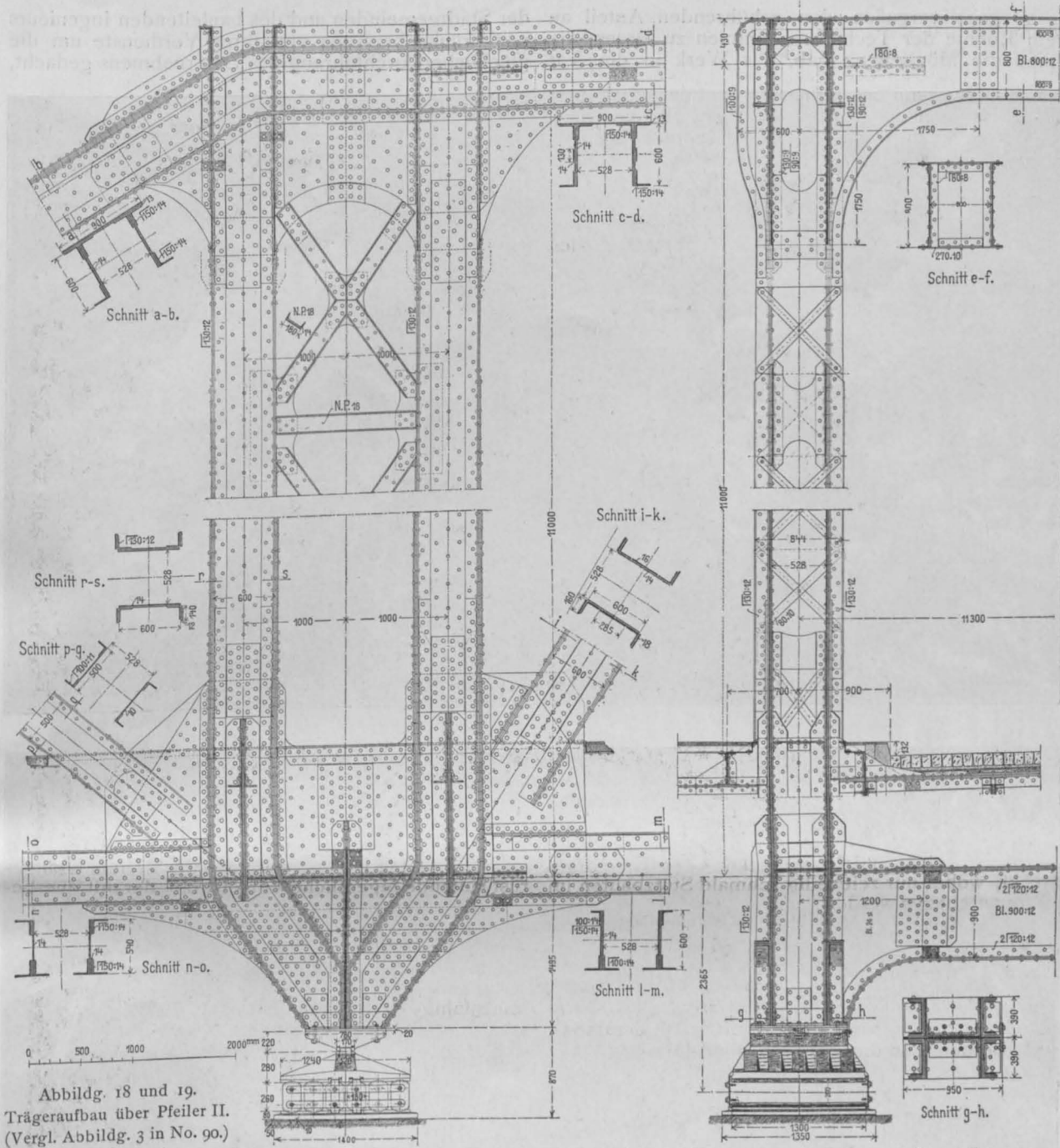
Dann wurde das Reststück des Mittelträgers bis zum nächsten Gelenk auf 75^m Länge wieder freischwebend vorgestreckt und am Ende auf einer vom rechten Strompfeiler bis hierhin vorgebauten Rüstung gelagert. Nun erfolgte der Aufbau des inneren Kragarmes bis zum Portal über dem Strompfeiler und nach vorläufiger Verbindung der Stäbe am rechten Mittelgelenk in der vorbeschriebenen Weise das Vorstrecken des äußeren Kragträgerarmes über dem Kaiserhafen auf 96,5^m Länge, während gleichzeitig die sämtlichen Rüstungen und Stützungen in der Mittelöffnung entfernt wurden. Bis zu dem genannten Endpunkte der Vorkragung in der Kaiserhafenöffnung war vorher schon, von rechts kommend, die Eisenkonstruktion vorgebaut und auf einer provisorischen Stütze gelagert. Über dieser erfolgte schließlich der letzte Zusammenschluß der Konstruktion. Diese Arbeiten nahmen die Zeit von Juni 1905 bis Ende Dezember 1907 in Anspruch.

Benutzt wurde zur Montage ein auch in unserem Kopfbild kenntlicher Portalkran, der die Hauptträger vollständig umfaßte und auf Schienen lief, die auf kräftigen von den Konsolen der Querträger gestützten Trägern ruhten. Das 57^t schwere Gerüst von 9^m Breite und fast 33^m Höhe besaß im oberen Teile noch eine Ausladung um 12,5^m, sodaß der in dem Krangerüst laufende eigentliche Versetzkran, der mit querbeweglicher Katze ausgerüstet war, um dieses Maß noch vor den vorderen Fußpunkt des Krangerüsts vorgeschoben werden und also bei feststehendem Hauptgerüst ein ganzes Feld vorstrecken konnte. Dieser Laufkran hatte ein Gewicht von 16^t, sodaß also der betriebsfähige Portalkran 73^t wog. Die Tragkraft betrug 14^t, der Antrieb war elektrisch. Sowohl unter dem oberen Kragarm wie unter dem Krangerüst waren Arbeitsbühnen aufgehängt. —

in Venedig (voll. 1747) die Austeilung des Rosenkranzes durch den Heiligen Dominicus dar (Abbildg. 14, No. 95). Wir sehen ihn oben auf einer Freitreppe stehen, während zahlreiche Gestalten auf der Treppe selbst sich befinden. Auf den Wolken thront die Himmelskönigin, umgeben von Engeln und Putten. Hier wird der Bildraum wohl so ziemlich durch den Rahmen abgeschlossen, nur unten stürzt eine Satansgestalt kopfüber aus dem Bilde in den Raum der Kirche hinunter. In der gleichen Kirche malt er eine Himmelfahrt des Heiligen (Abbildg. 11), der, von Engeln und Putten getragen, emporfliegt. Aber die zu starke Verkürzung, welche nur die Nasenspitze sehen läßt, und das Gewirr der vielen Füße lassen keinen harmonischen Eindruck aufkommen. Anderswo führt uns der Künstler in förmliche Wolkenlandschaften, z. B. im Palazzo Rezzonico in Venedig (1747) (Abbildg. 12). Zwischen den Wolken fahren die Gespanne, die Luft wird von hochgeschürzten, Posaune blasenden Engeln belebt. Einzelne Wolken sind über den Rahmen des Kranzgesimses hinausgequollen samt den Personen, welche sich auf ihnen niedergelassen haben. Im Palazzo Labia in Venedig (Abbildg. 13 in No. 95) und Palazzo Canossa in Verona finden wir weitere Arbeiten dieses phantasiereichen Künstlers, in Würzburg hat er das Treppenhaus der Residenz mit einem riesigen Deckengemälde geschmückt. In Madrid, wohin er ebenfalls berufen worden, traf er mit Raffael Mengs zusammen, der, ein kalter Akademiker, zu der früheren Behandlung der Deckengemälde zurückkehrte.

Die süddeutsche Barockkunst ist von Italien aus stark beeinflusst worden, namentlich gilt Pietro da Cortona als unerreichtes Vorbild. Nach Rom ziehen die Künstler, um sich

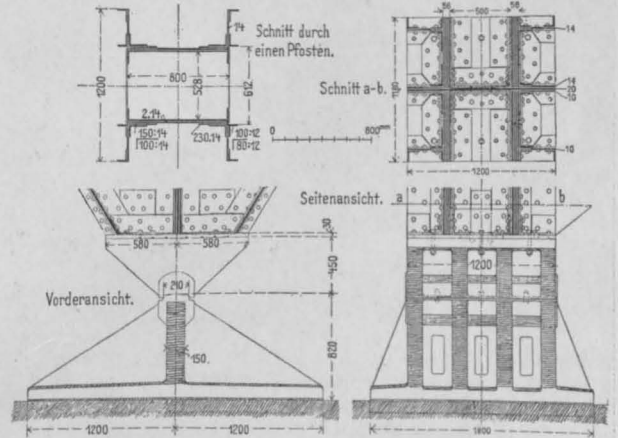
auszubilden, so die Brüder Cosmas Damian und Egid Quirin Asam und die Tiroler Knoller und Johann Jacob Zeiller. Die Deckengemälde der ersteren in der Dreifaltigkeitskirche in München (1715) (siehe die Bildbeilage) und in der Lehelkirche St. Anna (1720) am gleichen Orte zeigen mit geringen Ausnahmen den Bildraum durch den Rahmen begrenzt. Den Spuren Pozzis folgen die beiden Brüder in dem kolossalen Deckengemälde der Kirche Maria Viktoria in Ingolstadt (1732), der jetzigen Studienkirche (Bildbeilage zu No. 95). Es ist ebenfalls für einen bestimmten Standpunkt konstruiert, den wir auf dem Boden markiert finden, und stellt die Ausbreitung des christlichen Glaubens dar, wie sie durch die Jungfrau Maria erfolgt. Die symbolischen Lichtstrahlen gehen nieder von der Dreieinigkeit zur Himmelskönigin und dann zu den vier Weltteilen. Maria ist vor einem antiken, reich verzierten Tempel dargestellt, wie ihr der Engel Gabriel die Himmelsbotschaft verkündet. Links sehen wir König David, rechts das Opfer Isaaks. Eine Pyramide, ein Schiff, Bäume usw. geben den Künstlern Gelegenheit, die Kunst der Verkürzungen zu zeigen. Das Bild, in der Farbe noch ganz frisch, ist von vorzüglicher Wirkung. Knoller hält sich teils an Tiepolo, teils aber auch schon an Mengs, wie zum Beispiel in dem Riesengemälde im Bürger-Saal in München (1774), das die Himmelfahrt Mariens darstellt. Die Gruppe der um das Grab versammelten Jünger wirkt am vorteilhaftesten, in den übrigen Partien vermißt man eine wirksame Komposition. — Damit mag diese kurze Studie abgebrochen werden, welche nur dartun soll, daß die Deckenmalerei mit den verschiedensten Fragen der Kunst und Kunstgeschichte in Zusammenhang steht. —



Abbildg. 18 und 19.
Trägeraufbau über Pfeiler II.
(Vergl. Abbildg. 3 in No. 90.)

In großen Zügen haben wir vorstehend das Bauwerk in seinem technischen Teile geschildert. Seine künstlerische Ausgestaltung, die wir bisher nur im Bilde dargestellt haben, soll noch in einem besonderen Abschnitt gewürdigt werden. In dreijähriger Bauzeit, während welcher die beteiligten Stadtgemeinden als Bauherren durch Wasserbauinspektor Baurat Degener vertreten wurden, während die örtliche Leitung dem Ob.-Ing. Kitz der Brückenbau-Anstalt Gustavsborg oblag, ist das Bauwerk mit einem Kostenaufwande von rd. 4,37 Mill. M. zu einem glücklichen Ende geführt. Davon entfallen rd. 3,05 Mill. M. auf den Unterbau, die Brückenköpfe und die Fahrbanndecke, 1,78 Mill. M. auf den eisernen Ueberbau nebst den Geländern. Auf die Rampenanlagen einschl. der Brücke über den Homberger Hafen und auf alle Nebenanlagen entfallen 1,32 Mill. M.

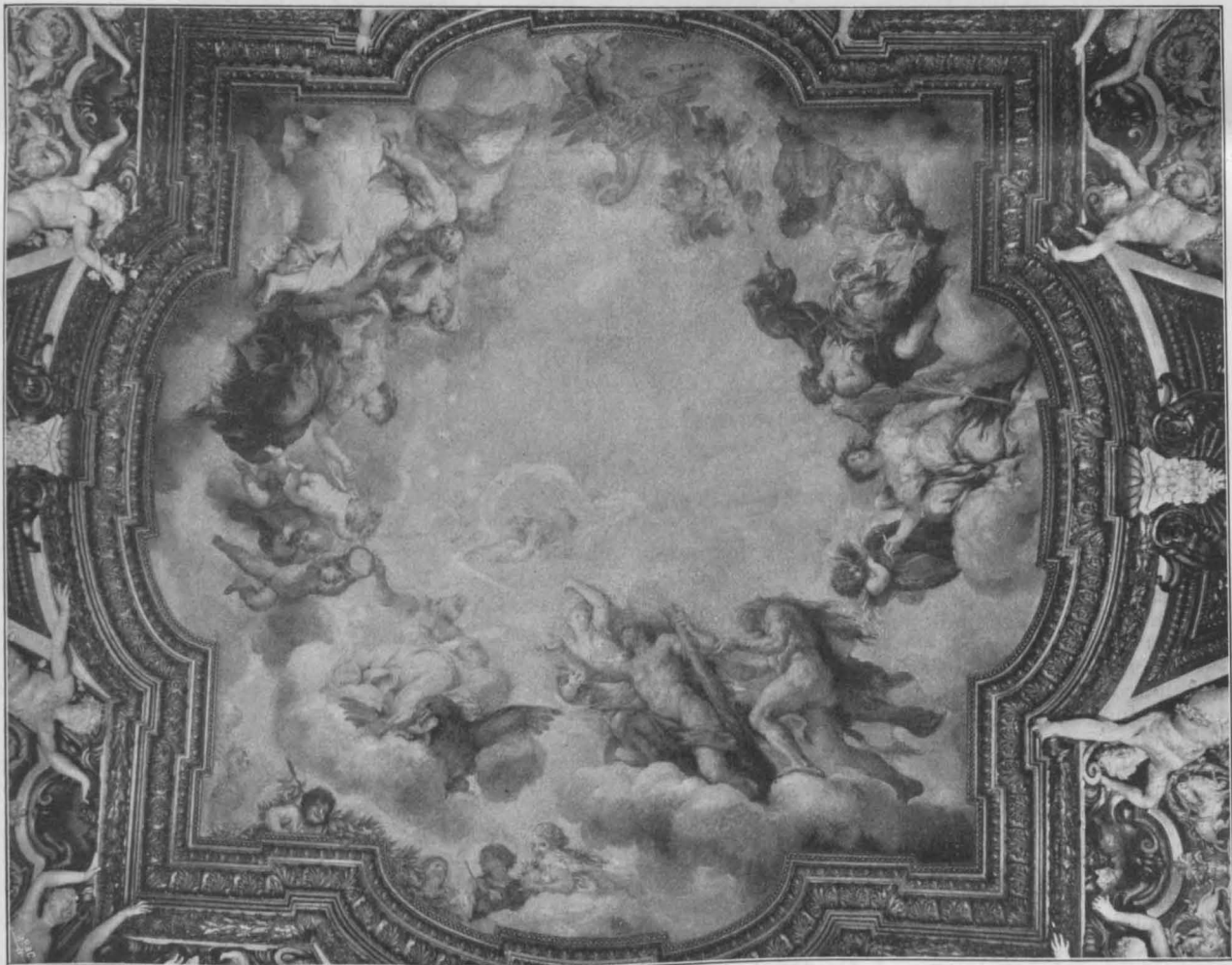
Im ganzen haben die Stadt Ruhrort, die damals noch nicht mit Duisburg und Meiderich zu einem großen Gemeinwesen vereinigt war und kaum 40000 Einwohner zählte, und die noch viel kleinere Gemeinde Homberg eine Schuldenlast von 6 Mill. M. auf sich genommen, um dieses Unternehmen aus eigener Kraft durchzuführen, denn die staatliche Unterstützung be-



Abbildg. 20. Auflager über den Hauptstrompfeilern III und IV.
(Vergl. dazu die Abbildungen 16 und 17 in No. 92.)

schränkte sich auf eine wohlwollende Förderung der Angelegenheit. Mit Recht können daher die beteiligten Gemeinden stolz darauf sein, daß sie, ganz auf sich selbst gestellt, doch das erstrebte Ziel erreicht haben. Um so mehr muß es aber befremden, daß ihre Vertreter bei der feierlichen Einweihung der Brücke

es so ganz vergaßen, den gebührenden Anteil an dem Ruhme der Technik zukommen zu lassen, die ihnen die Möglichkeit gab, das Werk in die Tat der Stadtgemeinden und des bauleitenden Ingenieurs der Brückenbaufirma und ihrer Verdienste um die glückliche Durchführung des Unternehmens gedacht,



Ueber Deckengemälde. Abbildgn. 9 und 10. Deckengemälde von Pietro da Cortona im Palazzo Pitti in Florenz.

umzusetzen, und der Kunst, die es verschönte. Ganz zum Schlusse der festlichen Veranstaltungen wurde mit kurzen Worten des technischen Vertreters die geistigen und künstlerischen Urheber des Werkes wurden überhaupt nicht erwähnt. Aber ihr Werk wird für sie sprechen! — —Fr. E.— (Schluß folgt.)



Abbildg. 11. Deckengemälde von Tiepolo in der Kirche dei Gesuati in Venedig.



Abbildg. 12. Deckengemälde von Tiepolo im Palazzo Rezzonico in Venedig.
Ueber Deckengemälde.

Als vor etwa einem halben Jahre die Nachricht durch die photographische Fachpresse ging, daß seitens der Gebr. Lumière in Lyon ein ganz neues Verfahren entdeckt sei, welches unmittelbar farbige Bilder herzustellen gestatte, da wurde dieser Mitteilung von allen Seiten nur Mißtrauen entgegengebracht, da man in ähnlichen Fällen nur Enttäuschungen aller Art erlebt hatte. Dennoch bewährte sich die Nachricht nicht allein in vollem Maße, sondern die über das neue Verfahren zur Veröffentlichung gekommenen Einzelheiten übertrafen die kühnsten Erwartungen. Während bisher die photographische Aufnahme in farbiger Manier nur mit Hilfe des sogenannten Dreifarben-Verfahrens möglich war, gestattet das System Lumière die farbige Wiedergabe durch eine einzige Aufnahme auf nur einer Platte — ein Verfahren, dessen Ausführungs-Möglichkeit bisher stets angezweifelt wurde.

Zum besseren Verständnis der Tragweite der neuen Erfindung sei zunächst mit einigen Worten hier das System des Dreifarben-Verfahrens dargelegt, um auch dem weniger eingeweihten Leser die Möglichkeit eines Vergleiches zwischen der alten und neuen Methode zu bieten.

Bei dem Dreifarben-Verfahren wird ein farbiges Objekt, Zeichnung oder Naturgegenstand (Blumenstrauß usw.), dreimal unmittelbar nacheinander photographiert, und zwar erfolgen die 3 Aufnahmen durch je ein farbiges Medium (Glas oder gefärbte Flüssigkeit). Die 3 bei den Aufnahmen vorgeschalteten „Filter“ bestehen aus farbigem Glas in einer violetten, grünen und orange getönten Nuance. Es ist außer Zweifel, daß bei Anwendung dieser verschiedenen gefärbten Gläser bei jeder Aufnahme nur bestimmte Farben das Glas durchdringen, während andere Farben des Originalen durch das Glas nicht hindurchgelangen. Sie werden demnach gewissermaßen „ausgefiltert“. Man erhält also bei der Aufnahme durch das violette Glas nur bestimmte Teile der Zeichnung auf dem Negativ, während diese bei der zweiten Aufnahme (durch das grüne Glas) erscheinen; die Grünscheibe schaltet dagegen wieder andere Farben des Originalen aus. Ebenso ergeht es bei der dritten Aufnahme unter Benutzung des Orange-Filters.

Man kann sich selbst und anderen Personen sehr leicht diese Wirkung klar machen, wenn man eine Farbenskala in der Reihe der Regenbogenfarben auf Papier mit Aquarellfarben entwirft und diese Farbenzeichnung nacheinander durch ein Stückchen violettes, grünes und orange-farbenes Glas beleuchtet. Jedesmal werden ganz bestimmte Farben dem Auge unsichtbar bleiben.

Das Ergebnis der 3 „Filteraufnahmen“ sind 3 Negative, in deren jedem einzelnen gewisse Töne ausgeschaltet sind. Werden die 3 Negative auf Zink übertragen, geätzt und dann in den 3 Farben Blau, Rot und Gelb gedruckt, so erhält man einen Abdruck, der die gesamte farbige Vorlage ziemlich naturgetreu wiedergibt. Die richtige Expositionszeit für jede dieser Aufnahmen muß aber sehr genau getroffen werden, da man anderenfalls eine getreue Reproduktion auch nicht annähernd erreicht.

Das neue Verfahren von Lumière beruht nun auf folgendem Prinzip: Eine saubere Glasplatte wird mit einer Mischung von verschiedenen gefärbten, sehr fein gemahlten Stärkekörnchen überzogen, die ganz gleichmäßig verteilt sind und die Glasplatte so bedecken, daß ein Körnchen neben dem anderen liegt, also nicht etwa zwei benachbarte Körnchen übereinander greifen. Die praktische Erfüllung dieser Forderung ist Sache eines sehr genau arbeitenden maschinellen Betriebes, der sich bereits bewährt hat.

Auf diese farbige Stärkekörnerschicht wird nun eine dünne Lage flüssiger Bromsilbergelatine aufgetragen, die zudem farbenempfindlich (orthochromatisch) präpariert ist. Trocken geworden, ist diese Platte zur Aufnahme bereit. Bei letzterer ist zu beachten, daß die präparierte Schicht der Aufnahmeplatte nicht, wie gewöhnlich, nach dem Objektiv hin liegt, sondern die Platte muß verkehrt (Schicht nach hinten) in den Apparat gebracht werden. Aus diesem Grunde muß auch die zur Scharfeinstellung dienende Mattscheibe umgekehrt benutzt werden, womit das Bild auf der Negativplatte genau die gleiche Schärfe erhält, in der es bei der Einstellung auf dem Mattglase erschien.

Das Licht durchdringt nun, vom Objektiv kommend, zunächst das Glas, dann die verschiedenen gefärbte Stärkeschicht und gelangt dann an die lichtempfindliche Bromsilber-Emulsion. Bei dem Passieren der Stärkeschicht wird das Licht durch jedes einzelne Körnchen „filtriert“, erhält also eine andere Wirkungsweise, je nachdem es durch ein rotes, blaues oder grünes Körnchen hindurchdringt. Mit anderen Worten: Die gefärbte Stärkeschicht bildet ein ganzes Heer von mikroskopisch feinen Lichtfiltern, und man kann sich eine ungefähre Vorstellung von der außerordentlichen Kleinheit der einzelnen Körnchen machen, wenn man erwägt, daß von zuverlässigen Beobachtern auf dem vierten Teile eines Nadelstiches gegen 360 Körnchen gezählt wurden.

Würden diese kleinen Körner einfach nebeneinander liegen, wie etwa Linsen- oder Geldstücke, so würden die Ränder nicht dicht aneinander schließen, sondern zwischen sich kleine zackige Hohlräume offen lassen, welche dem weißen Tageslicht den Durchgang ungehindert gestatten müßten. Bei der Aufbringung auf die Platte werden die Körnchen aber so stark gepreßt, daß diese Hohlräume sich schließen, wobei die Körnchen eine sechseckige Gestalt annehmen, etwa wie die Struktur der Bienenzellen in den bekannten Honigwaben.

Die Hauptsache für die Erreichung einer guten Aufnahme ist das genaue Treffen der Expositionszeit, von der alles abhängt. Die Entwicklung der Platte ist, im Gegensatz zu dem sonst üblichen Verfahren, rein mechanischer Natur, da man aus praktischen Gründen im Dunkeln arbeiten muß. Man entwickelt mit einem genau vorgeschriebenen Pyrogallus-Entwickler im dunkeln (nach der Uhr), behandelt dann die Platte in einem Bade von angesäuertem Lösung von übermangansaurem Kali und entwickelt weiter in einem bestimmt abgestuften Amidol-Entwickler. Falls erforderlich, wird die Platte verstärkt und nach nochmaligem Passieren eines Hypermangan-Bades mit saurem Natronbade fixiert. Das Ergebnis ist ein prachtvolles, naturfarbiges Diapositiv, welches als solches unmittelbar in dem Projektionsapparate benutzt, oder auch nach Bedarf in beliebig vielen Exemplaren mit Hilfe des Aufnahmeapparates reproduziert werden kann.

Das Verfahren liefert also vorläufig, wie man sieht, nur Diapositive, allerdings in unübertroffener Vollendung. Bei dem allseitig bekannten Streben der Erfinder, Gebr. Lumière, ist aber zu erwarten, daß recht bald eine Möglichkeit gefunden sein wird, das Farbenbild auf eine geätzte Fläche zu bringen, um es dann mit Hilfe der Buchdruckpresse in Tausenden von Exemplaren zu vervielfältigen. (?) In der Naturtreue und in der Farbenpracht lassen die wenigen Bilder, welche bisher in Deutschland zu sehen waren, alles bis jetzt auf diesem Gebiete Geleistete weit hinter sich. —

* * *

Nachschrift der Redaktion. Inzwischen hat die „Neue Photographische Gesellschaft A.-G.“ in Steglitz-Berlin Mitteilungen über ein von ihr ausgebildetes Verfahren gemacht, nach welchem ein 3farbiges Linienfilter aus Zelluloid hergestellt wird. Aus 3 mit je einer der 3 Filterfarben gefärbten Zelluloidblöcken werden dünne Blättchen auf maschinellm Wege in gleicher Stärke geschnitten und in ebensolcher Reihenfolge aufeinander geklebt. Wird der so entstehende Block senkrecht zu den zusammengeklebten Blättchen wieder in Tafeln geschnitten, so erhält man eine Platte, in welcher die 3 Farben in feinen Linien nebeneinander liegen. Wird diese Platte mit Bromsilberemulsion überzogen, so hat man eine gebrauchsfähige Platte zur Aufnahme fertig. Von diesen Platten lassen sich nun auf dem gleichen Material beliebig viele positive Abzüge machen, die wie bei Lumière allerdings auch nur Lichtbilder sind. Einstweilen leidet das Verfahren noch daran, daß die Zelluloidplatten nicht genügend fein — etwa 6,5 auf 1 mm — geschnitten werden können, sodaß das Bild keine ganz geschlossenen Töne zeigt. Es sind aber dem Vernehmen nach neue feinere Maschinen im Bau, sodaß demnächst die praktische Verwendung dieses Verfahrens erwartet werden kann. —

Vereine.

Architekten-Verein zu Berlin. Haupt-Versammlung am 28. Okt. Vors. Hr. Ob.- u. Geh. Brt. Dr.-Ing. Stübben.

Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung, indem er zunächst in warmen Worten der zahlreichen Vereins-Mitglieder gedachte, die der Tod im Laufe des Sommers dahingerafft hat. Es sind nicht weniger als 17, unter ihnen Männer von höchstem Ansehen auf baukünstlerischem Gebiete, wie Ende, Schmalz, Stier und Andere.

Dem Andenken von Schmalz wurde bereits die erste Versammlung des Vereins im Winter-Semester gewidmet. Dem Andenken Bohnstedt's, aus dessen künstlerischem Nachlaß eine Reihe schöner Aquarell-Skizzen den Saal schmückten, und dessen wohlgetroffenes, von Bildhauer Wiese modelliertes Porträt zusammen mit den von demselben Bildhauer geformten Bildnissen seiner Eltern ausgestellt war, widmete Hr. Brt. Prof. Poetsch noch einige besondere Worte.

Der Vorsitzende konnte weiterhin mitteilen, daß aus

dem Kreise der Vorstände dem Wunsche Ausdruck gegeben worden ist, einen Ausschuß zur Behandlung gemeinsamer Angelegenheiten aus Mitgliedern der „Vereinigung Berliner Architekten“ und des „Architekten-Vereins“ zu begründen. Bei den vielfachen Berührungspunkten der beiden Vereine erscheint es dringend wünschenswert, einen solchen Ausschuß zu besitzen, dem Fragen, welche die gemeinsamen Interessen berühren, ohne Zeitverlust zur Vorberatung übergeben werden können. Die Vertretung der Vereine nach außen soll selbstverständlich den Vorständen der beiden Vereine verbleiben. Die Versammlung stimmt dem Vorschlage zu, wie das auch bereits von der „Vereinigung“ geschehen ist, und wählt die drei Herren: Stübgen, Fr. Körte und Lauer als Vertreter des Vereins in diesen Ausschuß.

Auf Antrag des Vorstandes eröffnet die Versammlung darauf einen Kredit in Höhe von 1000 M. für die weiteren Arbeiten für die Vorbereitung eines Wettbewerbes für Groß-Berlin, da es sich als wünschenswert herausgestellt hat, die Plan-Beschaffungs-Arbeiten für diesen Wettbewerb schon vor der Bildung des angestrebten Zweckverbandes der Gemeinden in Angriff zu nehmen, um keine Zeit zu verlieren. Dieser Kredit ist lediglich als ein mit Sicherheit zurückzuerlangender Vorschuß zu betrachten, da die beteiligten großen Stadtgemeinden sich auch dann zur Deckung zweifellos bereit finden lassen würden, wenn der Zweckverband entgegen allen Erwartungen nicht zustande kommen sollte.

Hr. Bauinsp. Marggraff berichtete dann über die vom Verein in diesem Sommer abgehaltenen Besichtigungen (Klär-Anlagen der Stadtgemeinde Wilmersdorf, Bonifacius-Kirche, Werner-Siemens-Werk am Nonnendamm, Verkehrsmuseum, städt. Krankenhaus Schöneberg, Charlottenhof-Gebäude-Gruppe auf dem ehemaligen Siemens & Halske'schen Gelände an der Markgrafen-Straße, Nationalbank für Deutschland, Feuerwehr-Gebäude in Charlottenburg, Hotel Fürstenhof, Hotel Adlon).

Hr. Magistr.-Brt. Meier legt namens des Bibliotheks-Ausschusses Rechenschaft ab über den Stand der Bibliothek und teilt mit, daß der Verein jetzt 5824 Bände Zeitschriften und 12 631 Bände Bücher, zus. 18 455 Bände, d. h. 843 mehr als im Vorjahre, besitzt. Diese Vermehrung ergibt sich teils aus den Beschaffungen aus Vereinsmitteln, vor allem aber aus mehreren Vermächtnissen, insbesondere des Privat-Baumstrs. Strauch. Als ein besonders wertvolles Vermächtnis ist auch der künstlerische Nachlaß von O. Schmalz der Vereinsbibliothek eingefügt.

Namens des Vortrags-Ausschusses berichtet schließlich Hr. Intend. u. Brt. Döbber über die reiche Auswahl von Vorträgen, die dem Verein bereits für diesen Winter zugesagt sind, sodaß ein vollständiges Programm bis fast zum Semesterschluß vorgelegt werden konnte.

Zum Schlusse der geschäftlichen Erledigungen werden aus der Versammlung noch Vorschläge zur neuen Schinkelaufgabe auf dem Gebiete der Architektur, des Wasserbaues und Eisenbahnbaues für 1909 erbeten und die schriftlichen Vorschläge mitgeteilt. Das gesamte Material wird den Schinkelausschüssen zur Bearbeitung überwiesen.

Einen außerordentlich interessanten Vortrag über moderne Gerichtsbauten, erläutert an den zahlreichen im letzten Jahrzehnt in und um Berlin entstandenen Beispielen, hielt darauf Hr. Reg.- u. Brt. Moennich, der seine Ausführungen durch schöne Lichtbilder unterstützte. Wir haben darüber bereits an anderer Stelle näher berichtet. Das Ziel, das Redner sich in seinem Vortrage gesteckt hatte, war der Nachweis, inwieweit in den Gerichtsbauten bereits ihre Zweckbestimmung und die Eigenart ihrer Ausnutzung auch in ihrer äußeren Erscheinung zum charakteristischen Ausdruck kommt und in welcher Richtung etwa noch eine weitere Entwicklung zur Verschärfung dieser Eigenart zu erwarten ist.

Die Neubauten wurden an der Hand der Lichtbilder eingehend besprochen; sie stellen eine reine Bausumme von rd. 15 Millionen M. dar und wurden unter der Oberleitung des Dezernenten im Ministerium der öffentl. Arbeiten, Hrn. Geh. Ob.-Brt. Thoemer, durch den Vortragenden ausgeführt, dem die Hrn. Brt. Vohl, Landbauinsp. Petersen, Landbauinsp. Ahrens, die Reg.-Bmstr. Sackur, Grube, Schmieden, Jessen und Seeck als Bauleiter und Landbauinsp. Tesenwitz bei der geschäftlichen Erledigung zur Seite standen. —

Vereinigung Berliner Architekten. Am 12. Okt. besichtigte die „Vereinigung“ in Gemeinschaft mit dem „Architekten-Verein zu Berlin“ und unter der Führung der Erbauer, der Architekten Bielenberg und Moser, den Neubau des Hotels „Fürstenhof“ an der Königgrätzer-Straße 124—129 in Berlin. Der Auftrag zur Ausführung ist in einem Wettbewerb unter Mitgliedern der „Vereinigung“ nach hartem Kampfe erstritten worden. Der

Neubau nimmt die ganze Gebäudezunge ein, die von der Königgrätzer-Straße sowie dem Potsdamer- und dem Leipziger-Platz gebildet wird. Er besteht durchaus aus Unternehmungen der Akt.-Ges. „Aschinger“ und enthält im Erdgeschoß und zum Teil im ersten Obergeschoß ein Café, eine Aschinger-„Bierquelle“, ein Automaten-Restaurant, ein gewöhnliches Restaurant, Läden für verschiedene Zwecke sowie den in der Mitte der Fassade liegenden Haupteingang zum Hotel, der bis zum Leipziger-Platz durchgeht. Bemerkenswert ist, daß unter dem Gebäude der große Untergrundbahnhof Leipziger-Platz sich hinzieht. Das Hotel ist architektonisch als ein Hotel ersten Ranges ausgestattet. Es gruppiert seine Räume um zwei architektonisch reizvoll ausgestattete Innenhöfe und mehrere Wirtschaftshöfe. Abgesehen von den dem Hotel zuteilenden notwendigsten Gesellschafts-Räumen hat eine tunlichste Aufteilung der Flächen der Geschosse in Fremdenzimmer, zum Teil mit Salon und Bad in vornehmer Ausstattung, stattgefunden. Das Gebäude ist eine bedeutende Erscheinung im Straßenbilde am Potsdamer-Platz; es trägt in seiner Eigenart wesentlich dazu bei, die Direktionslosigkeit des Potsdamer-Platzes zu mildern. Die Formsprache ist die eines selbständigen Barock süddeutsch-italienischer Färbung. Allenthalben sind die große Sorgfalt in der technischen Ausführung sowie der praktischen Anordnungen, die das entwickelte Hotelwesen unserer Tage vorschreibt, bemerkbar. —

Die I. ordentliche Versammlung des neuen Vereinsjahres fand unter Teilnahme von 56 Mitgliedern und unter Vorsitz des Hrn. Kayser am 17. Oktober d. Js. statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende des Hinscheidens dreier Mitglieder, der Hrn. Braun, Ende und Gause, deren Andenken die Versammlung ehrte. Neu aufgenommen wurde Hr. Körner. Der große Verlust, den die „Vereinigung“ und das Fach durch den Tod von Hermann Ende erlitten haben, rief eine längere Beratung darüber hervor, wie dessen Andenken bei seiner großen Bedeutung für das gesamte Fach sowohl durch eine einmalige Veranstaltung wie in dauernder Weise geehrt werden könne. Einmütig wurde in ersterer Beziehung von der Versammlung der Vorschlag einer Ende-Gedenkfeier gebilligt und zur Vorbereitung hierzu ein Ausschuß aus den Hrn. Ad. Hartung, Albert Hofmann, R. Seel, Heinr. Seeling und C. Zaar berufen. Es wurde dabei der Wunsch ausgesprochen, die Feier gemeinsam mit dem „Architekten-Verein“ zu Berlin an dritter Stelle, z. B. der akademischen Hochschule für die bildenden Künste in Charlottenburg, mit welcher Ende durch seine langjährige Präsidentschaft der Akademie der Künste verbunden war, zu begehen. Eingehend war die Besprechung über die Form einer dauernden Ehrung Ende's; es äußerten sich dazu die Hrn. Ebhardt, Herzberg, Albert Hofmann, Körte, Reimer, Scheurembrandt, Seeling, Solf und Wolfenstein. Von verschiedenen Vorschlägen, u. a. Begründung eines Ende-Stipendiums, Schaffung einer alljährlich mit besonderer Feier zu verleihenden Ende-Medaille schien der letztere Vorschlag den meisten Anklang zu finden, doch waren die Meinungen darüber geteilt, ob in dieser Angelegenheit nach dem Vorbilde verschiedener gelehrter Gesellschaften die „Vereinigung“ lediglich für sich vorgehen, oder ob man etwa nach der Analogie der Grashof-Medaille des „Vereins deutscher Ingenieure“ eine größere Vereinigung, z. B. den „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ für die Angelegenheit interessieren sollte. Man einigte sich schließlich dahin, dem zwischen der „Vereinigung Berliner Architekten“ und dem „Architekten-Verein zu Berlin“ zu bildenden Ausschuß für gemeinsame Angelegenheiten, dessen Wahl die Tagesordnung als besonderen Punkt enthielt, den Gegenstand zur weiteren Beratung zu überweisen. Dieser Ausschuß, in welchen jeder Verein 2 Vorstandsmitglieder, sowie 1 frei aus der Versammlung heraus zu wählendes Mitglied zu entsenden haben würde, war vom Vorstande mit dem Ziele vorgeschlagen, wichtige Angelegenheiten des Faches durch Zusammengehen beider Vereine wirksamer zu fördern, als es einem Verein allein möglich sein würde. Die Frage „Groß-Berlin“, der jüngst ausgefochtene Wettbewerb betr. die Erweiterungsbauten des Zoologischen Gartens zu Berlin, sind bereits von beiden Vereinen gemeinsam behandelt worden. Fragen der Zukunft für gemeinsame Behandlung könnten sein: Architekten-Kammern, die gerichtlichen Sachverständigen, Berufsgenossenschaften der Architekten und Ingenieure usw. Nach einer kurzen Besprechung, an der die Hrn. Boethke, Gräf, Körte und Reimer teilnahmen, wurde der Vorschlag des Vorstandes einstimmig gebilligt.

Mit Rücksicht auf die Neufassung der Statuten wurde die Einsetzung eines Wahl-Ausschusses für die kommenden Vorstandswahlen nötig. In den Ausschuß wurden be-

rufen die Hrn. Geßner, Goecke, Kuhlmann, Seeling und Spindler; als Ersatzleute die Hrn. Hetzel und Roensch. Dabei kam auch die Frage der Dauer des ersten Vereinsjahres nach Geltung der neuen Statuten zur Erörterung. Nach diesen beginnt das neue Vereinsjahr jeweils am 1. Mai. Man beschloß nach dem Vorschlage des Hrn. Herzberg, die Dauer des ersten Vereinsjahres bis 1. Mai 1909 anzunehmen.

Hierauf erstattete Hr. March, begleitet vom lebhaftesten Beifall der Versammlung, einen eingehenden Bericht über die jüngste Tätigkeit des Ausschusses „Groß-Berlin“. Er erörterte nach einleitenden Worten die sympathische Stellung des Kaisers zu dieser bedeutsamen Angelegenheit, besprach eingehend seine wiederholten Konferenzen mit dem Oberbürgermeister Kirschner von Berlin, welcher der Frage „Groß-Berlin“ das größte Interesse entgegenbringt und allen Anträgen des Ausschusses mit Bereitwilligkeit begegnet, berichtet in großen Zügen über einen in Aussicht genommenen allgemeinen Wettbewerb, für dessen Durchführung eine Summe von 165 000 M. erhofft werden darf, und geht schließlich auf die Besprechungen über, die über die Beteiligung der beiden Landkreise, die für Groß-Berlin in Betracht kommen, sowie der größeren Städte um Berlin stattgefunden haben. Die Vorarbeiten zum Wettbewerb haben durch Einsetzung eines Büreaus, dem Hr. Heilmann vorsteht, bereits begonnen. Man hofft, die Vorarbeiten so fördern zu können, daß etwa in den ersten Monaten des neuen Jahres der Wettbewerb erlassen werden kann. Der Ausschuss hat sich mit Mehrheit dafür entschlossen, einen nationalen Wettbewerb vorzuschlagen, doch soll über die Frage, ob national oder international, noch eine spätere endgültige Beratung eines größeren Kreises, in dem auch die Vertreter der in Frage kommenden Behörden sein werden, stattfinden.

Anschließend hieran berichtete Hr. Albert Hofmann über den tatsächlichen Beginn der Arbeiten zur Schaffung des Wald- und Wiesengürtels von Wien durch Ankauf des Gutes „Cobenzl“ im Norden der Stadt (No. 85, S. 600) und über die Vergrößerung von Parkanlagen, Umwandlung von Friedhöfen, Vorarbeiten zur Verwendung eines Teiles der „Schmelz“, des Exerzierplatzes der Wiener Garnison für die Zwecke des Wald- und Wiesengürtels (s. Dtsche. Bauztg. Nr. 88, S. 623). Es folgte hierauf eine kurze Mitteilung des Hrn. Spindler über den unter den Mitgliedern der „Vereinigung“ erlassenen Wettbewerb betr. Aufteilung von Baublocks der Terrangesellschaft am neuen botanischen Garten zu Steglitz. Vgl. die Entscheidung dieses Wettbewerbes S. 596.

Zum Schluß regte Hr. Süßenguth an, den Wettbewerb betr. Entwürfe für die Erweiterungsbauten der Restauration des Zoologischen Gartens zu Berlin (siehe die Mitteilungen über die Entscheidung S. 580) an der Hand der preisgekrönten und der in der engeren Wahl gewesenen, unter Umständen auch anderer Entwürfe in der nächsten Versammlung der Vereinigung vorzuführen. In seiner Eigenschaft als Mitglied des Preisgerichtes übernahm es Hr. March, die nötigen Schritte zur Erfüllung des beifällig aufgenommenen Wunsches zu tun. —

Vermischtes.

Denkmäler für Großherzog Friedrich von Baden. Die hohe Verehrung, welche der jüngst verewigte Badische Landesherr in Deutschland und in besonderem Maße im eigenen Lande während der mehr als fünfzigjährigen Regierung genoß, ließ bestimmt erwarten, daß sehr bald nach seinem Hinscheiden der Drang nach Errichtung von Denkmälern zutage treten werde, um so mehr, als die Wahl besonders geeigneter Plätze in den Hauptstädten Badens in Vervollkommenung von Friedrich's baulichen Schöpfungen nicht schwer fällt. Die Anlage des Friedrichs-Platzes in der durch ihn aus einer stillen, wenig reizvollen Residenz zu einem blühenden Sitz lebhaften Handels und Wandels und namentlich regen Kunstlebens gewordenen Hauptstadt Karlsruhe war des zur Mitte vorigen Jahrhunderts die Regierung antretenden jungen Fürsten erste Betätigung seines regen Kunstsinnes. Auf dem ausgedehnten, wenig benutzten Erbprinzen-Garten ließ er anfangs der sechziger Jahre unter Durchführung der bisher wenig belebten Erbprinzenstraße nach dem Bahnhof den nach ihm benannten, mit Anlagen und Wasserkünsten geschmückten Platz entstehen, dessen Nord- und Ostseite Hochstetter's Arkaden, Häuser mit eleganten Läden, umschließen, während die Westseite der Berckmüller'sche Kuppelbau der Landes-Sammlungen einnimmt und den nordöstlichen Abschluß das wirkungsvolle Monumental-Gebäude der Gr. Eisenbahn-Direktion bildet. Inmitten der jetzt den Platz vor dem Sammlungsbau belebenden Pflanzen- und Figuren-Gruppen wird sich bald das Standbild des verehrten Fürsten erheben, dessen Entwürfe vorbereitet werden.

Aus dem ehemals rheinisch-kurpfälzischen Fürstensitz

Mannheim ist bekanntlich unter Friedrich's segensreicher Regierung durch Anlage des bedeutendsten deutschen Binnenhafens einer der hervorragendsten Handels- und Industrie-Plätze des Reiches herausgewachsen, der mit dem dichtbenachbarten bayerischen Ludwigshafen einerseits und dem rechten Neckarufer andererseits durch Eisenbahn- und Straßenbrücken verbunden und dessen Einwohnerzahl unter Friedrich's Regierung auf fast 180 000 angewachsen ist. Zu den stillen, aber baulich charaktervollen Straßenquadraten der Barockzeit sind nach Nordosten hin moderne Stadt-Teile getreten. Ihren Glanzpunkt bildet der nach den genialen Entwürfen von Bruno Schmitz als leuchtendes Vorbild des Städtebaues der Jetztzeit in den letzten 2 Jahrzehnten um den Rosengarten-Saalbau entstandene Platz in großzügigem Barockstil. Inmitten dieser mächtig wirkenden Schöpfung, mit der Halmhuber's charaktervoller Wasserturm in wohlthuendem Einklang steht, hatte Schmitz im Auftrage der Stadt bereits die Baustelle für ein würdiges, durch eine architektonische Anlage in seiner Wirkung gehobenes Friedrich-Denkmal ins Auge gefaßt, dessen endgültige Ausgestaltung zurzeit die Gemüter der Einwohnerschaft lebhaft beschäftigt. Wie rege das allgemeine Interesse für die rasche Förderung der Angelegenheit ist, wird durch die Tatsache beleuchtet, daß beim ersten Zusammentritt des Ausschusses die Summe der Privatbeiträge zum Denkmal bereits 130 000 M. überschritten hat. —

Eine Ausstellung für Christliche Kunst in Düsseldorf 1908, die im Zusammenhange mit der Kunstausstellung von Anfang August bis Mitte Oktober abgehalten werden soll, ist von einem zu diesem Zwecke gebildeten eingetragenen Verein geplant. Sie soll in eine retrospektive Abteilung und in eine solche für moderne Kunst zerfallen und in beiden Abteilungen alle Zweige der bildenden Künste umfassen, Malerei und Plastik sowohl wie Architektur und Kunstgewerbe. In der historischen Abteilung soll versucht werden, durch sorgsam ausgeführte Stichproben aus dem XVII. bis XIX. Jahrhundert eine Fortführung der Entwicklungsreihen zu geben, die auf den kunsthistorischen Ausstellungen von 1902 und 1904 gezeigt wurden. Im übrigen sollen in großen Abgüssen die hervorragendsten plastischen Denkmäler des Mittelalters in Rheinland und Westfalen, in etwa 200 farbigen Blättern mittelalterliche Wandmalereien aus rheinischen Kirchen, Aufnahmen der Meßbildanstalt usw. vorgeführt werden. Für die Aufnahme der Ausstellungsgegenstände in der modernen Abteilung entscheidet persönliche Einladung durch den Kunstauschuß und eine in Düsseldorf einzusetzende Jury. Die Beteiligung steht allen deutschen Künstlern offen, auch das Ausland soll, „soweit es zweckdienlich erscheint“, zugelassen werden. Dem Kunstauschuß gehören neben einer Reihe von Malern und Bildhauern u. a. an: Dr. H. Board, Konservator, als Vorsitzender, Prov.-Konservator Dr. Paul Clemen, Arch. Prof. Kleesattel, Prov.-Konservator Baurat A. Ludorff, Dr. E. Renard, Dir. des rhein. Denkmäler-Archivs, Dr. M. Schmid, Prof. an der Techn. Hochschule in Aachen. —

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb Realgymnasium für Groß-Lichterfelde (vergl. No. 53 u. 58) fiel unter 47 Entwürfen je ein Preis von 1500 M. den Entwürfen „Hell und klar“ und „Westklasse“, Verfasser die Hrn. Arch. Reinhold Nitzsche in Berlin und Prof. Reinhardt & Süßenguth in Charlottenburg, zu. Ausstellung im großen Sitzungssaale des Rathauses in Steglitz bis einschließlich 23. November d. J. —

Zum Wettbewerb für eine Synagoge nebst Religions-schule in Berlin (vergl. No. 93) sei noch bemerkt, daß als Bauplatz ein Grundstück an der Fasanenstraße in Charlottenburg unmittelbar neben der Stadtbahn gewählt ist. Synagoge und Schule können in einem oder mehreren Bauwerken angeordnet werden. Die Synagoge, die gegen das Geräusch der Stadtbahn zu schützen ist, soll 2000 Sitzplätze enthalten, davon die Hälfte unten, die Hälfte auf den Emporen. Die Schule soll 10–12 Klassen für 30–40 Schüler nebst den erforderlichen Nebenräumen enthalten. Außerdem sind Wohnungen für Kastellan und Pfortner, ev. in getrennten Anbauten vorzusehen. Die Bausumme soll 800 000 M. nicht überschreiten. Baustil und Material ist den Bewerbern freigestellt. Es werden nur Zeichnungen in einfachen schwarzen Linien gefordert. „Es besteht der Wunsch, tunlichst einem der Preisträger die Bearbeitung der Entwürfe für die Ausführung zu übertragen.“ —

Inhalt: Die neue Rheinbrücke zwischen Ruhrort und Homberg. (Fortsetzung). — Die Farben-Photographie System Lumière. — Ueber Deckengemälde (Schluß). — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Ueber Deckengemälde.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V.: Fritz Eiselein, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



St. Stephans-Dom in Budapest. Ansicht gegen den Chor.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLI. JAHRG. No. 95. BERLIN, DEN 27. NOVEMBER 1907.

Der St. Stephans-Dom in Budapest.

Architekten: Nicolaus von Ybl und Jos. Kauser in Budapest. Von Architekt Karl Loris in Berlin.



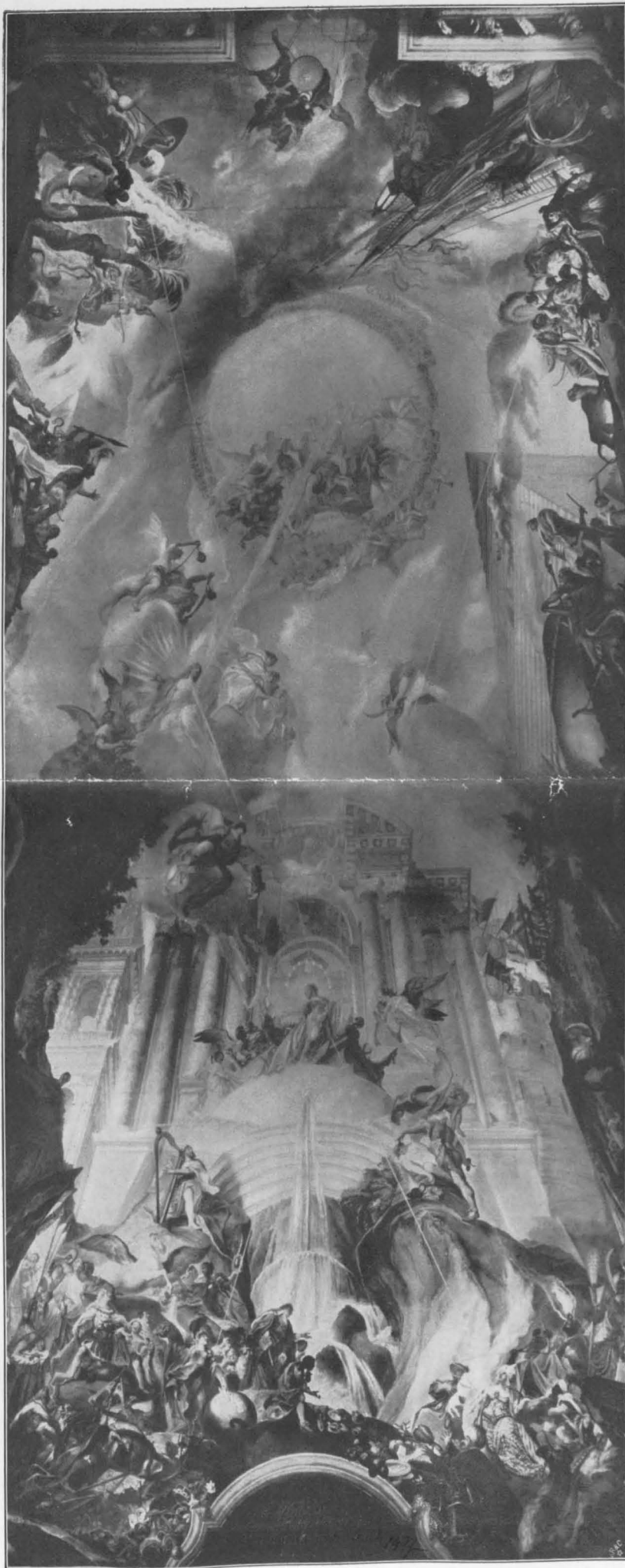
Die Stadt Budapest ist durch den seit einem Jahre vollendeten Neubaus des St. Stephans-Domes um ein weiteres Glied in der Reihe seiner Monumentalbauten bereichert worden. Seine Baugeschichte erinnert lebhaft an diejenige unserer bekannten mittelalterlichen Dome, indem Erschöpfung der Mittel oder auch bauliche Zerstörungen die

Fortführung des Werkes zeitweise lahmlegten. Zur Vollendung des Bauwerkes in seiner heutigen Gestalt, das früher als Leopoldstädter Basilika bezeichnet, den Namen St. Stephan erhielt, wurde so die Arbeitsleistung zweier Menschenalter erforderlich.

Die Grundfesten zu dem Monumentalbau mit seiner gewaltig in die Höhe emporstrebenden Kuppel wurde nach den Plänen des Arch. Jos. Hild im Jahre 1851 gelegt und die Arbeiten des Rohbaues in 16 Jahren, also bis zum Jahre 1867, zur Vollendung der Kuppel gefördert. Durch den Tod des Baumeisters im

selben Jahre gelangte jedoch der Bau ins Stocken. Erst die Uebertragung der Bauleitung an den Budapestener Arch. Nicolaus v. Ybl brachte den weiteren Aufbau des Gotteshauses zur Vollendung. Der neue Dom-Baumeister unterzog das Werk seines Vorgängers in bezug auf Konstruktion und Standfestigkeit einer genauen Untersuchung und gelangte zur Entdeckung, daß die die Kuppel tragenden Vierungspfeiler zu schwach ausgeführt waren, eine Feststellung, deren Richtigkeit leider nur zu bald durch den am 22. Januar 1868 erfolgten KuppelEinsturz erwiesen wurde.

Der Architekt begab sich von neuem ans Werk, und an der Hand von eigenen Skizzen und Plänen nahm er die Wiederherstellungsarbeiten auf und bewirkte den Gesamtaufbau des Domes in einer edlen italienischen Renaissance, die in allen Teilen ein feines künstlerisches Empfinden des Meisters bekundet. Aber auch diesem Künstler sollte es nicht vergönnt sein, dem Ganzen die Krone aufzusetzen, denn sein im Jahre 1891 erfolgter Tod brachte abermals die Arbeiten an dem Monumentalbau ins Stocken. Im Inneren war noch alles unvollendet, waren doch die



EBER DECKEN-GE-
 MÄLDE * AUS DER
 KIRCHE MARIA VIC-
 TORIA, JETZT STUDIEN-
 KIRCHE, IN INGOL-
 STADT. * * * MALER:
 BRÜDER COSMAS DA-
 MIAN UND EGID QUIRIN
 ASAM. * DEUTSCHE
 BAUZEITUNG * XLI.
 JAHRGANG 1907 * NO. 95

mächtigen Mauermassen bisher nur in ihrem konstruktiven Aufbau dem Grundplan entsprechend ausgeführt worden.

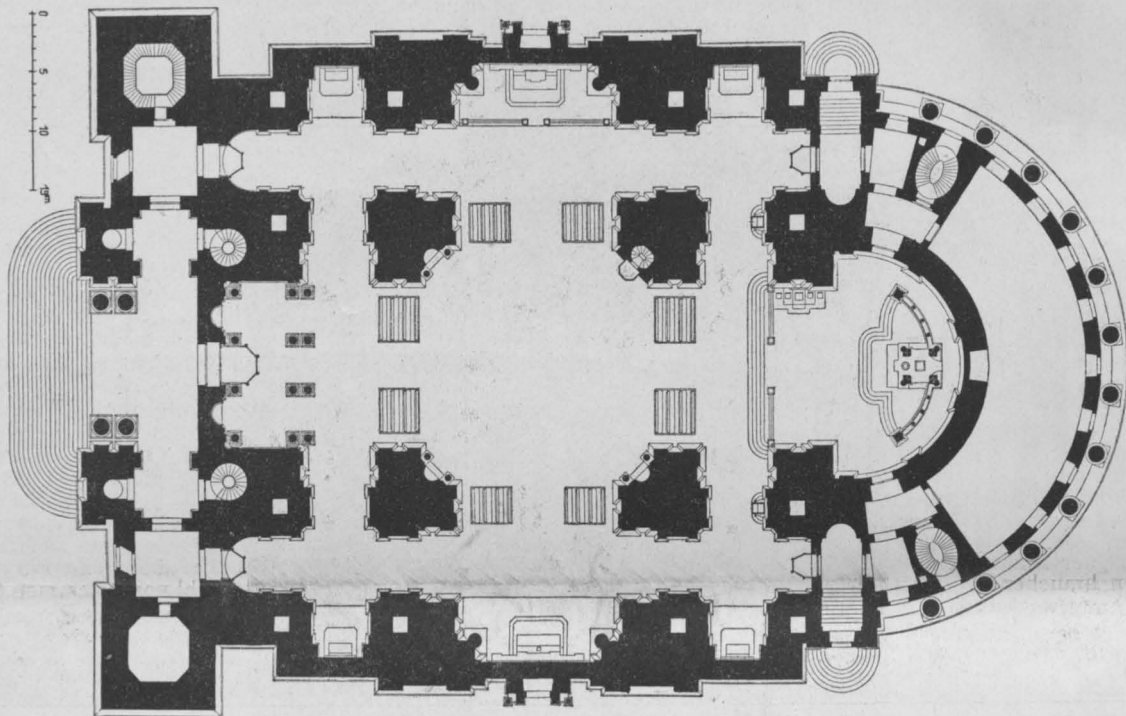
Eine Prüfung des zeichnerischen Nachlasses des Architekten ergab nur, daß jegliche festen Pläne und sicheren Anhaltspunkte für die innere Ausbildung der Gesamtanlage fehlten. Ybl hatte den Bau nur nach außen gefördert, und bei dem Vertrauen, das man ihm allseitig hinsichtlich der weiteren Entwicklung des Bauwerkes entgegenbrachte, hatte die Baukommission sich um die Plangestaltung wenig oder fast gar nicht gekümmert; so kam es, daß man über die innere Ausgestaltung des Domes nur skizzenhafte Aufzeichnungen vorfand.

Die Wahl eines neuen Dombaumeisters fiel auf den Budapester Architekten Jos. Kauser, der als

Hand von Skizzen und Zeichnungen zunächst einmal die Kostensumme fest, welche zur Fertigstellung der Gesamtanlage noch erforderlich sein würde. Der Magistrat der Stadt hatte dafür 2 Millionen bewilligt, während der Kostenanschlag darüber weit hinausging.

Ein größeres Gipsmodell, das ganze Innere der Kirche gleich einem Querschnitt darstellend, fand allgemeinen Beifall, und auch bei der Uebertragung in die Wirklichkeit gelang es dem Künstler, eine vollkommen harmonische und geschlossene innere Raumwirkung zu erreichen.

Der Grundriß der Kirche zeigt einen einseitig durch eine halbrunde Apsis abgeschlossenen Zentralbau, über dessen Vierungspfeiler sich der massive Aufbau des Kuppeltambours mit einer inneren und äußeren Kuppel aufbaut. Die innere erhebt sich bis



ehemaliger Schüler der Ecole des Beaux-arts zu Paris bereits zu Lebzeiten Ybl's ständiges Mitglied des Baukomitees war. Der Architekt unternahm zunächst eine Reise nach Italien, um die Erinnerungen an die unsterblichen Schöpfungen der Blütezeit der Renaissance aufzufrischen und widmete sich zurückgekehrt mit voller Schaffenskraft der endgültigen Fertigstellung des Bauwerkes. Vor allem stellte er an der

zu einer Höhe von 61 m und die äußere bis zu 82 m und einschl. Laternenaufbau bis zu 96 m über Kirchenfußboden. Der Durchmesser der inneren Kuppel beträgt 20,43 m und der der äußeren 22 m. Nach außen kennzeichnet sich die Grundrißgestaltung auch in dem Aufbau der Fassaden; zwei größere Türme an der Hauptfront und zwei kleinere neben der Apsis ergänzen und beleben die Hauptmassen des Bauwerkes. — (Schluß folgt.)

Die biologischen Abwässerreinigungs-Anlagen der Stadtgemeinde Wilmersdorf.

Die zunächst für 200 000 Einwohner ausgebaute, aber für eine mehr als dreifache Bevölkerungszahl erweiterungsfähige, auf dem biologischen Verfahren beruhende Kläranlage der Stadtgemeinde Wilmersdorf, an welche auch die Entwässerungsanlagen der Gemeinden Schmargendorf, Zehlendorf und Teltow Anschluß finden, verdient als die z. Zt. wohl bedeutendste deutsche Ausführung dieser Art besonderes Interesse. Die in der Stahnsdorfer Gemarkung zwischen Gütergotz und Ruhlsdorf auf einem etwa 67 ha großen, zunächst nur z. T. benutzten Gelände angelegten Kläranlagen sind von den großen technischen Vereinigungen in Berlin daher auch wiederholt besucht worden und die von der Stadtgemeinde auf der im Anschluß an den XIV. internationalen Kongreß für Hygiene und Demographie in Berlin in diesem Jahre veranstalteten Hygiene-Ausstellung ausgestellten Zeichnungen und Modelle der Anlagen erregten allgemeine Aufmerksamkeit. Es seien daher aus den diesen Ausstellungsgegenständen zur Orientierung beigegebenen, auf amtlichen Unterlagen beruhenden Erläuterungen einige kurze Mitteilungen*) über diesen Gegenstand gemacht. Vorausgeschickt seien dabei zum besseren Verständnis einige Angaben über die Kanalisationsanlagen selbst.

Die Entwässerungsanlagen der Gemeinde Wilmers-

dorf, die bekanntlich erst in diesem Jahre das Stadtrecht erlangt hat, waren auf Grund eines im Jahre 1888 mit der Stadtgemeinde Charlottenburg abgeschlossenen Vertrages bis zum 1. Oktober 1906 an die Entwässerungs-Anlagen genannter Gemeinde angeschlossen, und zwar erfolgte, wie dort, die Abführung der Regen- und Schmutzwässer in gemeinsamen Kanälen. Die ursprünglichen Anlagen wurden für eine weiträumige, mehr villenartige Bebauung berechnet, erwiesen sich daher, als in dem Gemeindegebiet eine großstädtische Bebauung einsetzte, bald als unzureichend, sodaß von 1902 ab eine den gesteigerten Anforderungen entsprechende Neukanalisation durchgeführt werden mußte. Sorgfältige Vergleiche hinsichtlich der Anlage- und Betriebskosten führten dazu, für die der Bebauung erst zu erschließenden oder noch schwach bebauten Flächen die Kanalisation nach dem Trennsystem durchzuführen, für die bereits ausgebauten Straßenzüge dagegen auch weiterhin das Mischsystem beizubehalten. Die von der Pumpstation abzupumpenden größten Abwässer-Mengen verringern sich dabei von 4800 Sek/1 des durchgeführten Mischsystems auf etwa den dritten Teil, während sie bei völliger Durchführung des Trennsystems sogar auf 1/8 hätten ermäßigt werden können. Von dem rd. 820 ha großen Gemeindegebiet sind etwa 25 % nach dem Mischsystem ausgebaut, während 75 % nach dem Trennsystem entwässert werden.

*) Vergl. die „Wilmersdorfer Blätter“ 1907, No. 6 und 7.

Die Abführung des Regenwassers erfolgt für den bereits bebauten, bezw. in fortschreitender Bebauung begriffenen, 460 ha großen nördlichen Teil des Weichbildes und den 360 ha großen, noch unbebauten Südbezirk in 2 getrennten Systemen, die jedoch den in das Unterwasser des Landwehrkanals auf Charlottenburger Gebiet einmündenden Regenauslaß gemeinsam benutzen. Dieser durch die Joachimstaler Straße geführte Hauptkanal hat 2,15 · 3,30 m Querschnitt und ist imstande, 11 cbm in der Sekunde, d. s. rd. 24 Sek.¹ auf 1 ha, aufzunehmen. An ihn schließen 3 Hauptsammelkanäle an, welche mit ihren Verzweigungen die Ortsteile Wilmersdorf—Friedenau, den Bezirk der alten Ortschaft Wilmersdorf und Halensee entwässern. Die Regen-

wässer des Südbezirkes werden zunächst in ein Aufhaltebecken von rd. 68000 cbm Fassungskraft durch ein System sich verzweigender Kanäle eingeleitet, wobei sie vordem Einlauf in das Becken Filteranlagen zur Zurückhaltung der groben Verunreinigungen durchlaufen müssen. Aus dem Becken, für welches sich ein mooriges, nicht bebauungsfähiges Gelände darbot, gelangen die aufgespeicherten Regenmassen in den an zweiter Stelle genannten Hauptsammler des Nordbezirkes in der Mannheimer Straße und durch diesen in den Regenauslaß, aber erst zu einer Zeit, wenn die Regenmassen des Nordbezirkes bereits abgelaufen sind, sodaß also die diesem doppelten Zwecke dienenden Kanalstrecken doch nur der Wasserabführung des Nordbezirkes in ihrer Leistungsfähigkeit und demgemäß in ihrem Querschnitt zu entsprechen brauchen.

Die Schmutzwasserkanäle und die Mischwasserkanäle der bereits bebauten Stadtteile führen auf möglichst kurzem Wege zur Pumpstation, die auf dem Hinterlande eines Baublockes errichtet ist, welcher von der Kaiser Allee, Nachod-, Nikolsburger- und von der Rosberitzer Straße begrenzt wird. Die nur der Schmutzwasserabführung dienenden Kanäle sind für eine Bewohnerzahl von 400 auf 1 ha und einen Wasserverbrauch von 108 l auf den Tag und Kopf berechnet und einen Abfluß der Hälfte dieser Wassermenge in 8 Stunden. Bei den Mischwasserkanälen tritt noch die entsprechende Regenmenge hinzu. Die letzteren sind aber mit Ueberfällen mit den Regenkanälen behufs Entlastung stellenweise in Verbindung gebracht. Die selbstverständlich mit Sandfang ausgerüstete Pumpstation wird nach völligem Ausbau 6 Pump-Maschinenanlagen besitzen, deren jede bei einer Umdrehung 200 l Abwasser auf eine größte Förderhöhe von 67,4 m (am Manometer gemessen) zu heben vermag und 30—90 Umdrehungen in der Minute machen kann. Z. Zt. sind nur 4 Maschinen aufgestellt, von denen nur 3 bei Höchstbedarf in Tätigkeit treten, während die vierte in Reserve bleibt. Die Pumpen werden durch Körting'sche Gaskraftmaschinen angetrieben, die für gewöhnlich mit Kraftgas, nur bei starken Regenfällen mit Leuchtgas arbeiten. Das Kraftgas wird in einer besonderen Sauggasanlage hergestellt. Die Gesamtkosten der Pumpstation einschl. maschineller Anlagen und Beamten- und Arbeiterwohnhäusern haben 1,4 Mill. M. betragen. Die Anlage steht seit 1. September 1906 in regelmäßigem Betriebe.

Zur Reinigung der Abwässer auf biologischem Wege zwang vor allem der Umstand, daß Rieselfelder in auskömmlicher Größe und Lage nicht zu haben waren. Nach einem auf fast 3 Jahre ausgedehnten erfolgreichen Probebetrieb mit einer biologischen Kläranlage unter Kontrolle der Versuchs- und Prüfungsanstalt für Wasserversorgung und Abwasserreinigung wurde die Genehmigung dieses Verfahrens für die Wilmersdorfer Schmutzwässer erteilt. Mit den Gemeinden Schmargendorf, Zehlendorf und Teltow, deren Gemarkung die Druckrohrleitung zu dem oben bezeichneten, für etwa 500000 M. erworbenen Gelände der Kläranlage durchschneidet, wurde im Frühjahr 1905 ein Vertrag abgeschlossen, wonach diese ihre nach dem

Trennsystem abzuleitenden Schmutzwässer später ebenfalls dieser Kläranlage zuführen. Bis 1915 bleibt der Anschluß der Gemeinde Stahnsdorf, durch deren Gebiet die Abflußleitung von der Kläranlage zum Teltow-Kanal geführt ist, vorbehalten. Die Druckrohrleitung, die als Doppelleitung von 850—1050 mm Durchmesser ausgeführt ist, hat 16,8 km Gesamtlänge und kostete einschl. der Absperrschieber, Entleerungsvorrichtungen und Entlüftungsventile 3,6 Mill. M. Sie ist, ausschließlich der unter der Ringbahn, Wannseebahn und dem Teltow-Kanal liegenden Strecken, welche aus patentgeschweißten schmiedeeisernen Rohren hergestellt sind, in Gußeisen ausgeführt.

Bei Festsetzung der erforderlichen Leistungsfähigkeit der Kläranlage ist für die in Betracht kommenden 4 Gemeinden nach völliger Bebauung eine Einwohnerzahl von zusammen 631 000 Seelen in Ansatz gebracht. Davon entfallen auf Wilmersdorf selbst 328 000, auf Zehlendorf 150 000, auf Teltow 75 000 und auf Schmargendorf 78 000. Wie schon bemerkt, ist der erste Ausbau der Kläranlage nur für 200 000 Seelen berechnet, so daß die zu reinigende Schmutzwasser-Menge bei einem Wasser-Verbrauch von 108 l für den Tag und Kopf sich auf 21600 cbm stellt. Nach den Genehmigungs-Bedingungen mußten die Vorreinigungs-Anlage ein Fassungs-Vermögen von 50 %, die Nachreinigungsanlage eine solche von 25 % und die biologischen Reinigungskörper von 200 % obiger Mengen erhalten.

Die Abwässer treten aus der Druckrohrleitung zunächst in einen Verteilungsbrunnen, der für die Gesamtanlage dienen soll und daher in deren Mitte angeordnet ist. Nach jeder Seite



Ueber Deckengemälde. Abbildg. 14. Deckengemälde von Tiepolo in der Kirche dei Gesuati in Venedig.

desselben zweigen je 2 durch Absperrschieber verschließbare Kanäle ab, die das Wasser den in 2 Reihen nebeneinander angeordneten offenen Vorreinigungsbecken zuführen, in denen sich nach Möglichkeit die Sink- und Schwebstoffe absetzen sollen. Vorläufig ist nur die nach Süden gelegene Gruppe von 6 Becken ausgebaut, die bei 3,15 m Wassertiefe je 1800 cbm Wasser fassen. Die Becken sind mit Schlammrinne und Pumpensumpf ausgestattet, durch Beton gedichtet und durch Ueberfälle so miteinander verbunden, daß das Wasser nacheinander alle Becken durchlaufen muß, aber auch die Becken einzeln zwecks Reinigung ausgeschaltet werden können. Während dieser Zeit kann durch Aufstauung des Wassers in den anderen Becken der vorschriftsmäßige Gehalt von 10800 cbm gehalten werden.

Aus den Vorreinigungsbecken tritt das von den gröberen Sinkstoffen befreite Abwasser in eine Sammelkammer, von wo aus es mit Druckröhren den einzelnen biologischen Körpern intermittierend zugeführt wird. Diese Zuführung wird automatisch durch den Wasserstand in der Kammer selbst geregelt. Durch Veränderung der Wasserfüllung der Kammer innerhalb der Grenzen von 0,30—0,60 m kann außerdem das Zeitintervall für die Öffnung und Schließung des Abflusses verlängert oder verkürzt werden. Die biologischen Körper sind Tropfkörper, denen das Abwasser mittels Sprinkler zugeführt wird. Sie haben kugelförmige Form, 20 m mittleren Durchmesser und 2,5 m Höhe und sind aus großstückigem Schmelztkoks aufgebaut, dessen Stücke zwischen Faust- und Kopfgröße schwanken. Die größten Stücke bilden die Sohle und den Mantel, die kleineren den geschütteten Kern, der durch 8 radiale, durchlochte Tonrohrstränge entlüftet wird. Zunächst sind 56 Körper von je 758 cbm Inhalt ausgeführt, die auf einer allseitig abfallenden und von Rinnen umgebenen Betonplatte ruhen, auf welcher aus Ziegelflächschichten zur besseren Abführung des Wassers Drainkanäle hergestellt sind. Das Wasser wird den Tropfkörpern durch ein in der Mitte

kann aber, wie schon bemerkt, durch den Wasserstand in der Sammelkammer entsprechend geregelt werden und soll später noch abgekürzt werden. Im übrigen kann in jedem Körper die Wasserzuführung auch für sich geregelt oder ganz ausgeschaltet werden.

Das durch die Tropfkörper durchgelaufene Wasser wird dann noch einer weiteren Nachreinigung unterzogen. Zunächst gelangt es durch einen Sammelkanal zu den Absitzbecken, deren z. Zt. ebenfalls 6 von je 910 cbm Inhalt bei 3,20 m Wassertiefe angelegt sind. Ihre Anordnung entspricht denen für die Vorreinigung. Sie sind ebenfalls mit Schlamm-sammlern und Entschlammungsanlagen ausgerüstet. Von hier kann das Wasser entweder unmittelbar in den Teltow-Kanal geführt oder noch über Chorley-Filter geleitet werden, die durch Sandfiltration eine weitere Reinigung und Verminderung der Keimzahl bewirken sollen. Die nutzbare Fläche der zunächst angelegten 4 Filterbecken beträgt 28000 qm, es entfallen also auf je 1 qm täglich 0,75 cbm Wasser. Das gereinigte Wasser wird durch eine 3,3 km lange Leitung von 1 · 1,5 m Querschnitt der Beke zugeführt, die es nach dem Unterwasser des Teltowkanals an der Kl.-Machnower Schleuse abgibt. Eine spätere Einleitung



Ueber Deckengemälde. Abbildg. 13. Deckengemälde von Tiepolo im Palazzo Labia in Venedig.

angeordnetes, 200 mm weites Standrohr zugeführt, das oben ein doppelwandiges Gefäß und den Lagerstuhl für den Drehzapfen des Sprinklers trägt. Dieser taucht mit seiner Haube in den mit Quecksilber gefüllten Schlitz oben genannten Gefäßes ein, sodaß hierdurch eine Abdichtung erzielt wird. An der Haube sind in radialer Richtung 4 wagrechte Röhren von 100 mm Durchmesser befestigt, die einseitig durchlocht sind, sodaß das aus den 3 mm weiten Öffnungen austretende Wasser durch den Rückstoß den Sprinkler in Drehung versetzt. Die Durchlochungen, die sich bei Frost als zu klein erwiesen und auf 10 mm erweitert worden sind, sind nach der Peripherie des Körpers zu immer dichter angeordnet, sodaß, entsprechend dem größeren Umfang der konzentrischen Kreise, am Rande mehr Wasser austritt als im Zentrum, um eine möglichst gleichmäßige Beschickung der Körper zu sichern. Die Sprinkler sind noch mit Führungen versehen, die bei Winddruck ein Schiefstellen verhindern, und die Zuleitung mit Einrichtungen, die ein Einfrieren des Wassers in den Pausen der Zuführung verhüten. Das Zeitintervall zwischen 2 Beschickungen beträgt z. Zt. etwa 12 Minuten, wovon nur $\frac{1}{2}$ —1 Minute auf den Wasserzufluß entfallen. Die Zeit

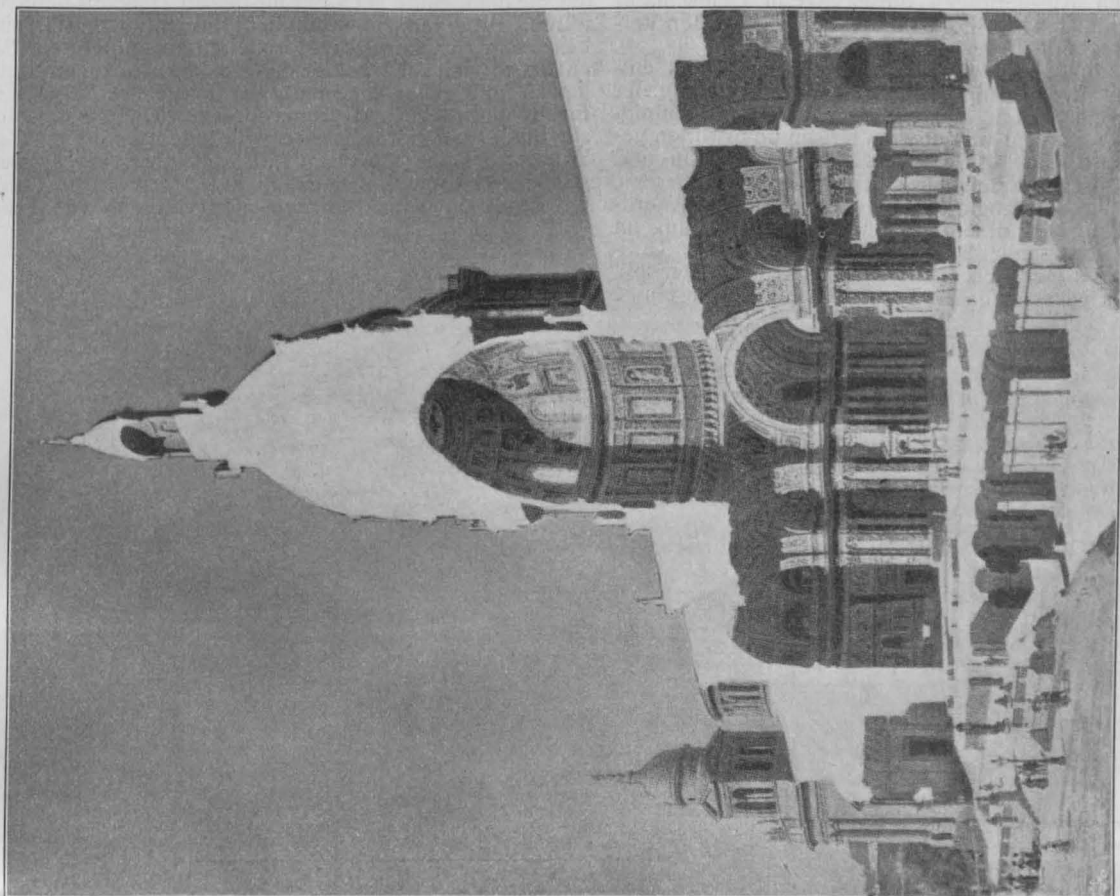
in das Oberwasser behufs Benutzung des geklärten Wassers für die Schleusungen ist aber ohne weiteres möglich.

Der aus den Vor- und Nachreinigungsbecken entnommene Schlamm wird durch eine besondere Leitung den Schlammbecken zugeführt, von denen 13 mit je 1 Morgen Fläche vorgesehen sind. Bei 1,3 m mittlerer Tiefe können darin 30000 cbm Schlamm abgesetzt werden. Wieweit dieser zu landwirtschaftlichen und anderen Zwecken Verwendung finden wird, läßt sich jetzt noch nicht übersehen.

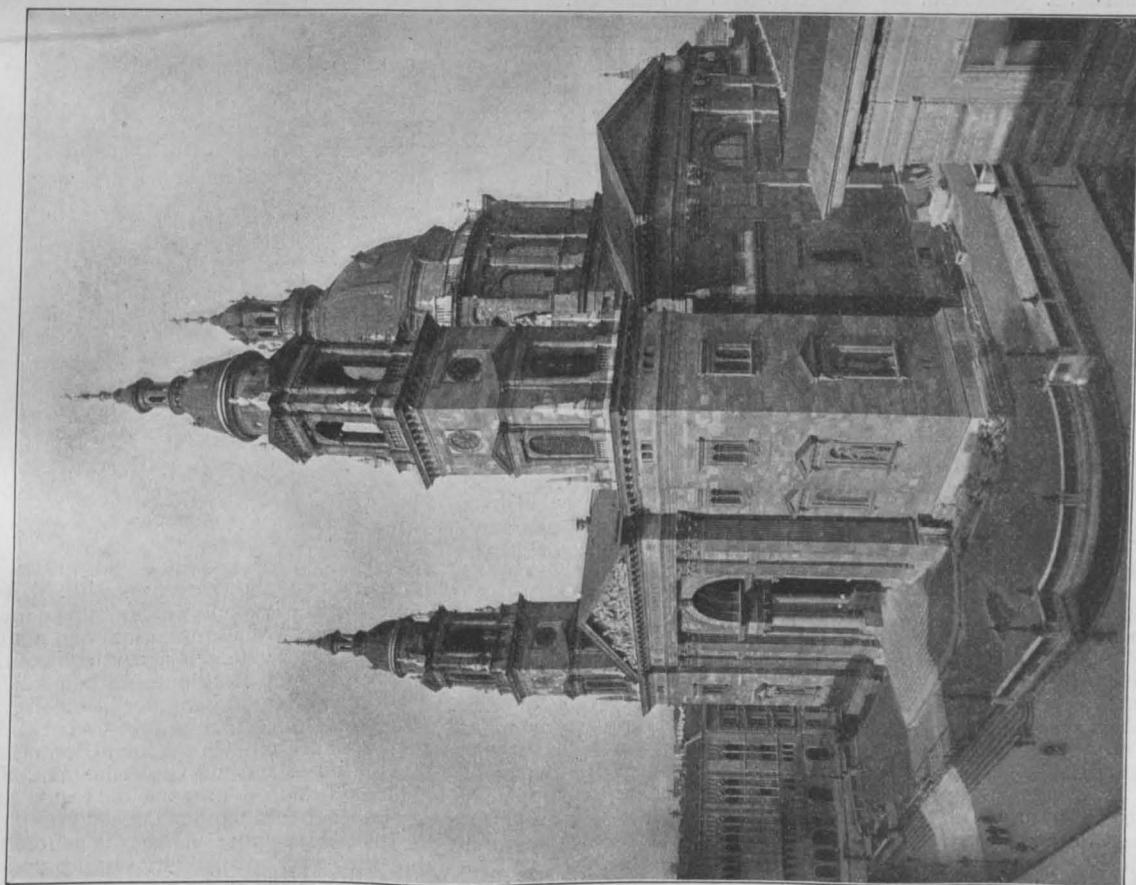
Die Baukosten der Kläranlage einschl. der gleich für den Gesamtausbau angelegten Druckrohrleitung und Abflußleitung sowie des Grunderwerbes betragen etwa 6,6 Mill. M. Auch die Hochbauten mit 95 000 M. und eine Telephonleitung mit 25 000 M. sind schon für den Vollausbau berechnet, sodaß für die eigentliche Kläranlage, deren jetziger Umfang für etwa 10 Jahre ausreichen dürfte, 2,02 Mill. Mark verbleiben. Die reinen Betriebskosten sind auf 16 000 M. für das Jahr veranschlagt, d. h. 20 Pfg. auf den Kopf der jetzt angeschlossenen Bevölkerung. Die Entwürfe für die Kanalisation von Wilmsdorf und für die Reinigungsanlage sind von Stadtbtr. Herm. Müller aufgestellt und die Arbeiten sind unter seiner Oberleitung durchgeführt. —

Von den Hafen- und Brückenbauten in Königsberg i. Pr.

Aus Anlaß der diesjährigen Tagung des „Zentralvereins für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschifffahrt“ in Königsberg hatte der Magistrat der Königsberger städtischen Brücken“ bilden. Beide durch zahlreiche und gute Abbildungen erläuterte Schriften verdienen allgemeines Interesse, wenn sie ja auch z. T.,



Perspektivischer Schnitt in der Längsachse.
Arch.: Nicolaus von Ybl und Jos. Kauser in Budapest.



Ansicht gegen die Hauptfront.
Der St. Stephans-Dom in Budapest.

Stadt Königsberg durch Stadtbauinspektor Richter zwei Denkschriften*) verassen lassen, deren Gegenstand „Der Ausbau des Königsberger Innenhafens“ und „Die

namentlich was die Brücken anbetrifft, schon aus der Fach-
*) Zu beziehen zum Preise von je 2 M. durch den Kommissionsverlag von B. Teichert, Königsberg i. Pr.

literatur Bekanntes wiedergeben. In dieser zusammenfassenden übersichtlichen Form, wie sie an anderer Stelle nicht zu finden ist, werden aber auch diese Angaben vielen willkommen sein, sind doch die Königsberger eisernen Klappbrücken, die zu den ersten größeren und sorgfältig durchdachten Ausführungen dieser Art in Deutschland gehören, schon in wiederholten Fällen unter ähnlichen Verhältnissen vorbildlich gewesen.

Der Bericht über den Ausbau des Innenhafens enthält neben kurzen Angaben über die Entwicklung der Stadt, ihres Hafens und Handels, welch' letzterer mannigfachen Schwankungen und ernsten Krisen unterworfen gewesen ist, und seine Stütze hauptsächlich in der Ein- und Ausfuhr russischer Erzeugnisse, vor allem des Getreides, findet, ausführliche Angaben über die allgemeine Anordnung des Hafens und seine konstruktive Ausbildung im besonderen und schließlich Mitteilungen über das Tarifwesen, auf das hier nicht näher eingegangen werden soll.

Aus der geschichtlichen Entwicklung seien nur einige

engstem Zusammenhang mit der Durchführung des Seekanals, der Schiffen von 6,5 m Tiefgang den Zugang von Pillau in den Königsberger Hafen gestattet, während vorher trotz größerer Tiefe des Pregels nur Schiffe bis zu 4 m Tiefgang an die Kaianlagen in Königsberg gelangen konnten, die demgemäß auch nur für diesen Tiefgang berechnet waren, außerdem maschineller Einrichtungen für einen beschleunigten Lösch- und Ladebetrieb entbehrten. Man entschied sich zunächst für den Ausbau des sogen. Innenhafens im Herzen der Stadt, der Pregelstrecke zwischen Eisenbahnbrücke und grüner Brücke. Die günstige Lage zur Stadt und wirtschaftliche Gründe führten zu dieser Wahl, trotz der für einen Großschiffahrtsverkehr wenig günstigen Gestalt und Zugänglichkeit dieser Stromstrecke. Größere Pläne eines mit Freihafen verbundenen Außen-

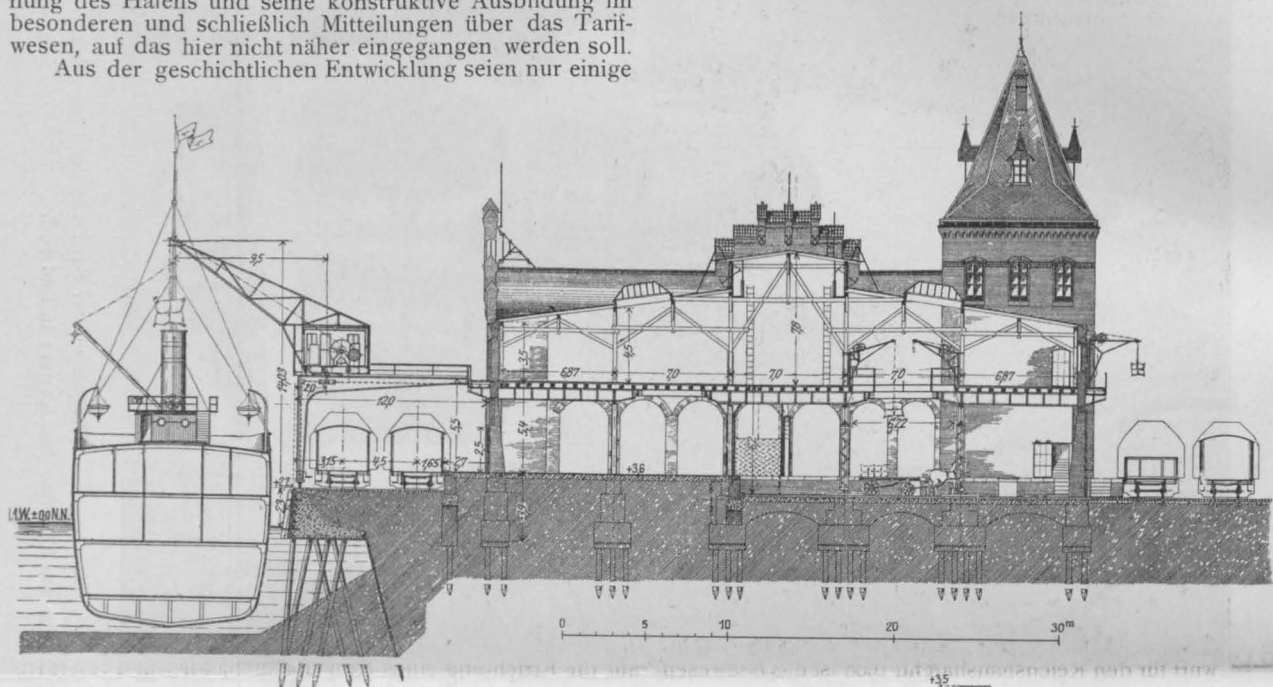


Abbildung 2. Querschnitt des zweigeschossigen Kaischuppens.

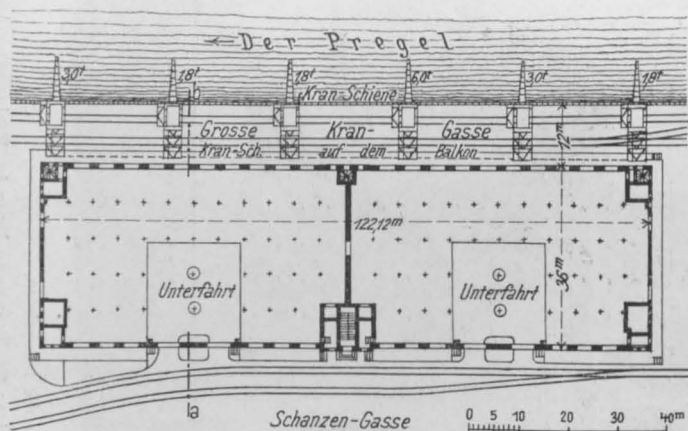


Abbildung 1. Grundriß und Lage zum Ufer.

Daten erwähnt, die von wesentlichem Einfluß teils hemmender, teils fördernder Art gewesen sind, bezw. sein werden: der Ausbau Königsbergs als Festung 1626—1634, die Eröffnung des Königsberger Seekanals** 1901, die Einverleibung der Vororte i. J. 1905. Durch letztere ist der Stadt eine Fläche von 2265 ha zugefallen, sodaß sich ihr Gebiet mehr als verdoppelte, während die Zahl der Einwohner bis Ende 1905 auf 223770 gestiegen ist. Das entspricht einem Zuwachs von 50 % in den letzten 20 Jahren. Die Einfuhr betrug 1905 im ganzen 2,12 Mill. t, davon 0,91 Mill. t zur See, die Ausfuhr 1,13 bzw. 0,61 Mill. t. Das entspricht nur etwa einer Verdoppelung des Verkehrs seit 1875, der in seiner Entwicklung auch wiederholt starke Rückwärtsschwankungen aufweist. Sie erklären sich vornehmlich aus der schon erwähnten Abhängigkeit des Handels von Rußland, also von der Tarif- und Zollpolitik des eigenen und des Nachbarlandes.

Der neuzeitliche Hafenausbau in Königsberg steht in

** Vergl. Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1902, S. 59.

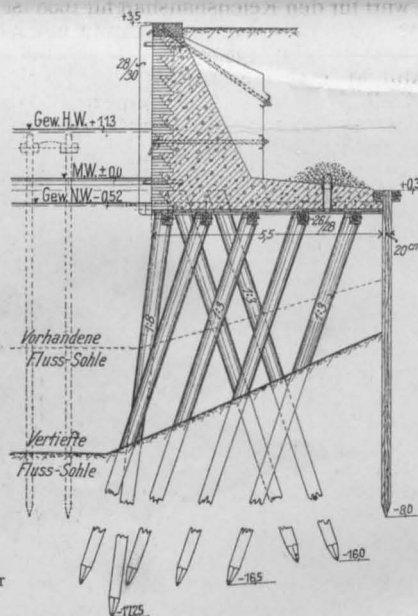


Abbildung 3. Querschnitt der Ufermauer.

hafens, der (ohne Schuppenanlagen) auf 12 Mill. M. veranschlagt war, mußten zurückgestellt werden, um so mehr, als diese Frage in günstiger Weise nur zusammen mit der Frage der Entfestigung der Stadt gelöst werden kann.

Bezüglich der Einzelheiten des Planes für den Ausbau des Innenhafens — der in Begrädigung der Stromstrecke, Austiefung derselben und ihrer Zugänge auf 6,5 m bei M.-W., Schaffung breiter Kaianlagen mit senkrechten Ufermauern, Gleisanschlüssen (allerdings nur mit Drehscheiben), Kaischuppen und Kranen besteht — sei auf die Denkschrift selbst verwiesen, ebenso bezüglich der Durchführung dieser Arbeiten, die im Februar 1902 in Angriff genommen sind und im Jahre 1906 zu Ende geführt wurden und für den Gesamt-Ausbau 6,5 Mill. M. in Anspruch nahmen. Etwas näher eingegangen sei nur auf den Bau der Ufermauern und der Kaischuppen. Die Enge des Raumes zwang hier, entgegen sonstigem Gebrauch, zu zweigeschos-

siger Anlage eines Schuppens, in welchem auch das Ober-Geschoß Speditionszwecken, also dem Durchgangs-Verkehr, dient. Diese Ausführungsweise hat sich dank der reichen Ausstattung mit Hebevorrichtungen usw. auch hinsichtlich ausreichend rascher Abwicklung des Verkehrs bewährt. Die Anlage des Schuppens ist jedoch unverhältnismäßig teuer geworden. Bei 122 · 36 m Abmessung des Grundrisses, also rd. 4400 qm Fläche, durch eine Brandmauer in zwei gleiche Teile geteilt und nur zum kleinen Teile unterkellert, haben sich die Gesamtkosten ausschließlich maschineller Einrichtung, aber einschließlich Inventar, auf 623 000 M. gestellt, wovon allerdings fast 200 000 M. auf Pfahlrost-Gründung, Keller- und Fundamentmauern entfallen. Wir geben in Abbildg. 1 die Grundriß-Anordnung, in Abbildg. 2 einen Querschnitt des Schuppens wieder, der auch in seiner konstruktiven Durchbildung und seinen der bequemen Abwicklung des Verkehrs dienenden Einrichtungen mancherlei Bemerkenswertes enthält. Der in Abbildg. 3 schon sichtbar werdende Ufermauer-Querschnitt ist in Abbildg. 3 vergrößert dargestellt. Die Mauer ist in Stampfbeton mit Klinkerverkleidung auf Pfahlrost errichtet. Die Pfähle haben je nach Bedarf 17—19 m Länge bei 31—33 cm mittlerem Durchmesser und sind als Druck- und Zugpfähle, abgesehen von der vordersten Reihe, die zu weit vor der Kaimauer vorspringen würde, in der Neigung 1 : 3 nach vorn bzw. rückwärts schräg gerammt, wie das bei neueren Ufermauern schon an anderer Stelle (Stettin, Bremen usw.) geschehen ist. Die Anordnung hat sich auch hier gut bewährt, und sind bei etwa 1100 m bisher ausgeführter Mauer keinerlei Verschiebungen und Risse aufgetreten.

Die Kosten der dargestellten verhältnismäßig hohen Ufermauerstrecke betragen i. M. 1728 M. für 1 m. Einschließlich der außerhalb des Binnenhafens in den letzten Jahren ausgeführten neuen Ufermauern und eisernen Bollwerken besitzt die Stadt Königsberg jetzt rd. 3,3 km dem öffentlichen Verkehr dienende Ufer, wovon 1,4 km überwiegend der Seeschifffahrt, 1,9 km überwiegend der Binnenschifffahrt dienen. Außerdem sind rd. 0,33 km zollfiskalische und 1,1 km eisenbahnfiskalische Ufer vorhanden. —

Von den zahlreichen dem Straßenverkehr dienenden Brücken, die Königsberg ehemals besaß, sind infolge Zuschüttung vieler Gräben nur 7 Pregelbrücken — die Krämer-, Grüne-, Köttel-, Schmiede-, Holz-, Hohe- und Honigbrücke — sowie die Schloßteich-Brücke übriggeblieben. Neu hinzugebaut ist eine achte Pregelbrücke, die Kaiserbrücke, die 1905 dem Verkehr übergeben wurde. Sämtliche Pregel-Brücken waren Holzbrücken mit Klappen-Durchlass, deren erste Anlage z. T. mehrere Jahrhunderte zurückgeht.

Mit einem Kostenaufwand von rd. 3¼ Mill. M. sind, von 1879 beginnend, bis 1907 die sämtlichen 7 Pregel-Brücken in eiserne Brücken mit eisernem Klappendurchlaß umgebaut und die neue Kaiserbrücke nach derselben Bauweise errichtet. Die normalen lichten Durchfahrten schwanken dabei im allgemeinen zwischen 10—16 m, nur die Schmiede- und die Krämer-Brücke haben 24,5 m Lichtweite erhalten, sodaß mit Rücksicht auf die schräge Lage zum Stromstrich die Entfernung der Drehachse bis 28,3 m anwächst. Vor dem Bau der kürzlich fertiggestellten einflügeligen Klappbrücke in Ruhrort waren diese beiden Brücken die größten Anlagen ihrer Art in Deutschland. Bei allen Brücken, auch bei den neuesten, ist am Betrieb mit Preßwasser festgehalten, das bei der zuerst gebauten Honigbrücke aus der Wasserleitung entnommen, später in besonderen Maschinenhäusern auf höheren Druck gebracht wurde. Für die Betriebs-Einrichtung, die bei den neuen Brücken ganz in den Pfeilerköpfen liegt, ist die 1886 eröffnete Köttelbrücke maßgebend geblieben. Die Ausführungen erstrecken sich auf die Konstruktion der Brücke und ihre maschinellen Einrichtungen; es sind gute Abbildungen nach den fertigen Bauten und klare Konstruktions-Zeichnungen beigegeben. Ueber den Betrieb selbst und dessen Kosten werden dagegen Angaben nicht gemacht. Es wäre interessant gewesen, wenn ein Vergleich angestellt worden wäre mit dem elektrischen Betriebe, wie er bei den neueren Klapp-Brücken in Stettin (vergl. Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1906, S. 119) unter ähnlichen Verhältnissen zur Anwendung gekommen ist. —

Das Bauwesen im Deutschen Reichshaushalt 1908.

In dem dem Deutschen Reichstage bei seinem Zusammentritt am 22. November d. J. vorgelegten Entwurf für den Reichshaushalt für 1908 ist das Bauwesen **miteinmaligen Ausgaben in Ordinarium und Extraordinarium** mit zusammen rd. 136,07 Mill. M. vertreten*), also mit 9,07 Mill. M. mehr als im Vorjahre.***) Während im Vorjahre die Reichseisenbahn-Verwaltung mit 42,94 Mill. Mark (infolge einer außerordentlichen Forderung von 18,5 Mill. M. für die Vermehrung der Betriebsmittel) allen anderen Verwaltungen weit voranging, steht sie dieses Mal mit 26,17 Mill. erst an zweiter Stelle, während ihr die Reichsmarine mit 26,81 Mill. (+ 3,71 Mill. gegen 1907) noch um ein Geringes überlegen ist. Dann folgt das Reichsamt des Inneren mit der außergewöhnlich hohen Summe von 24,87 Mill. M. (+ 19,47), in welcher allein 20 Mill. für die Erweiterung des Kaiser Wilhelm-Kanals enthalten sind. Die Reichsheeresverwaltung nimmt mit 23,83 Mill. (— 1,87) die vierte Stelle ein. Die Schutzgebiete fordern mit 16,74 Mill. M. 4,3 Mill. M. mehr als im Vorjahre, vor allem für Bahn- und Hafenbauten in Deutsch-Südwestafrika. Die Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung beansprucht mit 15,25 Mill. etwas weniger (— 0,85).

Unter den Verwaltungen mit kleineren Forderungen steht das Reichsmilitärgericht mit 1,43 Mill. obenan. Diese Summe wird als 1. Baurate für den Neubau eines Gerichtsgebäudes in Berlin nebst Dienstwohnung für den Präsidenten gefordert. Die Gesamtkosten sind auf 285 000 M. veranschlagt. Der Bau soll im Laufe des nächsten Etatsjahres im Rohbau vollendet werden.

Das Reichsschatzamt begnügt sich mit 425 000 M. (— 0,88 Mill. M.) Hierin bildet den Hauptposten von 225 000 M. eine 1. Rate für den Erwerb eines Grundstückes, das an dasjenige der Bakteriologischen Abteilung des Reichsgesundheitsamtes in Dahlem anstößt. Es wird zur Erleichterung des Geschäftsverkehrs beabsichtigt, das ganze Amt später dort zusammenzufassen. Für die Erweiterung der Diensträume des Reichsschatzamtes selbst werden als letzte Rate 185 000 M. gefordert, außerdem 15 000 M. als 1. Rate für Versuche mit Eisenbeton, über die wir an anderer Stelle näher berichten.

*) Wie bei den früheren Aufstellungen sind auch reine Grunderwerbskosten für später auszuführende Bauten in den Gesamtsummen mit aufgenommen, dagegen mußten wieder bei den Ausgaben der Heeresverwaltung eine Reihe von Posten ganz unberücksichtigt bleiben, bei denen sich die baulichen Ausgaben von denen für rein militärische Zwecke nicht trennen ließen.

**) Vergl. den Entwurf für 1907 im I. Halbbd. 1907, S. 127 u. ff.

Das Auswärtige Amt bedarf nur eines Betrages von 258 950 M. Davon entfallen allein 175 000 M. als 1. Rate auf die Errichtung eines Konsulatsgebäudes in Tientsin, für welches der Grund und Boden schon seit längerem erworben ist, während die Baukosten auf 250 000 M. veranschlagt sind. Grunderwerb für Konsulatsgebäude in Hoihow (China) und Jaffa, sowie Umbauten in der kaiserlichen Botschaft in Paris erfordern den Rest.

Für das Reichskolonialamt sind 164 250 M. angesetzt, die zum kleineren Teile als weitere Rate für den Grunderwerb zum Neubau des Dienstgebäudes für die Zentralverwaltung in Berlin aufgewendet werden sollen, während eine Summe von 100 000 M. besonders zu erwähnen ist, dazu bestimmt, Vorarbeiten zur Erschließung der Schutzgebiete auszuführen, d. h. für größere technische Projekte, die bisher privaten Unternehmern überlassen wurden.

Die Reichsdruckerei bedarf weitere 87 084 M. für die Erweiterung ihres Grundstückes in Berlin und die Reichs-Justiz-Verwaltung 35 000 M. für Instandsetzungen im Reichsgerichtsgebäude in Leipzig und der Dienstwohnung des Präsidenten dieses Gerichtes.

Die Gesamtsumme für bauliche Zwecke der Reichsmarine von 26,81 Mill. M. verteilt sich mit 5,24 Mill. M. auf die einmaligen Ausgaben im ordentlichen und mit 21,57 Mill. M. im außerordentlichen Etat. Nach dem Verwendungszweck werden rd. 17 Mill. für die Werften, 5,7 Mill. für Garnisonbauten, 1,61 Mill. für Grunderwerb zu verschiedenen Zwecken, 1,3 Mill. M. für das Torpedowesen, 632 000 M. für Lazarettbauten, 603 500 M. für das Artilleriewesen, 500 000 M. für das Minenwesen und schließlich 386 000 M. für allgemeine Schiffsfahrtsinteressen angefordert.

Von den für die Werftanlagen ausgesetzten Summen kommen Wilhelmshaven 10,52 Mill., Kiel 2,95 Mill. und Danzig 266 000 M. zugute. Für gemeinsame Bedürfnisse der Werften sind 3,27 Mill. ausgeworfen. In Wilhelmshaven ist für den Bau der 3 großen Trockendocks (Anschlag 15 Mill.) die letzte Rate von 500 000 M. angesetzt, für die Erweiterung der Werft durch Vergrößerung des Baubassins, Herstellung eines neuen Ausrüstungsbassins, einer 3. Hafeneinfahrt und eines Deiches die 8. Rate mit 3,8 Mill. M. (Anschlagsumme 32,75, bereits bewilligt 24,85 Mill.), für die Erweiterung der Werft auf dem Gelände südlich des Ems-Jadekanales die 3. Rate mit 2,5 Mill. M. (Anschlag 23 Mill., bisher bewilligt 3 Mill.). Unter den Ausgaben für die gemeinsamen Bedürfnisse der Werften ist eine 1. Rate von 2 Mill. M. für die Anlage eines Hafens für kleinere Fahrzeuge bei Helgoland zu

erwähnen, dessen Gesamtkosten auf 30 Mill. M. veranschlagt sind. Zum gleichen Betrage ist der Bau einer Trok-kendock-Anlage an der Unterelbe veranschlagt, dessen Notwendigkeit mit der Weiterentwicklung der Marine begründet wird. Zunächst ist nur eine 1. Rate von 250000 M. gefordert. Von den für die Bedürfnisse der Garnison-Verwaltung ausgeworfenen Summen entfallen 1,85 Mill. auf Kasernen nebst Zubehör (Wik 700000, Wilhelmshaven 500000, Helgoland 300000), 1,16 Mill. auf die Verlegung der Marineschule nach Flensburg und die Schiffs-Artillerie-schule in Sonderburg, 850000 M. auf die Beschaffung von Dienstwohnungen für Offiziere und verheiratete Unteroffiziere, 427000 M. auf Verbesserung von Straßenanlagen und Wasserversorgung, 400000 M. als 1. Rate für den Neubau eines Bekleidungs-Amtes in Wilhelmshaven (1,6 Mill.), 196600 M. auf verschiedene Dienstgebäude, 151000 M. auf Garnisonkirchen in Kiel und Cuxhaven. Für die Lazarett-Verwaltung werden als 1. Rate 250000 M. für ein Marinelazarett in Mürvik bei Flensburg gefordert (Bausumme 800000 M.). —

Es seien hier gleich die Ausgaben für die Verwaltung des Reichsheeres angeschlossen. Von der Gesamtsumme von 23,83 Mill. M. kommen auf Preußen einschl. der ihm angeschlossenen Kontingente und einschl. Elsaß-Lothringen 18,96 Mill., auf Sachsen 2,66 Mill., auf Württemberg 2,4 Mill. M. Nach den Verwendungszwecken geordnet, entfallen auf die Garnison-Verwaltung rd. 18,1 Mill., auf Medizinalwesen 2,06 Mill., Bekleidungs- und Ausrüstungswesen 1,48 Mill., Militär-Erziehungs- und Bildungswesen 1,31 Mill. M. usw. Von den Ausgaben für Württemberg sind hervorzuheben eine 1. Rate von 325000 M. für den Neubau des Dienstgebäudes für das Kriegsministerium in Stuttgart (Anschlag 1,26 Mill. M.), ferner für den durch den Bahnhofs-Umbau bedingten Neubau der Kavallerie-Kaserne mit 685000 M. (Ges.-Kosten 2,98 Mill.), für 1. Raten zu Proviantamts-Bauten und Speichern in Ulm, Stuttgart und Münsingen werden 620500 M. erforderlich, für bessere Unterkunftsräume für Unteroffiziere sind 250000 M. ausgeworfen und für eine evangelische Garnisonkirche in Ulm als weitere Rate 335000 M. In Sachsen sind mit einem Aufwande von 1187000 M. Fortsetzungsarbeiten an Kasernenbauten in Bautzen, Freiberg, Chemnitz vorgesehen, für Unteroffizierwohnungen 343000 M., für ein Dienstgebäude für den kom-

mandierenden General in Leipzig 250000 M., für die Fortsetzung der Bauarbeiten am Garnisonlazarett in Leipzig 200000 M. Von Garnisonbauten in Elsaß-Lothringen, die sich zusammen auf 3,57 Mill. belaufen, sind zu erwähnen an fortzusetzenden Kasernenbauten 600000 M. für Colmar, 1,16 Mill. M. für Mülhausen, 700000 M. für Neu Breisach, 330000 M. für Diedenhofen. Für das Dienstgebäude des Generalkommandos werden in Metz weitere 300000 M. verlangt. Für die Unterkunft von Unteroffizieren werden 300000 M. ausgeworfen, für eine Quellwasserleitung für Mörschingen 120000 M.

Aus den Ansätzen für das preußische Reichs-Militär-Kontingent und der in die preuß. Verwaltung übernommenen Kontingente anderer Bundesstaaten ist bei dem Ingenieur-, Pionier- und Verkehrswesen eine weitere Rate von 100000 M. für die Militäreisenbahn zu erwähnen, zum Militär-Erziehungs- und Bildungswesen 571000 M., für Ergänzungs- und Wohnhausbauten bei den Kadettenanstalten in Potsdam, Gr. Lichterfelde, Bensberg, Plön 565000 M., für Neubauten der Unteroffizierschulen in Potsdam und Sigmaringen (1. Rate 400000 M., Anschlag 1,11 Mill., verlegt von Neu-Breisach). In den Ausgaben für das Militär-Medizinalwesen bildet den Hauptposten eine 7. Rate von 1 Mill. für den Neubau der Kaiser Wilhelms-Akademie in Berlin (Ges.-Kosten 7,28 Mill., bisher bewilligt 3,96 Mill.), außerdem sind größere Lazarettbauten in Altona, Coblenz, Darmstadt, Saarbrücken und Trier fortzusetzen.

Von den Bauten der Garnison-Verwaltung entfallen 4,81 Mill. auf Kasernenbauten in Allenstein, Cassel, Köln, Gera, Graudenz, Glogau, Goldap, Hannover, Mainz, Mühlheim, Sensburg, Wandsbek und Wiesbaden, 1,92 Mill. auf Barackenbauten usw., auf Truppenübungs- und Schießplätzen in Alten-Grabow, Arys, Gruppe, Jüterbog, Thorn und Wahn. Für Unterkunftsräume für Unteroffiziere ist wieder ein Betrag von 1,5 Mill. M. ausgeworfen, und mit 167000 M. sollen die Erweiterungsbauten des Generalstabsgebäudes in Berlin beendet werden. In den im Extraordinarium ausgeworfenen 40 Mill. für Festungsbauten sind ebenfalls eine Reihe von Ausführungen nicht fortifikatorischer Art enthalten, die sich aber von den rein militärischen Zwecken dienenden Ansätzen nicht trennen lassen. —

(Schluß folgt.)

Vereine.

Der Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. hat nunmehr die Abrechnung der von ihm veranstalteten Ersten Frankfurter Baukunst-Ausstellung abgeschlossen, deren über Erwarten günstiges Ergebnis einen Ueberschuß der 10965,62 M. betragenden Einnahmen gegenüber den Ausgaben in Höhe von 6989,09 M., also eine Rein-Einnahme von 3975,68 M. aufweist. Daß dem allseits anerkannten künstlerisch-technischen günstigen Erfolg ein ebensolcher auch in pekuniärer Hinsicht zur Seite steht, ist in erster Linie dem freundlichen Entgegenkommen des hiesigen Magistrates zu danken, welcher dem Verein den im Mittelpunkt der Stadt gelegenen, in 2 Geschossen 37 Säle und Zimmer bergenden Thurn und Taxis'schen Barock-Palast — ehem. Bundespalais — vor seiner Benutzung als Völker-Museum unentgeltlich für den Ausstellungs-Monat überlassen hatte. Daneben sind die umsichtige Leitung und die unermüdlich aufopfernde Tätigkeit der Ausstellungs-Kommission besonders dankbar zu erwähnen.

Da nach den Aeufferungen verschiedener Vertreter anderer Städte, welche ein reges bauliches Leben und werktätige Vereine besitzen, ähnliche Ausstellungen anderwärts in Aussicht stehen, so dürfte ein kurzer Ueberblick über die hauptsächlichsten Posten der Einnahmen und Ausgaben des Frankfurter Unternehmens Interesse bieten: Von den rd. 10000 M. betragenden Einnahmen entfallen auf Platzmiete rd. 37 %. Die Höhe dieser Ziffer erklärt sich daraus, daß es möglich gewesen ist, einen großen Teil der Erdgeschoß-Räume zu einer Ausstellung für Wohnungs-Gewerbe (Abt. VI.) zu benutzen, die von zahlreichen ersten Firmen gegen Erlegung einer Platzmiete beschickt wurde. Nur diejenigen Ausstellungsgegenstände dieser Abteilung, welche zugleich eine wertvolle Bereicherung der Ausstattung und Dekoration der Plan-Abteilungen zu bilden geeignet waren, wie Teppiche, Ruhebänke, Glasmalereien usw., hatten im Obergeschoß Platz gefunden. Den größten Teil der Einnahme bildete mit 54 % des Gesamtbetrages der Erlös aus den Dauer- und Tages-Eintrittskarten, 8 % brachten die Garderobe und die Wirtschafts-Miete, den Rest der Erlös aus den Ansichtskarten und sonstigen kleinen Einnahme-Quellen. Anfertigung und Vertrieb des Kataloges hatte eine Druckerei übernommen, welche der Kommission die für sie nötige Zahl von Exemplaren abzugeben hatte. Da die Stukturen und Gemälde an Wänden und

Decken des Palastes unter der langjährigen Benutzung der Postverwaltung selbstredend gelitten hatten, so war eine einstweilige Reinigung und Ausbesserung, soweit sie nicht der späteren Gesamt-Restauration durch den Magistrat vorbehalten bleiben konnten, nötig. Sie erheischte samt der Ausschmückung durch Girlanden und Velen eine Ausgabe von 33 % des Gesamt-Aufwandes. Dazu traten für Reinigung nach Ausstellungsschluß 7 %, für die Bewachung 7 %, der Aufwand für das Bureau betrug 6 %, für Versicherung 3 %, für Benutzung des Projektions-Apparates 3 %, auf „Verschiedenes“ entfielen 18 %. Zuletzt gehörten die Kosten für ein fröhliches Schlußfest.

Der erfreuliche Ausfall der ganzen Unternehmung rief den Wunsch nach einer wiederholten Abhaltung zu geeignetem Zeitpunkte wach. —

Gstr.

Wettbewerbe.

Zum Wettbewerb Realgymnasium für Gr. Lichterfelde erhalten wir eine Beschwerde, deren Berechtigung wir, wenn die Angaben durchweg den Tatsachen entsprechen, durchaus anerkennen müssen. Zunächst läßt es die nötige Rücksichtnahme auf die Bewerber vermissen, wenn die Ausstellung der Entwürfe in den Fachblättern erst kurz vor ihrem Schlusse bekannt gemacht wird. Entgegen den „Grundsätzen für das Verfahren bei Wettbewerben“ soll ferner ein Protokoll über die Entscheidung des Preisgerichtes in der Ausstellung nicht ausgelegt haben. Auch im Stadtbauamt soll nur eine kurze Niederschrift von etwa 30 Zeilen einzusehen gewesen sein, die lediglich die Preiszuerkennung ohne jede Kritik auch der preisgekrönten Entwürfe enthielt. Da das Preisgericht die unter Umständen noch in Aussicht gestellten 2 weiteren Preise von je 500 M. (vergl. No. 53) nicht verteilt hat, wäre es unseres Erachtens seine Pflicht gewesen, sein Urteil eingehend zu begründen. —

Inhalt: Der St. Stephans-Dom in Budapest. — Die biologischen Abwasserreinigungs-Anlagen der Stadtgemeinde Wilmersdorf. — Ueber Deckengemälde. (Abbildgn.) — Von den Hafen- und Brückenbauten in Königsberg i. Pr. — Das Bauwesen im Deutschen Reichshaushalt 1908. — Vereine. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Ueber Deckengemälde

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V.: Fritz Eiselein, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLI. JAHRG. No. 96. BERLIN, DEN 30. NOVEMBER 1907.

Friedhofskapelle mit Verwalter-Wohnhaus auf dem Südfriedhof zu Gelsenkirchen.

Architekt: W. Wagner, z. Zt. Stadtbaurat in Glogau.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 675 u. 677.



em Vorgehen anderer Städte folgend, beschloß die zur Großstadterweiterte Stadt Gelsenkirchen die Errichtung eines Zentralfriedhofes. Für diese Friedhofsanlage war zunächst ein umfangreiches Gebäude mit zahlreichen Nebenräumen in stattlicher Ausführung geplant. Mit Rücksicht auf die durch die Großstadterweiterung plötzlich aufgetretenen großen Ausgaben wurde dieser Plan aber zunächst für lange Zeit zurückgestellt. Es kam daher nur die in den beigegebenen Abbildungen darge-

stellte Anlage zur Ausführung, die jedoch so angeordnet ist, daß das spätere große Projekt ungehindert zur Ausführung gelangen kann. Die jetzt errichteten Gebäude würden dann einen Teil des späteren Gesamtbaues bilden.

Die kleine Kapelle, das Eingangstor und das Verwalterwohnhaus gruppieren sich um einen Vorplatz, in dem sich 3 Straßenzüge vereinigen. Durch einen von Säulen getragenen Vorbau gelangt man in eine mit einem Tonnengewölbe überdeckte Kapelle, die mit einer halbkreisförmigen Apsis abschließt. Vom Kapellenraum sind der Friedhof und das Innere für die Geistlichkeit zugänglich. Der Sezierraum hat einen besonderen Zugang von außen. Der Keller dient zur

San Gimignano, ein italienisches Rothenburg.

Von Regierungsbaumeister W. Fuchs in Stuttgart.

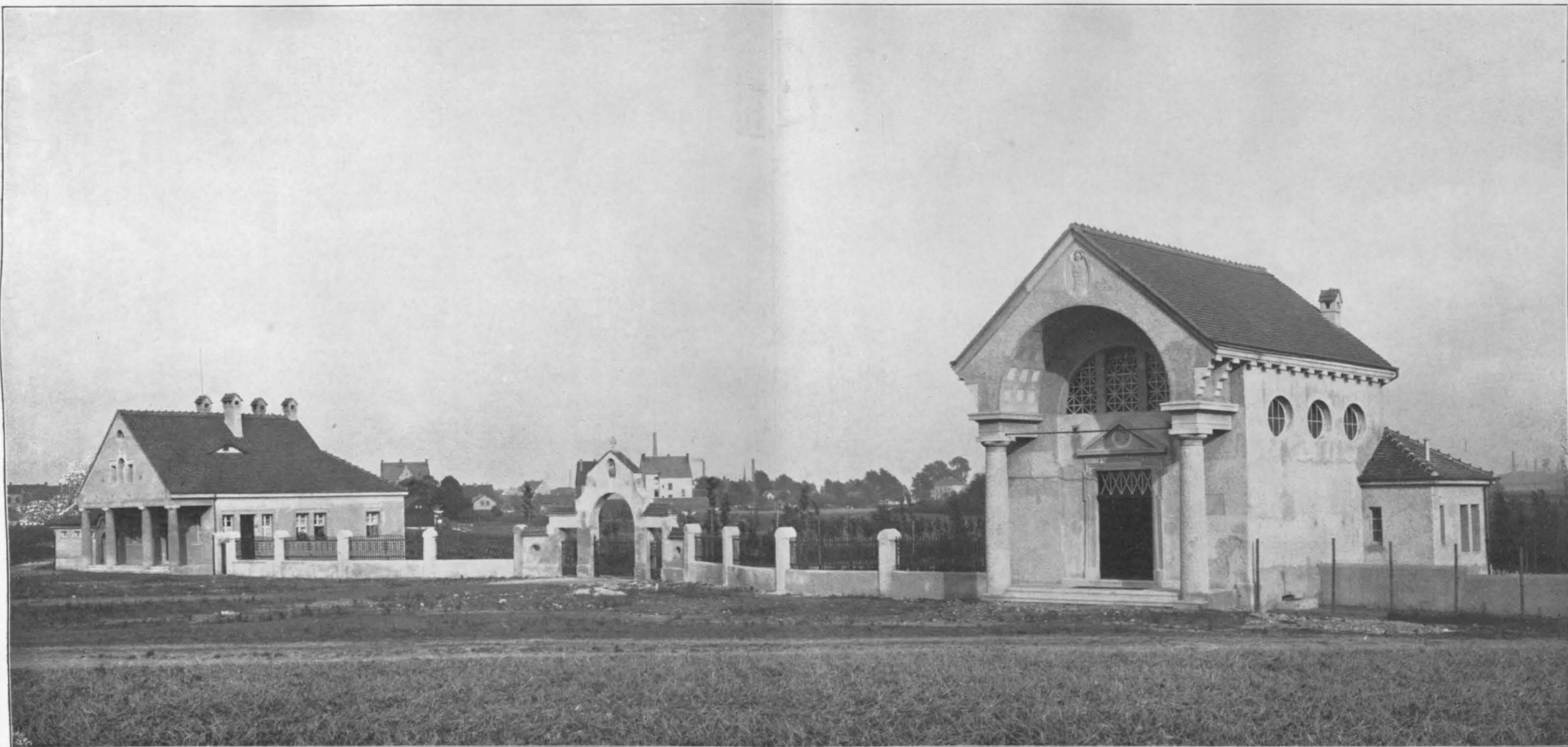
Hierzu die Abbildungen S. 676 und 679.

Auf dem Wege von Florenz nach Siena liegt hoch oben, eine Königin in weitem Umkreis, „la città dolente“, San Gimignano. Wer von Westen her der Stadt sich nähert, sieht schon Stunden vorher ihre Türme hinter den vorgelagerten niedrigeren Hügeln heraufkommen. Wiedem Seefahrer, der am Horizont die Masten eines großen Schiffes erblickt, mit Spannung das allmähliche Auftauchen des Rumpfes verfolgt und mit Ungeduld den Augenblick erwartet, in dem alle Einzelheiten klar erkennbar werden, so war es mir, als ich zum ersten Male von weiter Ferne der Türme San Gimignano's ansichtig wurde. Mit wachsendem Staunen und Entzücken sah ich das Stadtbild sich entwickeln: Aus der geschlossenen Masse lösen sich allmählich Tore und Häuser los, man ahnt Straßenzüge und Plätze, und bald sind an den vordersten Gebäuden Fenster, Türen und Balkone zu erkennen.

Auf einem großen, freien Platze hält der Postwagen. Weit hinaus schweift hier der Blick ins toskanische Land, bis zu den massigen Chianti-Bergen und den großlinigen Höhenzügen des Apennin. Alles gebadet in blendendes Licht, das Silbergrau der Olivenwälder und das helle Grün der Weingärten, da und dort unterbrochen von den tiefen, satten Farbfecken der Zypressen und Pinien, im Vordergrund aber die sich hoch auftürmende Stadt (Abbildgn. 1 und 2) mit ihren dunkelfarbigen Mauern und Dächern. Ein Landschaftsbild, so großartig und reich an Gegensätzen, wie es nur der Süden bietet.

Und nun durchs Tor (Abbildg. 3) in die Hauptstraße, die bergan zum Zentrum der Stadt führt und das West-

tor mit dem Osttor verbindet. Das Herz eines modernen Städtebauers muß höher schlagen beim Anblick einer solchen Straße, wie sie in leichter Krümmung, dem steilen Abhang ausweichend, allmählich die Höhe des Platzes Vittorio Emanuele gewinnt. Die lange Flucht der hohen Reihenhäuser zeigt nur spärlichen Schmuck und wenig Unterbrechung. Hier und da eine Inschrift oder ein Hauszeichen, ein malerisches Portal oder die Tiefe einer einmündenden Gasse und als „point de vue“ einer der mächtigen Türme. Die Hauptstraßen der Stadt sind nur so breit, daß eben zwei Fuhrwerke aneinander vorbeikommen, die Nebenstraßen so eng, daß sich die Bewohner gegenüberliegender Häuser die Hände reichen können. Wie in fast allen italienischen Städten sehen wir auch hier Bögen von einem Haus zum anderen gespannt, die neben dem praktischen Zweck, die Gebäude gegeneinander zu versteifen, auch dem ästhetischen Bedürfnis genügen, die hohen schmalen Schlitz der Gassen in ihrer Höhe zu unterbrechen. Der Fahrdamm der Straße ist in seiner ganzen Breite — Bürgersteige gibt es nicht — mit großen quadratischen Steinplatten gepflastert und besitzt Gefälle nach einer in der Mittelachse der Straße befindlichen Rinne. Eine höchst zweckmäßige Art der Pflasterung, bei der es ein Leichtes wäre, den Fahrdamm stets rein zu halten, wenn die lieben Bewohner Gimignano's nur wollten. Nicht wenig trägt zu dem düsteren Aussehen der Straßen und Gassen das verwendete Steinmaterial der Häuser bei: das Mauerwerk besteht aus wenig behauenen dunkelroten Bruchsteinen oder tiefgebrannten Ziegelsteinen; die Architekturteile, häufig auch der Sockel, aus Travertin, einem tuffartigen Kalkstein; äußerer Verputz wurde nur sehr selten angewandt. Für die enge Bauweise war ja wohl, wie bei allen mittel-



RIEDHOFSKAPELLE MIT
 VERWALTER-WOHNHAUS
 AUF DEM SÜDFRIEDHOF ZU
 ** GELSENKIRCHEN. **
 ARCHITEKT: W. WAGNER,
 STADTBaurat IN GLOGAU.
 === DEUTSCHE ===
 *** BAUZEITUNG ***
 XLI. JAHRGANG 1907 * NO. 96

Aufnahme der Leichen. Er besitzt eine besondere Abteilung für die an ansteckenden Krankheiten Dahingeschiedenen.

Der von außen durch eine Rampe zugängliche Totenkeller ist durch einen Aufzug mit dem Kapellenraum verbunden.

Der Innenraum macht in seiner einfachen architektonischen Ausbildung einen würdigen und stimmungsvollen Eindruck, der durch die Beleuchtung mit hoch in Stichkappen liegenden Apsidenfenstern gesteigert wird. Dem Inneren entsprechend ist auch das Äußere mit größter Einfachheit liebevoll durchgebildet und zeigt in seiner eigenartigen Verschmelzung von

barocken mit altchristlichen Formen eine glückliche Harmonie der Gesamtwirkung. Eine besonders malerische Wirkung zeigt die Rückfront.

In ähnlichen Formen ist das Verwalterwohnhaus errichtet, dasselbe enthält ein Dienstzimmer, 5 Wohnräume, Küche und Speisekammer, nebst von außen zugänglicher Abortanlage für die Besucher des Friedhofes. An das Wohnhaus schließt sich ein geräumiger Schuppen an, dessen Tore zugleich von der Straße und dem Wirtschaftshofe zugänglich sind.

Die Gesamtkosten für Kapelle, Verwalterwohnhaus, Einfriedigung nebst den erforderlichen Ent- und Bewässerungsanlagen stellten sich auf rd. 32000 M. —

Das Bauwesen im Deutschen Reichshaushalt 1908. (Schluß.)

Die Gesamtforderung der Reichseisenbahnen in Höhe von 26,17 Mill. M. verteilt sich mit 6,43 Mill. auf die einmaligen Ausgaben im ordentlichen und 19,74 Mill. M. im außerordentlichen Etat. Nach der Zweckbestimmung sind vorgesehen: 178500 M. für Mietwohnungen von Unterbeamten, 231000 M. für die Verstärkung älterer eiserner Brücken, 250000 M. für die Anlage eines eingleisigen Tunnels neben dem aus französischer Zeit stammenden, im Profil nicht mehr ausreichenden 2gleisigen Hofmühlentunnel zwischen Zabern und Rieding, 300000 M. für Ergänzungsbauten der Wilhelm-Luxemburg Eisenbahn, 1,38 Mill. M. für Werkstätten, darunter eine 1. Rate von 1,3 Mill. M. für eine Hauptwerkstätte bei Diedenhofen, deren Gesamtkosten zu 15 Mill. M. veranschlagt sind, 2,68 Mill. M. für Betriebsmittel, 4,86 Mill. M. für Bahnhofs-Neubauten und -Erweiterungen, einschl. Verlegung von Anschlußstrecken und Beseitigung von Planübergängen, 4,03 Mill. M. für 2., 3. und 4. Gleise, 11,10 Mill. M. schließlich für neue Verbindungen und Linien. Bei den Bahnhofs-Bauten handelt es sich fast durchweg um Fortsetzung angefangener Arbeiten. Neu ist nur ein Posten von 360000 M. für die Bahnhöfe in Bischheim und Schiltigheim (Gesamtkosten 2,33 Mill.). Mit 800000 M. wird die Umgestaltung der Bahnanlagen in und um Metz (Ges.-Kosten 25,61 Mill.) in der Hauptsache beendet, ebenso mit 150000 M. die Anlage des Rangierbahnhofes in Straßburg nebst 4gleisigen Anschlüssen (Anschlag 18,4 Mill.). Für den Umbau des Hauptbahnhofes daselbst werden weitere 400000 M. gefordert (6,5 Mill. Ges.-Kosten), für den ebenfalls fast beendeten Rangierbahnhof in Flörchingen 900000 M., für Luxemburg 500000, Sablon 400000, Colmar (Schluß-Rate) 325000, Hagenau 250000 M. usw.

Unter den Forderungen für 2. Gleise ist der Betrag von 1 Mill. für den Ausbau der Strecke Straßburg—Molsheim (Ges.-Kosten 17,32 Mill. mit verschiedenen Nebenarbeiten), für 4gleisigen Ausbau der Betrag von

1,5 Mill. (Ges.-Kosten 4,76 Mill.) für die Strecke Woippy—Hagendingen zu nennen. Unter den Ansätzen für neue Linien sind 1. Raten von 2 Mill. für die vollspurige Nebenbahn Saarburg—Drulingen—Diemerdingen (Ges.-Kosten 24,72 Mill.), von 1 1/2 Mill. für die vollspurige Nebenbahn Bettsdorf—Endorf—Waldwiese—Merzig (Gesamtkosten 32,46 Mill.) und von 1,2 Mill. M. für die Bahnverbindung St. Ludwig—Waldighofen (Ges.-Kosten 15,93 Mill. M.) vorgesehen. Fortgesetzt sollen werden die Arbeiten an der Nebenbahn Schlettstadt—Sundhausen mit 3,5 Mill. M. (Ges.-Kosten 7,43 Mill. M.), an der zweigleisigen Bahn Metz—Vigy mit 1,6 Mill. (25,61 Mill. nach dem Anschlag) und Dammerkirch—Schweizerische Grenze bei Pletterhausen mit 1,2 Mill. (Ges.-Kosten 4,67 Mill.). —

Von den 24,87 Mill. M. des Reichsamtes des Inneren entfallen 872000 M. auf das Ordinarium, 24 Mill. auf das Extraordinarium. Von letzterer Summe sind wieder 4 Mill. M. für die Förderung der Herstellung usw. von Kleinwohnungen für Arbeiter und geringbesoldete Beamte bestimmt, und zwar 1,5 Mill. für alle Bundesstaaten, 2,5 Mill. für die Bundesstaaten mit Ausschluß von Bayern und Württemberg. 20 Mill. M. sind als 2. Rate (1907 bereits 15 Mill. M.) für die Erweiterung des Kaiser Wilhelm Kanals angesetzt, deren Gesamtkosten auf 223 Mill. veranschlagt sind. *) Von dieser Gesamtsumme entfallen 79,8 Mill. auf Erd- und Baggerarbeiten einschl. Beschaffung der Geräte, 50,8 Mill. auf die beiden neuen Doppelschleusen in Brunsbüttel und Holtenau, 36,9 Mill. M. auf die neuen Eisenbahnhochbauten bei Rendsburg und Taterpfahl, sowie eine Straßenhochbrücke bei Holtenau und eine Straßendrehbrücke bei Rendsburg, und schließlich für Verbesserung der Fähranlagen. Für Ufermauern

*) Vergl. den Bericht über den Erweiterungsplan in No. 68 der Deutschen Bauzeitung 1907.

alterlichen Städten, in erster Linie der herrschende Platzmangel maßgebend. Man war bestrebt, den Raum innerhalb der Mauern, die nicht weiter vorgeschoben werden konnten, möglichst auszunutzen. Daß dies aber auch auf andere Weise geschehen konnte, zeigt das Beispiel der deutschen Schwester Rothenburg o. T. In S. Gimignano sind die Baublöcke häufig nur wenig ausgenutzt, die Plätze ziemlich weiträumig angelegt und Gärten in reichem Maße vorhanden. Es wäre also leicht möglich gewesen, die Straßen weniger eng, die Häuser weniger schmal und hoch zu machen. Auch war die Bevölkerung wohlhabend genug, ihre Wohnstätten innen und außen behaglicher und schmucker zu gestalten. Nein, der tiefere Grund für all' dies ist in ihrer Sinnesart zu suchen. Die reiche, lachende Landschaft hätte glückliche, heitere Menschen beherbergen können, hätten diese nicht fortwährend um ihren Besitz zu kämpfen gehabt, und zwar nicht sowohl gegen Fremde, als ganz besonders in ihren eigenen Mauern, Stammesgenosse gegen Stammesgenosse. So wurde San Gimignano eine reiche, aber düstere und melancholische Stadt, „la città dolente“ und ihre Bewohner finstere, ihres Besitzes nicht froh werdende Menschen. Ist es nicht erklärlich, daß sie ihre Wohnungen zu Zwingburgen machten und keinen Wert auf deren behagliche, gemütliche Einrichtung legten, da sie nicht wußten, ob dieselben morgen nicht in anderer Besitz übergingen? Wie anders dagegen Rothenburg! Ein Abbild der lieblichen fränkischen Landschaft mit ihren sanften Höhenzügen und lieblichen Tälern, ihren Obstgärten und Getreidefeldern. Hier mehr dörfliche, breite Straßen, die Häuser einfacher Bürger niedrig und schlicht, die der Patrizier reich geschmückt mit plastischem und gemaltem Bildwerk; alles Wohnstätten friedlicher, wohlhabender und selbstbewußter Bürger, die sich ihres Besitzstandes erfreuen, ihn aber auch gemeinsam gegen fremde Eindringlinge zu verteidigen wissen.

Den Mittelpunkt der Stadt San Gimignano bildet die Piazza Vittorio Emanuele, dank der ganzen Anlage und der Schönheit der den Platz umgebenden Bauten einer der schönsten mittelalterlichen Plätze Italiens. Da steht zunächst westlich der gotische Palazzo Comunale, ein mächtiger Bau mit einem 53 m hohen Turm, Torre del Comune, dem höchsten der dreizehn erhaltenen Türme der Stadt. Eine malerische, echt mittelalterliche Freitreppe führt zum Erdgeschoß des Palastes, in dem sich der Saal befindet, wo einst Dante als Vertreter der Republik Florenz mit der Stadt verhandelte. Die Nordseite des Platzes wird von der groß gedachten, aber unfertigen Fassade der Kathedrale eingenommen, der ebenfalls eine Freitreppe und zwar in der ganzen Breite, vorgelagert ist. Die Lücke zwischen Municipal-Palast und Dom wird durch einen Torbau (Abbildg. 4) geschlossen, durch den man in einen kleinen zierlichen Hof gelangt. Dem Dom gegenüber befindet sich der Palazzo Podestà aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert mit einer großartigen Loggia im Untergeschoß, deren weite Oeffnung als ein Gegenstück zur Oeffnung (Abbildgn. 5 u. 6) des gegenüberliegenden Torbaues gedacht zu sein scheint. Aus der Flucht dieses Palastes schießen 2 mächtige Türme hervor, von denen der eine in seinem oberen Teil zerstört und der andere, Torre dell' Orologio, noch vollständig erhalten und mit einer Höhenmarke versehen ist, die von privaten Turmbauten nicht überschritten werden durfte. Die vierte Seite des Platzes wird von kleineren Privatbauten gebildet. Auch die einige Schritte westlich gelegene Piazza Cavour ist ein gutes Beispiel geschlossener Platzanlage. Die Piazza V. Emanuele bildet den höchsten Punkt der Stadt, von hier aus geht die Hauptstraße weiter, bergab zum Osttor. Alle anderen Straßen sind nach dieser orientiert; sie bieten eine Fülle malerischer und architektonischer Motive.

(Fortsetzung auf Seite 678.)

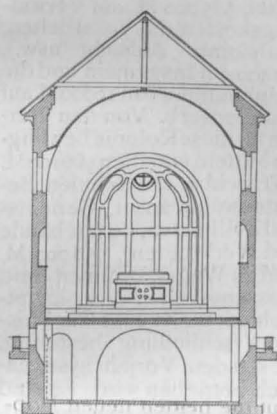
und Molen, Leuchtturmanlagen usw. im Anschluß an die beiden neuen Schleusen sind 17,25 Mill. angesetzt, 11,2 Mill. für Grunderwerb, 4,7 Mill. für Uferbefestigungen, 1,5 Mill. M. für Werkstätten, Dock- und Hellinganlagen, 700000 M. für Schiffs- und Entwässerungs-Schleusen am Kanal, 600000 M. für Hochbauten. Für Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen sollen 1,2 Mill. ausgegeben werden, während die Bauverwaltung 2,5 Mill. M. für sich beansprucht. Zu diesen Summen treten noch 13,85 Mill. M. hinzu für Beseitigung der mit dem Kanal verbundenen Nachteile auf landwirtschaftlichem Gebiet und 2 Mill. M. für militärische

bauten auf dem Gelände der bakteriologischen Abteilung des Reichsgesundheitsamtes in Dahlem, 312500 M. als letzte Rate für die Beschaffung eines größeren Saugbagger für den Kaiser Wilhelm-Kanal, 125000 M. desgl. für Hebeprahme, und 105000 M. für die Erweiterung des Kanallotsenhauses in Nübbel. Für den Ausbau der Hohkönigsburg werden als letzte Rate 75000 M. gefordert. Damit hat das Reich die Hälfte der auf 2,75 Mill. Mark veranschlagten Baukosten bewilligt. Von dem für das Deutsche Museum in München bewilligten Reichszuschuß von 2 Mill. M. werden weitere 450000 M. für das kommende Etatsjahr angefordert. —

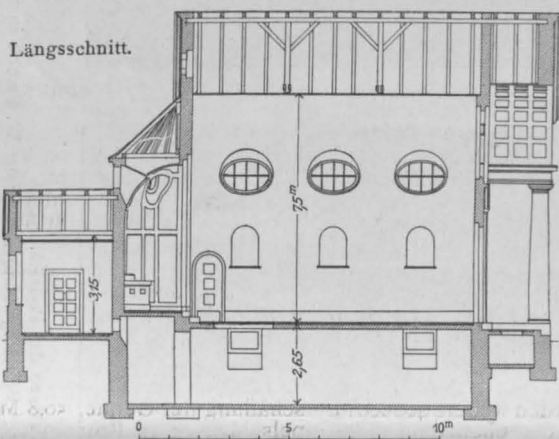
Die Forderungen für die deutschen Schutzgebiete mit 16,74 Mill. M. Gesamtbetrag verteilen sich auf die einzelnen Kolonien wie folgt: Südwafrika 11,42 Mill. M., Kiautschou 3,52 Mill., Ostafrika 750600 M., Kamerun 674650, Togo 128000, Neu-Guinea 106000, Samoa 104000 und schließlich die Karolinen-, Palau-, Marianen- und Marschall-Inseln mit 42200. Letzterer Betrag ist für Wegebauten bestimmt. In Samoa entfällt der Hauptbetrag von 64000 M. auf die Erwerbung einer Villa als Wohnung des Gouverneurs, 40000 M. dienen für Wege- und Hafenanlagen. Von den Ausgaben für Neu-Guinea sind 70000 M. zu Reparaturen, 36000 M. zu einem Kranken- und Schwesternhaus bestimmt. In Togo sollen 100000 M. zu Wege-, Brücken- und Wasser-Anlagen dienen, 28800 M. für ein Schulhaus und ein Kran-



Verwalter-Wohnhaus mit Schuppen.



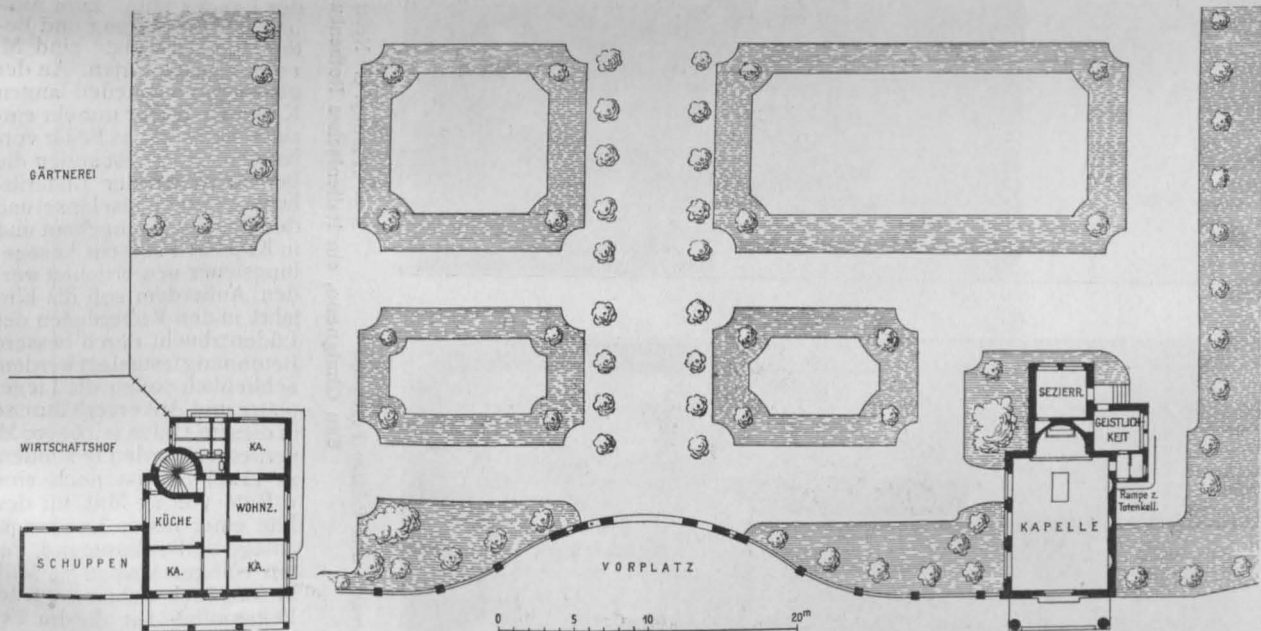
Querschnitt.



Längsschnitt.



Straßenfront.
Kapellenbau.



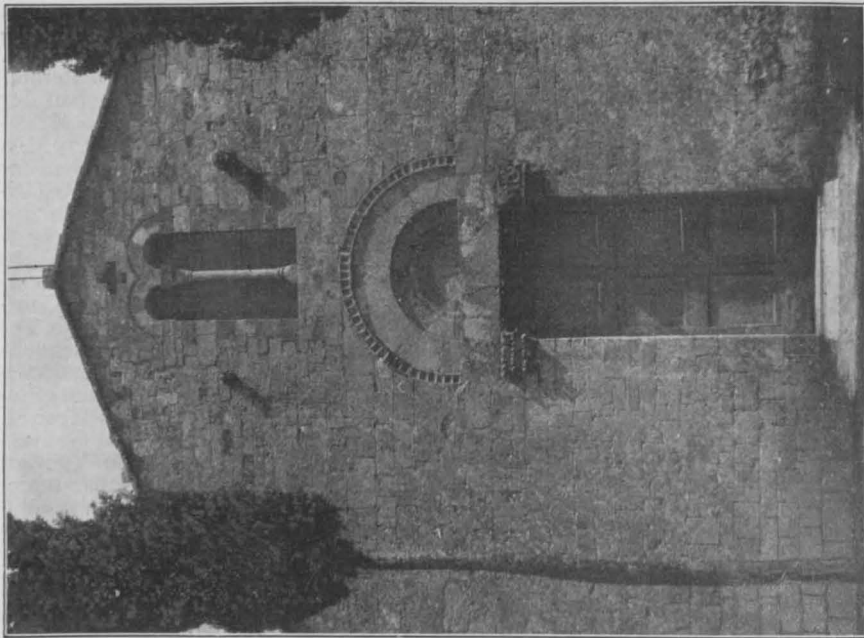
Friedhofskapelle mit Verwalter-Wohnhaus auf dem Südfriedhof zu Gelsenkirchen.

Architekt: W. Wagner, Stadtbaurat in Glogau.

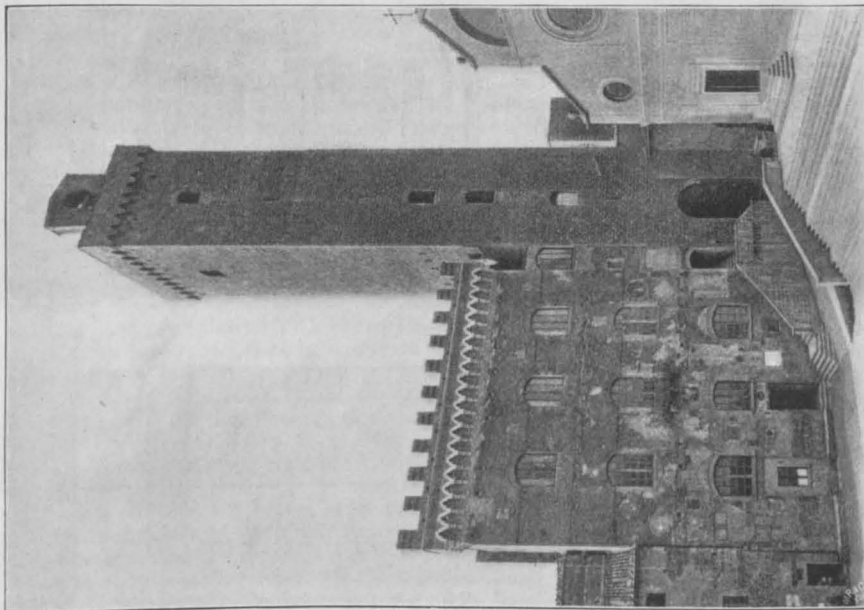
Anlagen. Im Jahre 1908 soll der ganze Grunderwerb durchgeführt werden. Der Rest der zu bewilligenden Summe fällt auf die Inangriffnahme der Bauarbeiten.

Unter den einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats werden 15000 M. gefordert zu Vorarbeiten und Planbearbeitung zum Neubau des elektrischen Laboratoriums der II. Abt. der Physikalisch-technischen Reichsanstalt in Berlin, das räumlich und in seiner Einrichtung den Anforderungen nicht mehr genügt. Ges.-Kosten etwa 1 Mill. M. Zur Wiederherstellung des ehem. kurfürstlichen Schlosses in Mainz werden als 10. Rate wieder 25000 M. gefordert, 57000 M. für Herstellung von Neu-

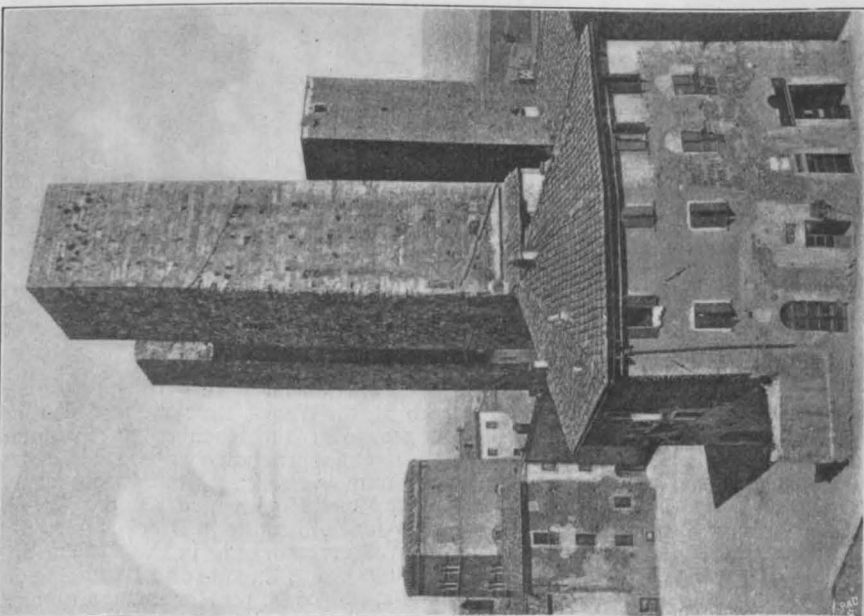
kenhaus in Lome. Von den für Kamerun beantragten Mitteln sind 334300 M. für Wege-, Brücken- und Wasserbauten bestimmt, 340450 M. für Hochbauten (Beamten-Wohnhäuser, Magazinegebäude, Schulen usw.). Die für Ostafrika angesetzte Summe verteilt sich mit 600000 M. auf Straßenbauten, 130600 M. auf Hochbauten (Krankenhaus in Muansa, Wohnhäuser für Zollbeamte in Daressalam usw.), je 10000 M. für die Wasserversorgung in Daressalam und Hafenanlagen in Tanga. Für Kiautschou sind Hafenanbauten mit 1,1 Mill. M., 866500 M. für Hochbauten, zumeist Kasernenanlagen, 850000 M. für Tiefbauten (Ausbau von Straßen, Wasserleitung und Kanalisation) beantragt.



Abbildg. 7. Kirche S. Celole.



Abbildg. 6. Neuer Palazzo del Podestà. Von Regierungsbaumeister W. Fuchs in Stuttgart.



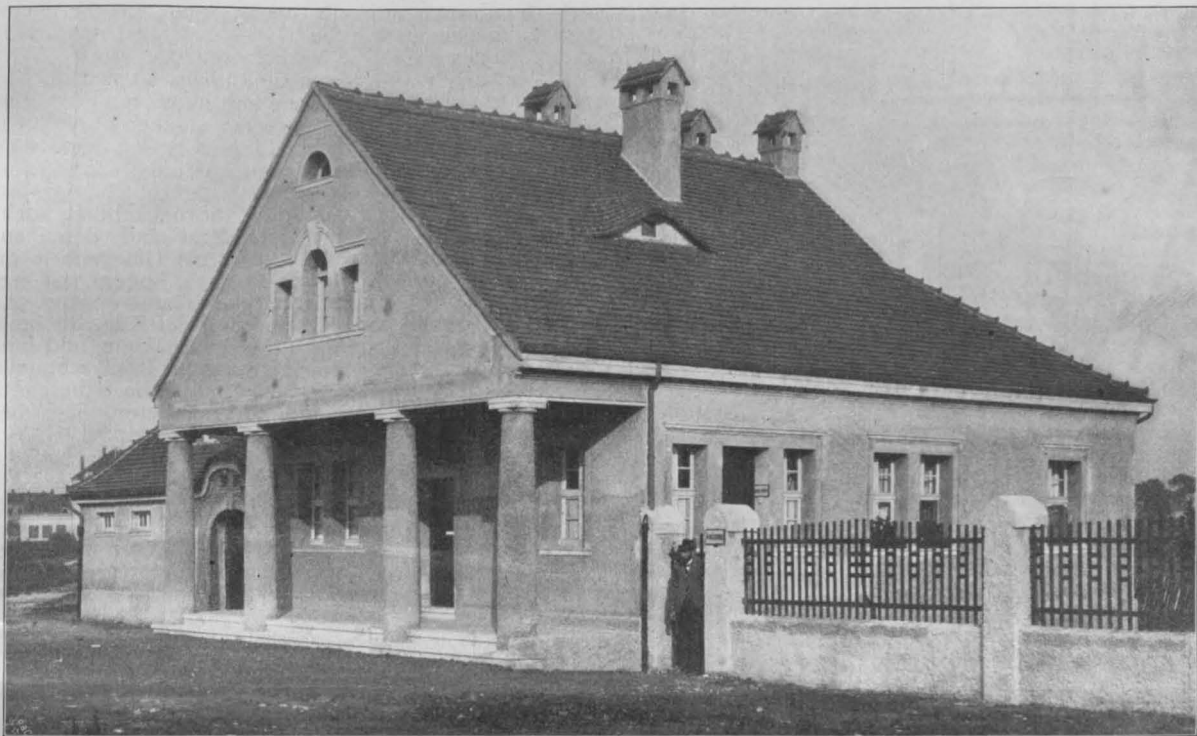
Abbildg. 9. Zwillings-Türme Salvucci und Palazzo Pesciolini.

San Gimignano, ein italienisches Rothenburg.

Den Hauptbetrag der gesamten Ansätze für die Kolonie beansprucht Südwestafrika und davon den größten Teil mit 8,2 Mill. M. die Fortführung der Eisenbahn Lüderitzbucht—Kubub nach Keetmanshoop. Dieser Betrag umfaßt die Gesamtkosten der von der Firma Lenz zu erbauenden 78,5 km langen Strecke Feldschuhhorn-Keetmanshoop, die zwar vertragsmäßig erst am 30. Sept. 1909 fertig zu sein braucht, aber doch vielleicht schon im Laufe des Etatsjahres beendet sein wird. Von den Ges.-Kosten entfallen 3,06 Mill. auf Erd- und Feldarbeiten, 2,38 Mill. auf Oberbau, 880 000 M. auf Brücken, Durchlässe, Wege-Übergänge, 360 600 M. auf Bahnhöfe und Haltestellen, Werkstatt-Anlagen und Signale, 223 000 M. auf Betriebsmittel, 525 000 M. auf Verwaltungskosten (d. h. Vorarbeiten, Bauleitung, Aufsicht usw.), 647 400 auf Insgesamt und die kleine Summe von 100 000 M. auf Grunderwerb. Von den übrigen für diese Kolonie bewilligten Mitteln entfallen 966 100 M. auf Hochbauten (Schulen, Beamtenwohnhäuser, Gerichts- und Zollbauten, Postgebäude und Werkstätten), 758 000 M. sind zu Wege-, Brunnen- und Wasseranlagen, d. h. hauptsächlich für Zwecke der Wasser-Erschließung bestimmt, die seit dem Vorjahr systematisch betrieben wird. Es sind zu diesem Zwecke 2 Bohrkolonnen im Süden und Norden des Landes tätig. Zum Ausbau der Befestigung und Betonung der Küste sind M. 111 000 ausgeworfen. An der gegen 720 Seemeilen langen Küste ist bisher nur ein einziges vollwertiges Feuer vorhanden. Zunächst sollen die beiden Feuer der Lüderitzbucht auf der Haifischinsel und der Diazspitze umgebaut und in Kap Croß soll ein Anseglungsfeuer neu errichtet werden. Außerdem soll die Einfahrt in den Roberthafen der Lüderitzbucht durch bessere Betonung festgelegt werden. Schließlich sollen die Liegeplätze und Ankerverhältnisse in diesem Hafen mit 60 000 M. verbessert werden. Besonders zu erwähnen ist noch eine 1. Rate von 1,1 Mill. für den Bau einer neuen Landungsanlage bei Swakopmund, deren völliger Ausbau 7,2 Mill. in Anspruch nehmen würde. Bekanntlich hat die im Februar 1903 dem Verkehr übergebene 375 m lange und mit einem Kostenaufwand von 2,25 Mill. M. errichtete massive Mole zunächst ihren Zweck als Schutz des Leichterhafens, in welchem 30^t-Schiffe verkehren konnten, gut erfüllt. Im Mai 1904 machten sich aber bereits Versandungen im Hafen bemerkbar, die durch Baggerungen beseitigt werden sollten. Um jedoch während dieser Arbeiten vorübergehend Abhilfe zu schaf-

fen, wurde innerhalb 6 Monaten, von November 1904 beginnend, durch ein Pionierkommando eine 378 m lange und 9,2 m breite hölzerne Landebrücke südlich von der Mole errichtet, die später noch verbreitert und verstärkt wurde, und jetzt 3 Eisenbahngleise und 6 Krane trägt. Den Hafen hinter der Mole in ihrem jetzigen Zustande während der Benutzung derselben für das Ladegeschäft durch Baggerung frei zu halten, erwies sich aber als unmöglich, es mußte also an eine endgültige Abhilfe gedacht werden, da die provisorische Landebrücke gegen Bohrwurm und Wellenangriff auf die Dauer nicht zu halten ist. Nach dem Vorschlage des Ob.-Baudir. Kummer soll nun in der Weise vorgegangen werden, daß die alte Mole stückweise durch Brückenbauten ver-

Grundstück zu neuen Postbetriebs-Anlagen für Anhalter und Potsdamer Bahnhof in Berlin. Für Postneubauten und Erweiterungsbauten werden an 1. Raten zus. 2,97 Mill. M. gefordert, darunter größere Beträge für Berlin (320000 M. für das Post- und Telegraphengebäude Ecke Französische und Jägerstraße, 297000 M. für die Postverladestelle des Anhalter und Potsdamer Bahnhofes), Danzig-Langfuhr 150000, Darmstadt für das Postamt am neuen Bahnhof 215000, Düsseldorf 200000, Emden 150000, Frankfurt a. M. für das Postamt am Bahnhof 250000, Gelsenkirchen 270000, Halle a. S. für das Postamt am Bahnhof 328000, Solingen 180000, Tarnowitz 124000, Trier 234000 M. In einer Summe zu beendigende Bauten mit



Friedhofskapelle mit Verwalter-Wohnhaus auf dem Südfriedhof zu Gelsenkirchen. Arch.: W. Wagner, z. Zt. Stadtbtr. in Glogau.

längert wird und daß mit dem Fortschritt der Versandung dieser Anlage aus der Jochbrücke durch Steinfüllung eine massive Mole hergestellt wird. Auf diese Weise sollen die Naturkräfte selbst zur Herstellung einer billigen Mole herangezogen werden. Die ganze, in 10 Jahren auszuführende Molenverlängerung soll 800 m betragen, wovon zunächst in 13 1/4 Jahren 200 m herzustellen sind, mit einem Aufwande von 1,8 Mill. M. Während dieser Zeit soll sich das Ladegeschäft noch hauptsächlich am früheren Landestege vollziehen. —

Von den Ausgaben der Reichspost-Verwaltung schließlich mit 15,25 Mill. M. entfallen 4,06 Mill. auf reine Grunderwerbskosten für Ankauf und Erweiterung von Post-Grundstücken, darunter allein 1,22 Mill. als 2. Rate für ein

zus. 591800 M. Kosten sind vorgesehen für Diedenhofen, Elmshorn, Homberg (Rhein) und Ilmenau. Unter den fortzuführenden Arbeiten mit größeren Beträgen sind zu erwähnen Wilmersdorf bei Berlin mit 600000 M., Berlin (Schlesischer Bahnhof) mit 583000 M., Posen und Metz für neue Dienstgebäude für die Ober-Postdirektion mit je 450000 M., Leipzig (Hauptbahnhof) 400000 M., Steglitz 350000, Coblenz 264000, Hannover und Beuthen je 250000, Essen 207000 und Berlin (Potsdamer Bahnhof), Chemnitz, Duisburg-Meiderich mit je 200000 M. usw. Für Planbearbeitungen werden 550000 M. gefordert und zu Wohngebäuden für geringbesoldete Beamte und Unterbeamte 550000 M. —

Zur Ausgestaltung des Marktplatzes in Chemnitz.

Von Stadtbaurat R. Möbius in Chemnitz.

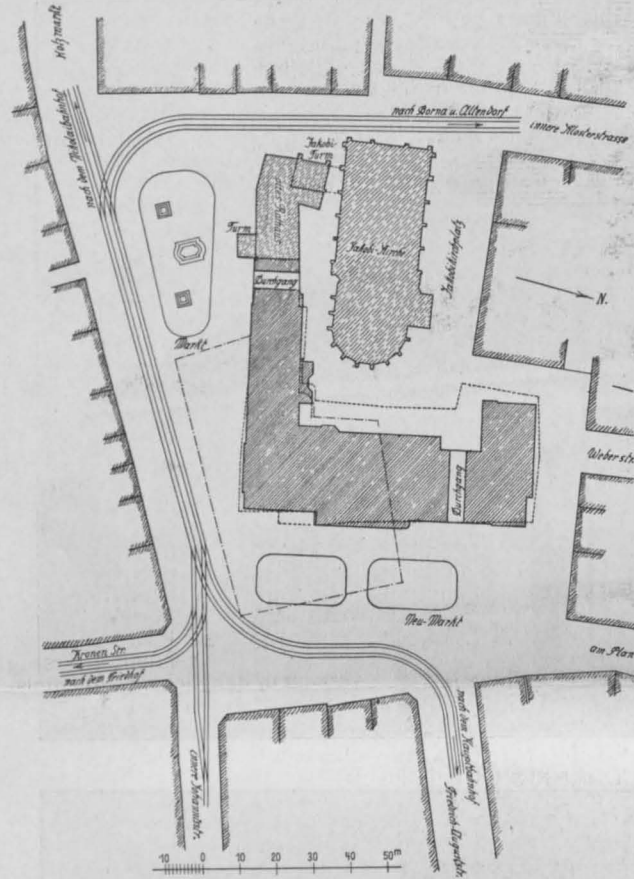
Der in der „Deutschen Bauzeitung“ No. 91 veröffentlichte Vorschlag des Hrn. Brt. Gräbner hat, wie bei allen, die den Plan lediglich vom künstlerischen Standpunkte ohne Rücksicht auf besondere Verhältnisse zu beurteilen haben, auch den Beifall der Redaktion gefunden. Neben dem für seine Planung unermüdlich eintretenden Verfasser bin ich wohl der erste gewesen, der die künstlerischen Gesichtspunkte, die dabei leitend gewesen sind, voll anerkannte und die Vorzüge der Planung hervorgehoben hat. Ich mußte aber auch erkennen, daß nach den bestehenden Verhältnissen und nach reiflicher

Erwägung aller einschlägigen Fragen die Durchführung des Planes nicht empfohlen werden könne. Der zur besseren Beurteilung der Angelegenheit beigegebene Plan entspricht genau dem zur Ausführung bestimmten und zeigt gegen den in No. 91 veröffentlichten Plan Berichtigungen insofern, als die Hofbildung von der wiedergegebenen Darstellung abweicht, und außerdem der geplante Durchgang nach dem Kirchplatz in Richtung der Friedrich August Straße angegeben ist. Ich lege hierauf besonderen Wert, da es sich bei der Planung doch wesentlich um die Beachtung und Einfügung des Chorbaues handelt. Im übrigen zeigt der Plan einpunktirt die ehemaligen Baufluchten meines und — diejenigen des Gräbner'schen Planes sowie die Verkehrslinien.

Der Bauplatz für das neue Rathaus ist von der Stadtgemeinde unter allmählichem Hinzukauf von Privatgrundstücken zu dem früheren geringen eigenen Besitz an dieser Stelle geschaffen worden. Man sieht, daß der Gedanke, an dieser Stelle ein Rathaus zu errichten, ein alter und gefestigter war. Mir lag demnach die Aufgabe vor, innerhalb der gegebenen Fluchtlinien, die bekanntlich auch für Gebäude der Stadtgemeinde bindend sind, den Plan zu entwerfen. Ein Bedürfnis, bei dieser Gelegenheit diese Fluchtlinien und die Platzanlagen zu ändern, ist weder meinerseits noch von anderer Seite erkannt worden. Auch die Kgl. Kommission für Erhaltung der Kunstdenkmäler, die sich mit der Planung früher beschäftigte und besonders mit der Frage, ob die Planung mit Rücksicht auf den Chorbau zu ändern sei, hat die Planung nach dieser Richtung nicht beanstandet und zur Veränderung nach diesen Gesichtspunkten keine Anregung gegeben.

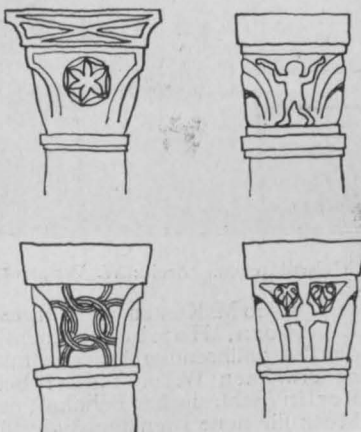
Erst nachdem der Chorbau durch Abbruch der Gebäude freigelegt worden war und die Schönheit desselben in volle Erscheinung trat, wurde der Wunsch laut, dieses überkommene Architekturstück den Blicken nicht wieder zu entziehen, wie es früher der Fall gewesen war. Diesem Wunsche gerecht zu werden, ist der Anlaß zu dem Gräbner'schen Vorschlage gewesen, der gleichzeitig auch eine andere Fassung des Platzes vor dem alten Rathaus im Auge hat, um dieses besser zur Geltung zu bringen. Nachdem nun die Besprechung des Gräbner'schen Entwurfes hier und in den Tageszeitungen allenthalben Platz gegriffen hat, möge man mir es nicht übel deuten, wenn ich als nächstbeteiligter auch meine Arbeit in Schutz nehme und es dabei nicht vermeiden kann, den Gräbner'schen Plan mit zu betrachten, wie dies ja von anderer Seite umgekehrt auch geschehen mußte.

Wenn Hr. Brt. Gräbner bei Darstellung der Vorzüge seines Planes hervorhebt, daß der Neumarkt in der überbrachten Form nicht so behaglich sei, wie der von ihm



Unter den verschiedenen Kirchenbauten ist architektonisch von Bedeutung nur die etwa 3 km vor dem Stadttor befindliche frühromanische Kirche S. Cellole (Abbildg. 7). Diese besitzt außen an der Apsis sehr frisch und schön erfundene Ornamente und im Inneren eine Reihe origineller Kapitellbildungen (Abbildg. 8).

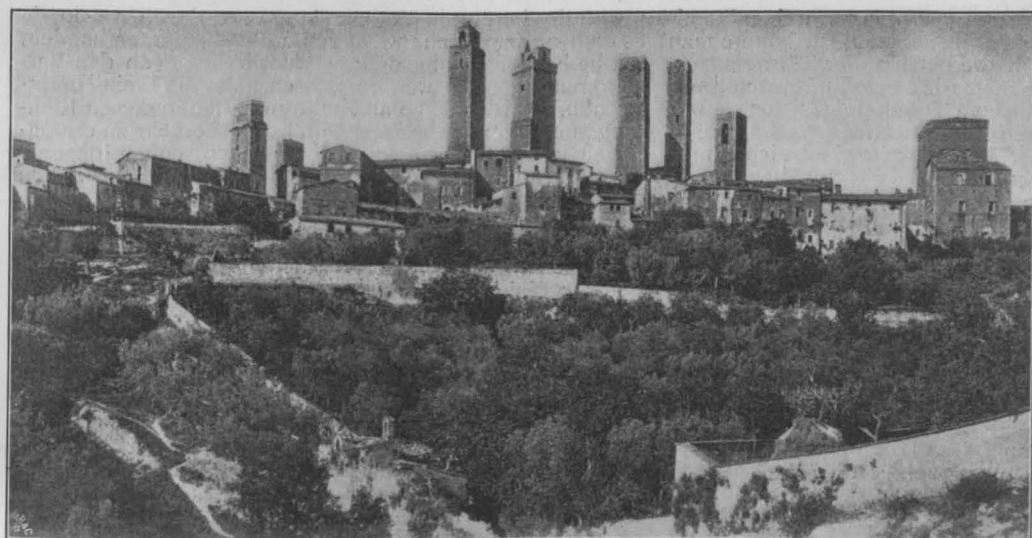
Nachdem die Stadt unter die Oberherrschaft von Florenz gekommen, fochten ihre beiden großen Familien-Parteien, die Ardinghelli und Salvucci, ihre Kämpfe nicht mehr mit dem Schwerte aus, sondern mit künstlerischen Waffen. Der einen Partei verdanken wir die Berufung Benozzo Gozzoli's, der anderen die Ghirlandajo's. Wer diese beiden Meister des Quattrocento in ihrer ganzen Größe verstehen will, muß ihre Werke im Dom und in S. Agostino zu San Gimignano kennen. In der Chorkapelle von S. Agostino hat Benozzo Gozzoli, ein Schüler Fra Angelico's sein Meisterstück geliefert. Möchten doch alle, die ihm bei seinen Florentiner Fresken im Palazzo Riccardi Unpersönlichkeit, Absichtlichkeit und zu großen dekorativen Reichtum vorwerfen, nach San Gimignano gehen und jene 17 Bilder betrachten, in denen er das Leben Augustin's schildert! Wer den Heiligen mit solcher Innigkeit er-



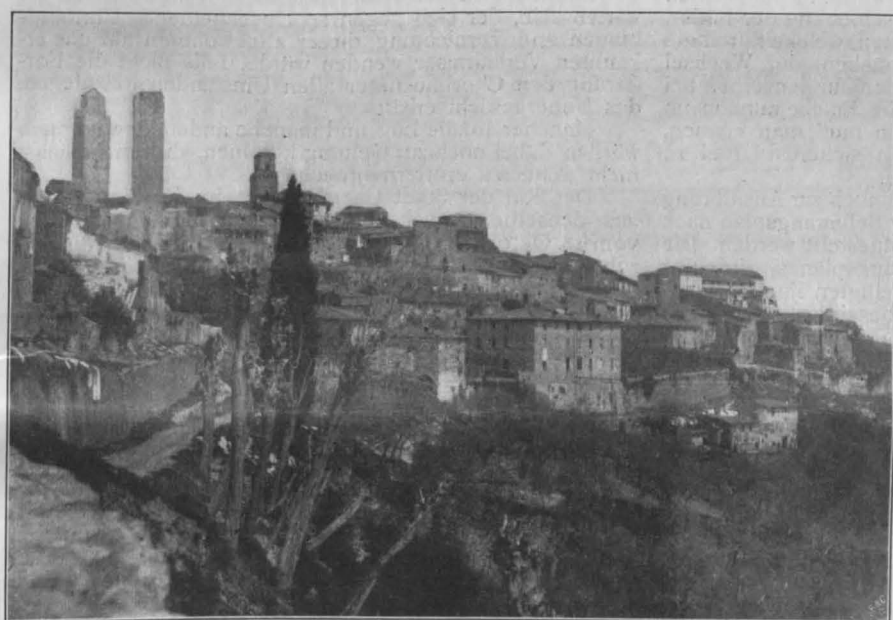
Abbildg. 8. Kapitelle in S. Cellole.

fassen konnte, muß selbst eine auserwählte Seele gewesen sein. Ist Benozzo Gozzoli's Verwandtschaft mit deutschen Meistern, wie Dürer und van Eyck, unverkennbar, so sehen wir in Ghirlandajo bei seinen Fresken im Dom geradezu einen Schüler holländischer Maler, vor allem des Malers van der Goes. Diese Fresken der Kapelle der heiligen Fina, welche die Vision und das Begräbnis der Heiligen darstellen, sind von ergreifender Naturwahrheit, von einer Feinheit des Kolorits und einer Klarheit der Komposition, wie wir sie bei keinem Werke des Meisters in so vollendetem Maße finden. Außer diesen Meisterwerken Ghirlandajo's sind im Dom noch 2 weitere Kunstwerke vorhanden; einmal zwei ausgezeichnete bemalte Holzfiguren aus dem XIV. Jahrhundert, die Verkündigung darstellend, und ferner an der Eingangswand Fresken von Benozzo Gozzoli, die aber an diejenigen desselben Meisters in S. Agostino lange nicht hinanreichen.

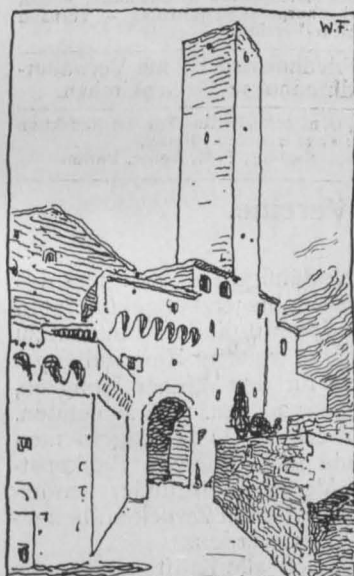
Da wir gesehen haben, wie eng Kunst und Geschichte San Gimignano's miteinander verwachsen sind, möge letztere zum Schluß noch kurz gestreift werden. Im XIII. Jahrhundert war die Stadt reich und unabhängig. Aber da sie sich auf der Straße von Siena nach Florenz befindet, konnte sie den Kämpfen, die sich zu ihren Füßen in der Ebene zwischen diesen beiden Städten abspielten, nicht ausweichen. Ja, sie hatte den Zwiespalt in ihren eigenen Mauern: die Ardinghelli hielten zu Florenz, die Salvucci (vergl. deren Palast, Abbildg. 9) zu Siena, Guelfen gegen Ghibellinen. Die Parteien bekämpften sich innerhalb der Mauern wie außerhalb: fünfzig Türme wurden in der Stadt errichtet, von denen aus man sich bekriegte, von Haus zu Haus. Schließlich siegten die Guelfen und San Gimignano wurde 1353 von Florenz unterworfen. Dies war das Jahrhundert Dante's. Dann begann jene Zeit des friedlichen Krieges mit künstlerischen Meisterwerken, dessen Ergebnis wir in den herrlichen Fresken Ghirlandajo's und Benozzo Gozzoli's bewundern. —



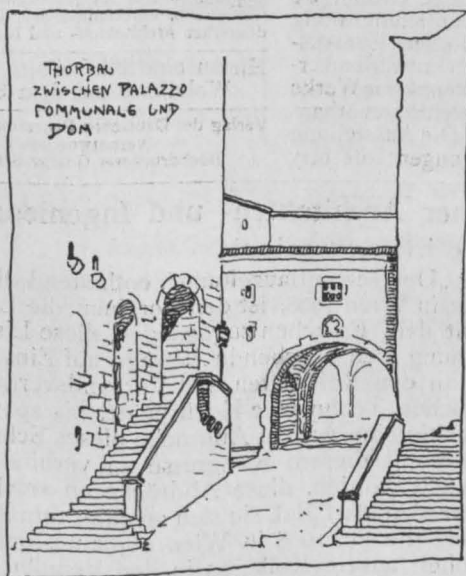
Abbildg. 1. San Gimignano. Gesamtansicht von der Ostseite.



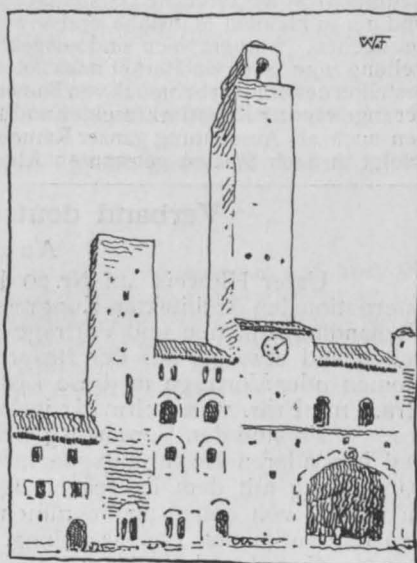
Abbildg. 2. San Gimignano. Blick auf die Stadt.



Abbildg. 3. Stadttor.



Abbildg. 4. Torbau zwischen Palazzo Comunale und Dom.



Abbildg. 5. Palazzo Podestà.

San Gimignano, ein italienisches Rothenburg. Von Regierungsbaumeister W. Fuchs in Stuttgart.

geplante, würde ich ihm zustimmen müssen wegen der größeren Längsausdehnung dieses Platzes, kann aber nicht zugeben, daß die Platztiefe bei etwa 41—55 m nach Errichtung des Rathauses und gegenüberliegender höherer Häu-

von diesen Standpunkten würde bei Ausführung des Gräbner'schen Planes vernichtet, und was würde dafür geboten? Hr. Brt. Gräbner nimmt zwar an, die von ihm beigegebene Ansicht würde dann den Hintergrund seines Platzes bilden.

ser beengend wirken müßte. Außerdem weist die Planung des Hrn. Brt. Gräbner in ihrem großen Platz dieselben Tiefenverhältnisse auf und geht im übrigen auf weit geringere Maße, ja bis auf Straßenbreite zurück. Für die gerühmte Behaglichkeit des vorgeschlagenen Platzes spricht die Umrißlinie, es fehlen aber genügend geschlossene Wandungen, wie sie beim alten Platze vorhanden sind und diesen behaglich erscheinen lassen müssen.

Was nun die Planung des Rathauses selbst anlangt, so meine ich, daß es nach Gräbner's Plan recht bescheiden gestellt wird. Nur an dem geplanten neuen Markte und nach der Friedrich August Straße wird eine bedeutendere Entwicklung der Formen Platz finden können. Während nun mein Plan darauf Rücksicht nimmt, daß beim Austritt aus der Friedrich August-, Johannis- und Kronen Straße, die den Verkehr führen, das Rathaus in die rechte Erscheinung tritt, liegt der Standpunkt zur Betrachtung der Hauptansicht beim Gräbner'schen Plane abseits vom Verkehr; denn die Weber Straße und die Straße „am Plan“ sind verkehrsarm. Der Hauptverkehrszug verläuft in der Richtung Johannis-Straße—Holzmarkt in der Richtung Ost-West. Den Verkehr Nord-Süd nimmt die abgelegene innere Kloster Straße auf.

Wenn man jetzt von der Johannis-Straße nach dem Holzmarkt den Markt überschreitet, hat man immer das schöne Bild vor sich, welches der Turm des alten Rathauses und der Jakobiturm als reiche Gruppe bieten. Dieses Bild

Das wird aber nicht der Fall sein, denn von dem Standpunkte, von dem das Bild aufgenommen ist, könnte man dann über das Rathaus hinweg keinen der Türme sehen, vom Platze allenfalls die Spitze des Jakobiturnes und nur bei Einnahme eines gesuchten Standpunktes auch etwas vom stark überschnittenen Rathhausturme.

Dem Kirchenchor der Jakobikirche glaube ich in meiner Planung volle Beachtung geschenkt zu haben, indem ich den Hof entsprechend weiter als früher bildete, so daß ein voller Ueberblick geboten wird, und weiter, als ich durch Planung eines Durchganges im Rathaus nach dem Kirchplatz in Richtung der Friedrich August Straße den Verkehr dorthin lenken will. Ich glaube, daß mit dieser Stellung dem Kirchenchor, über dessen Maßstab und baulichen Zustand die Abbildungen täuschen, ein besserer Dienst erwiesen würde, als wenn man ihn in breiten Raum und an volles Licht setzen wollte.

Von der Gegenüberstellung des sonnigen Marktes mit seinem Verkehrsleben und des stillen, schattigen Hofes, der durch den Chorbau und das Pfarrhaus eine besondere Note erhält, verspreche ich mir eine reizvolle poetische Wirkung. Es soll vermieden werden, auch den Wagenverkehr am Kirchgebäude entlang zu führen, da ein Bedürfnis hierfür nicht vorliegt.

Die bestehende Form der beiden Plätze und ihre Lage zueinander, des Marktes und Neumarktes, möchte ich auch nicht missen, ihre Veränderung würde für mich einen Verlust bedeuten. Die reizvolle Verschiebung der Bilder, die Gegensätze von Licht und Schatten, welche durch die verschiedene Lage dieser Plätze entstehen, der Wechsel der Verkehrserscheinungen, das Leben auf denselben bei festlichen Anlässen, bei Aufzügen, die Erscheinungen im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten muß man kennen, um die richtige Empfindung und ein sicheres Urteil zu haben über den Wert dieser Anlage.

Wenn der Gräbner'sche Plan jetzt noch zur Ausführung kommen sollte, so müßte ein neuer Bebauungsplan nach dem vorgeschriebenen Verfahren aufgestellt werden. Die Genehmigung eines solchen Bebauungsplanes würde nur dann zu erlangen sein, wenn die Beteiligten ihm zustimmen, oder etwaiger Widerspruch zu beseitigen wäre. Die nötige Zustimmung kann jedoch im vorliegenden Falle nicht erwartet werden. Die Stadtgemeinde selbst müßte

Vermischtes.

Für die internationale Baukunst-Ausstellung in Wien 1908, die im Zusammenhange mit dem VIII. internationalen Architekten-Kongreß vom 18. Mai—14. Juni 1908 in den Sälen der Gartenbaugesellschaft stattfinden soll, gelten folgende Bestimmungen: Die Ausstellung verfolgt nur künstlerische Zwecke, und es sollen nur Arbeiten ausgestellt werden, die von heute lebenden Künstlern während des letzten Dezenniums geschaffen wurden. Zugelassen werden Pläne, Zeichnungen und Modelle von Werken der Baukunst und mit ihr in Verbindung stehender Werke der Malerei, Bildhauerei und angewandten Kunst. Bei den Plänen wird das Hauptgewicht auf bildliche Darstellung gelegt, Grundrisse sind nur in kleinem Maßstabe und soweit unbedingt nötig beizugeben, Photographien sind ausgeschlossen. Zur Ausstellung zugelassen sind ferner nach solchen Entwürfen hergestellter dekorativer Schmuck von Bauwerken, sowie Werke der angewandten Kunst im Einzelnen und soweit Platz vorhanden auch als Ausstattung ganzer Räume. Die Ausstellung erfolgt in nach Staaten getrennten Abteilungen; die Jury

wegen der berührten Verkehrsinteressen dagegen sein, da es sich um zwei sehr wichtige Straßenbahnlinien handelt, für die bekanntlich besondere Anforderungen an den Verkehrsraum gestellt werden müssen. Um die Linie Hauptbahnhof—Markt—Nikolaibahnhof und den in diesen Richtungen erfolgenden großen Durchgangsverkehr zu ermöglichen und von der ohnehin überlasteten, engen Johannis Straße abzulenken, hat die Stadtgemeinde vor Jahren die Friedrich August Straße mit sehr erheblichem Aufwande durchgeführt, in der Erkenntnis, daß eine andere Leitung des Verkehrs nach der Gestalt des Stadttinneren ausgeschlossen war. Die Zusammenleitung dieser Linie mit der anderen Linie Friedhof—Altendorf—Borna auf dem Markte und der weitere Zusammenlauf des übrigen großen Verkehrs der Kronen und Johannis Straße erfordern an dieser Stelle notwendig eine große Weite des Verkehrsraumes.

Die Grundstücksbesitzer am Markt und der einmündenden Straßen würden ferner mit voller Berechtigung Widerspruch erheben; denn während jetzt die Südseite des Marktes wegen des daselbst bestehenden Verkehrs als eine der besten Geschäftslagen gilt, würden die Geschäftsinhaber sicher in der Verschiebung des Verkehrs eine Minderung der Geschäftslage erkennen, wie das auch bereits seitens des Städtischen Vereines, der sich die Wahrnehmung der Interessen der inneren Stadt zur Aufgabe gestellt hat, genügend zum Ausdruck gekommen ist.

Endlich wird der Widerspruch der Einwohner zu erwarten sein, der sich gegen so einschneidende Umwandlungen und Vernichtung dieser altgewohnten als gut bekannten Verhältnisse wenden würde, falls nicht die Forderung, den Chorbau unter allen Umständen freizulegen, das Uebergewicht erhält.

Mancher lokale Zug und manche andere Erwägungen würden dabei noch zur Geltung kommen, die ich zunächst nicht weiter zu erörtern brauche.

Der Rat der Stadt Chemnitz hat in der Hauptsache aus denselben Anschauungen heraus in seiner Sitzung vom 18. Oktober d. J. beschlossen, an seiner Planung festzuhalten. Inzwischen haben Rat und Stadtverordnete auch einen Antrag, zur Beruhigung der Bürgerschaft das Urteil einer Sachverständigen-Kommission einzuholen, abgelehnt, in der Ueberzeugung, daß der Gräbner'sche Vorschlag keinesfalls ausführbar sei —

übt dabei das „Patronage-Komitee“ jedes Staates nach seinen besonderen Bedingungen selbständig aus. Zur Ausschmückung eines Repräsentations-Raumes behält sich das Ausstellungs-Komitee in Wien, bestehend aus den Herren Otto Wagner als Präsident, Karl Mayreder als Obmann und Franz Freiherr v. Krauß als Schriftführer, vor, einzelne hervorragende Kunstwerke von den Verfassern selbst zu erbitten. Das Wiener Komitee besorgt die dekorative Ausstattung der Wände und Decken sämtlicher Ausstellungsräume. —

Inhalt: Friedhofskapelle mit Verwalter-Wohnhaus auf dem Südfriedhof in Gelsenkirchen. — Das Bauwesen im Deutschen Reichshaushalt 1908. (Schluß.) — Zur Ausgestaltung des Marktplatzes in Chemnitz. — San Gimignano, ein italienisches Rothenburg. — Vermischtes. — Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. —

Hierzu eine Bildbeilage: Friedhofskapelle mit Verwalter-Wohnhaus auf dem Südfriedhof in Gelsenkirchen.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V.: Fritz Eiselein, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

An die Einzelvereine!

Unter Hinweis auf Nr. 20 der „Deutschen Bauzeitung“, enthaltend die vorläufige Ankündigung des Internationalen Architekten-Kongresses in Wien 1908, ist den Vereinen die Liste der bis jetzt angekündigten Verhandlungsthemen und Vorträge mit dem Ersuchen zugegangen, diese Liste den Mitgliedern bekannt zu geben und etwaige, aus der Besprechung sich ergebende Anträge auf Einsetzung weiterer Verhandlungsthemen oder Vorträge in diese Liste an den Referenten und Verbandsvertreter für den Wiener Kongreß, Hrn. Prof. Frhr. von Schmidt in München, Technische Hochschule, bis spätestens 20. Jan. 1908 zu senden.

Es sind den Vereinen gleichzeitig eine Anzahl Abdrücke dieses Schreibens, sowie der allgemeinen und besonderen Bestimmungen für die mit diesem Kongresse zu verbindende internationale Baukunst-Ausstellung mit dem Ersuchen zugestellt worden, diese Abdrücke an solche Vereins-Mitglieder senden zu wollen, von denen angenommen werden darf, daß sie sich an einer rein künstlerischen Zwecken dienenden internationalen Bauausstellung, wie die für 1908 in Wien geplante, beteiligen werden.

Nachdem bei dieser Gelegenheit unsere Kollegen in den fremden Staaten alle Kräfte anspannen dürften, ist es die Pflicht des Verbandes, seiner Vereine und Mitglieder, dafür zu sorgen, daß Deutschlands Bautätigkeit, an der so viele hochbegabte Künstler beteiligt sind, zu der ihr gebührenden Geltung gebracht wird. Es handelt sich nicht um eine Massenbeteiligung, sondern um die Vorführung des Besten, was zur Zeit bei uns zu haben ist. —

München-Berlin, im Nov. 1907.

Der Verbandsvorstand.

Der Vorsitzende: Reverdy.

Der Geschäftsführer: Franz Franzius.